Heft 56.

STUDIEN

ZUR

DEUTSCHEN KUNSTGESCHICHTE

DIE
KLOSTERKIRCHE ZU ZINNA
IM MITTELALTER

EIN BEITRAG ZUR BAUGESCHICHTE DER ZISTERZIENSER

VON

WILHELM JUNG

MIT 6 TAFELN, EINEM SCHAUBILD UND 9 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN ABBILDUNGEN.



STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)
1904

Von den **Studien zur Deutschen Kunstgeschichte** sind bis jetzt erschienen:

1. Heft. Verzeichnis der Gemälde des Hans Baldung gen. Grien zusammengestellt von Dr. phil. Gabriel von Térey. 2. 50

2. Die Sculpturen des Strassburger Münsters. Erster Theil: Die älteren Sculpturen bis 1589. Von Dr. Ernst Meyer-Altona. Mit 35 Abbildungen. 3. —

3. Einleitende Erörterungen zu einer Geschichte der Deutschen Handschriftenillustration im späteren Mittelalter. Von Dr. Rudolf Kautzsch. 2. 50

4. Der Uebergangsstil i. Elsass. Beitrag zur Baugeschichte des Mittelalters. Von Ernst Polaczek. M. 6 Tafeln. 3. —

5. Die bildenden Künste am Hof Herzog Albrechts V. von Bayern. Von Max Gg. Zimmermann. M. 9 Autotypieen. 5. —

6. Der Meister der Bergmannschen Officin und Albrecht Dürers Beziehungen zur Basler Buchillustration. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Holzschnittes. Von Dr. Werner Weisbach. Mit 14 Zinkätzungen und 1 Lichtdruck. 5. —

7. Die Holzschnitte der Kölner Bibel von 1479. Von Dr. Rudolf Kautzsch. Mit 2 Lichtdrucktafeln. 4. —

8. Die Basler Buchillustration des XV. Jahrhunderts. Von Dr. Werner Weisbach. Mit 23 Zinkätzungen. 6. —

9. Eine Thüringisch-Sächsische Malerschule des XIII. Jahrh. Von Arthur Haseloff. M. 112 Abb. in Lichtdruck. 15. —

10. Die Bamberger Domsculpturen. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Plastik des XIII. Jahrhunderts. Von Artur Weese. Mit 33 Autotypieen. 6. —

11. Ueber den Humor bei den deutschen Kupferstechern u. Holzschnittkünstlern des XVI. Jahrhunderts. Von Dr. Reinhold Freiherr v. Lichtenberg. Mit 17 Tafeln. 3. 50

12. Studien zur Elfenbeinplastik der Barockzeit. Von Dr. Chr. Scherer. M. 16 Abb. im Text u. 10 Tafeln. 8. —

13. Tobias Stimmers Malereien an der Astronomischen Münsteruhr zu Strassburg. Von A. Stolberg. Mit 3 Netzätzungen im Text u. 5 Kupferlichtdrucken in Mappe. 4. —

14. Die mittelalterlichen Grabdenkmäler mit figürlichen Darstellungen in den Neckargegenden von Heidelberg bis Heilbronn. Aufgenommen und beschrieben von Dr. Hermann Schweitzer. Mit 21 Autotypieen und 6 Tafeln. 4. —

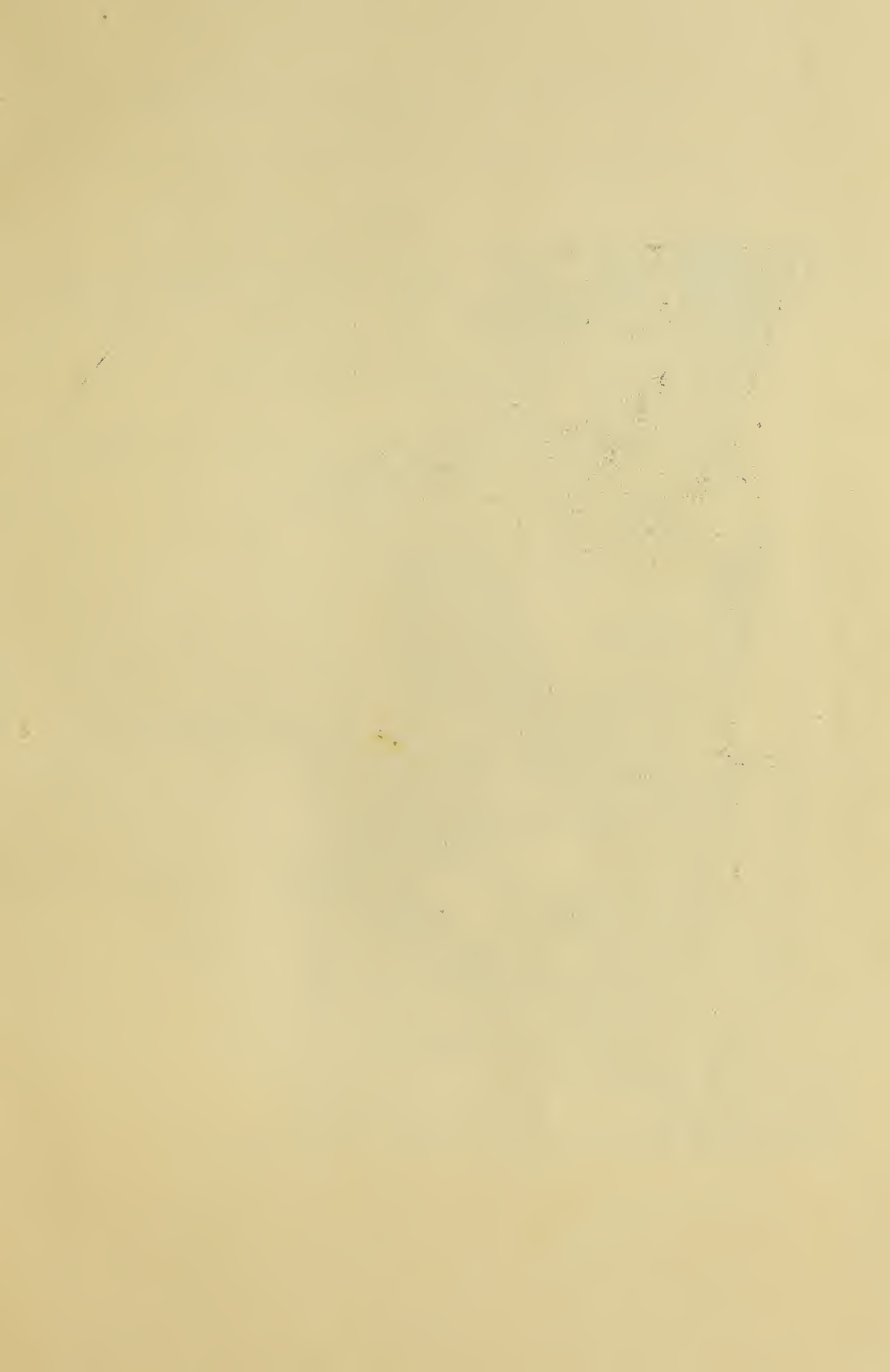
15. Zur Geschichte der oberdeutschen Miniaturmalerei im XVI. Jahrhundert. Von Hans von der Gabelentz. Mit 12 Lichtdrucktafeln. 4. —

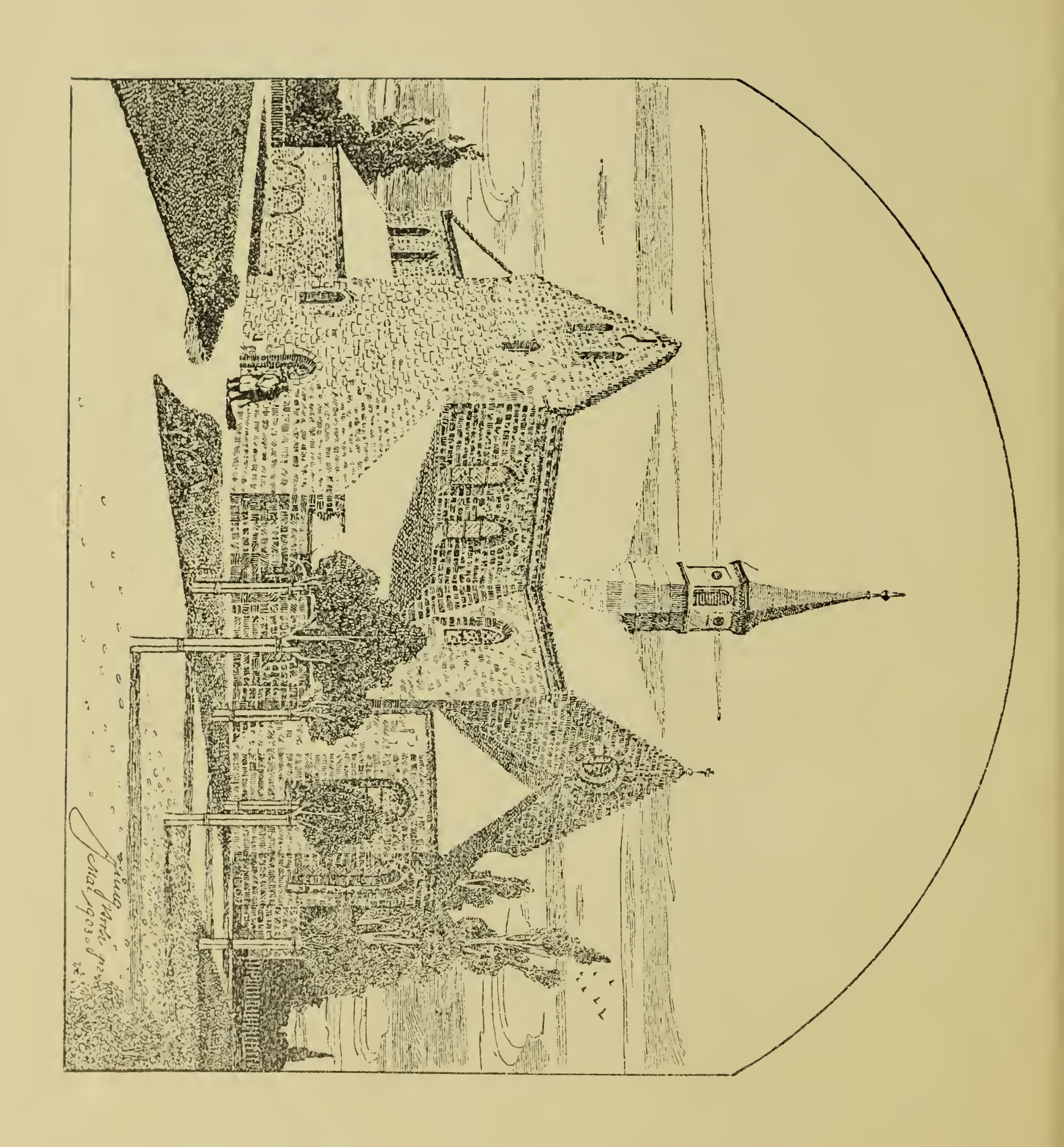
16. Der Skulpturencyklus in der Vorhalle des Freiburger Münsters und seine Stellung in der Plastik des Oberrheins. Von Kurt Moriz-Eichborn. Mit 60 Abbildungen im Text und auf Blättern. 10. —

17. Die Basler Galluspforte und andere romanische Bildwerke der Schweiz. Von Arthur Lindner. Mit 25 Textillustrationen und 10 Tafeln. 4. —

18. Holländische Miniaturen des späteren Mittelalters. Von Willem Vogelsang. Mit 24 Abbildungen im Text und 9 Lichtdrucktafeln. 6. —

19. Die Chronologie der Landschaften Albrecht Dürers. Von Prof. Dr. Berthold Haendcke. M. 2 Tafeln. 2. —





STUDIEN ZUR DEUTSCHEN KUNSTGESCHICHTE
56. HEFT.

DIE KLOSTERKIRCHE ZU ZINNA IM MITTELALTER

EIN BEITRAG ZUR BAUGESCHICHTE DER ZISTERZIENSER

VON

WILHELM JUNG

MIT 6 TAFELN, EINEM SCHAUBILD UND 9
IN DEN TEXT GEDRUCKTEN ABBILDUNGEN.



STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)
1904.

INHALT.

Einleitung.

Es ist das Verdienst Robert Dohmes[1] zum ersten Mal eingehender den Nachweis geführt zu haben, daß die Entwicklungsgeschichte der Zisterzienserkirchen eine notwendige Folge der inneren Organisation dieses Ordens war. Dabei betont er vor allem, daß eben dank dieser Organisation sich jede einzelne Filiation beständig als Glied eines Ganzen fühlte, und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit von solchem Einfluß wurde, daß es selbst den Bauten ein unverkennbares Gepräge verlieh.

An diese mehr allgemeine Betrachtung der Entwicklungsgeschichte anknüpfend, zählt der genannte Forscher sämtliche ihm bekannten Kirchen auf und schildert den heutigen Zustand derselben, um dann auf die Baugeschichte und Beschreibung der einzelnen Gotteshäuser weiter einzugehen.

Wenn er dabei auf die beigefügten Filiationstabellen verweist, so verwahrt er sich zugleich mit Recht dagegen, daß er damit aussprechen wolle, die architektonische Verwandtschaft der Ordenskirchen sei immer auf die Verwandtschaft durch Filiation zurückzuführen.

Dohme wollte nur einen Ueberblick geben, eine erschöpfende Abhandlung sollte seine Arbeit keineswegs darstellen; denn wie er nicht alle deutschen Zisterzienserbauten berücksichtigen konnte, so war es ihm auch nicht möglich, alle von ihm behandelten Kirchen auf ihre bauliche Verwandtschaft hin zu

---

[1] Vergl. Rob. Dohme, die Kirchen des Zisterzienserordens in Deutschland während des Mittelalters. Leipzig 1869.

untersuchen. Er mußte dies, soweit es noch nicht geschehen war, auch in Zukunft der Spezialforschung überlassen.

Auch die vorliegende Arbeit hat den Zweck, in dieser Hinsicht einen Beitrag zu liefern, und die Klosterkirche zu Zinna als ein neues Glied der langen Reihe der Zisterzienserkirchen bezüglich ihrer baulichen Entwicklungsgeschichte einzuordnen.

Eine Monographie über Zinna, dem erwähnten Zweck entsprechend, liegt bis jetzt nicht vor. Noch das Umfassendste bietet Backschat[2] dar, der in dankenswerter Weise möglichst alles, was über Zinna im Druck veröffentlicht wurde, zusammenstellt. Aber damit auch hat sich der genannte Verfasser begnügt.

Ganz abgesehen davon, daß Backschat eine Beschreibung des Baues im Zusammenhang mit den übrigen noch vorhandenen Klostergebäulichkeiten nur kurz durchführt, und sich fast allein auf die Klostergeschichte beschränkt, während er die bauliche Stellung der Kirche völlig unberücksichtigt läßt, sind es auch die Anlagen des Kirchengrundrisses, die Eigenart des Baumaterials, sowie die aus letzterer sich ergebenden formalen, wie technisch konstruktiven Folgerungen u. a. m., welche eine eingehendere Würdigung zu verdienen schienen.

Was bis jetzt an Aufnahmen der Forschung zugänglich gemacht wurde, beschränkt sich auf einen Grundriß und einige Details.[3] Diesem fügt Backschat nichts nennenswertes Neues hinzu.

Freilich konnte dies alles, weil vielfach fehlerhaft, nicht genügen, so daß sich eine Neuaufnahme des ganzen in Betracht kommenden Materials[4] als notwendig herausstellte.

---

[2] Vergl. Brandenburgia, Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatskunde der Provinz Brandenburg zu Berlin. VII. Jahrgang, Nr. 11. Februar 1899.

[3] Vergl. Puttrich, Denkmale der Baukunst in der preuß. Provinz Sachsen, Bd. II; Serie Jüterbog, Leipzig 1846. S. 21 f., Tafel 11, 13. 16. 17 u. 18. Adler, Mittelalterliche Backsteinbauwerke des preußischen Staates, Berlin 1862. Bd. II. S. 28 f. Kallenbach u. Schmitt, die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes. Halle 1850, Tafel XVII. 10. R. Bergau, Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Berlin 1885.

[4] Um die geometrischen Aufnahmen möglichst genau durchführen zu können, wurde, da Gewölbe Gurtbogen u. dergl. durch keine Gerüste, Leitern, Emporeneinbauten oder ähnliches zugänglich waren, die Höhen-

Außerdem wurde eine Erweiterung des bisher bekannt gewordenen geschichtlichen Teils angestrebt durch Gewinnung neuen archivalischen Materials.[5] Solches fand sich im Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin und im Kgl. Staatsarchiv zu Magdeburg, sowie auf der Kgl. Domänenregistratur zu Potsdam. Geringere Ausbeute dagegen lieferte das Kgl. Sächsische Hauptstaatsarchiv zu Dresden und das Archiv zu Wittenberg. Im Anschluß hieran sei noch bemerkt, daß wenn namentlich im letzten Drittel des ersten Abschnitts einiges ausführlicher behandelt wurde, dies sich daraus erklärt, daß besonders in der ersten Zeit die Quellen spärlicher fließen, andererseits mußte die Regierungsperiode der Aebte Heinrich und Matthias eingehender geschildert werden, nicht nur weil sich uns dabei ein Bild entrollt, wie es typisch genannt werden darf für die Klosterzustände jener Zeit, sondern auch weil das Material, das sich in Magdeburg[6] befindet, noch nicht in dieser Hinsicht verwertet wurde, und sich dabei Momente ergaben, die vieles in anderem Lichte erscheinen lassen, als dies früher der Fall war.

---

messung der genannten Bauteile unter Zuhilfenahme kleiner Gasballons vorgenommen.

Auch die photographischen Detailaufnahmen sind vom Verfasser angefertigt, sie konnten jedoch wegen der Unbequemlichkeiten, mit welchen derartige Aufnahmen im Innern von Kirchen meistens verknüpft sind, leider nicht immer durchweg zur vollen Zufriedenheit ausfallen.

[5] Auf der Suche nach dem am 4. Juni 1546 von Erzbischof Albrecht von Magdeburg gleichzeitigem Kurfürsten von Mainz in Verwahrung genommenen Urkundenschatz. (Vergl. auch Riedel XI. 492. Cod. dipl. Brand. Original im Kgl. Staatsarchiv zu Magdeb.) führte die Spur von Magdeburg nach Mainz, von da nach Aschaffenburg und Würzburg und endlich nach Wien. Aber nichts fand sich in den Archiven der genannten Städte.

Die Annahme, daß der letzte Abt Valerian oder seine Mönche nach der Aufhebung des Klosters bei ihrem Wegzuge einen Teil der Klosterurkunden könnten mit sich geführt haben, ließ eine Nachforschung unter den Beständen des Klosters Heinrichau in Schlesien, die sich jetzt in Breslau im dortigen Kgl. Staatsarchiv befinden, geraten erscheinen. Aber hier fand sich ebensowenig etwas vor, wie im Kloster Ossegg in Böhmen, von wo schon Backschat (vgl. a. a. O. S. 444) negativen Bescheid erhalten hatte.

Gleich geringen Erfolg hatten die Nachforschungen bei dem Archiv des Domkapitels zu Brandenburg, dem Kgl. Hausarchiv zu Charlottenburg, dem Kirchenarchiv zu St. Nikolai in Jüterbog und endlich bei der Registratur des Amtsgerichts zu Luckenwalde.

[6] Vergl. 1. Kgl. Staatsarchiv Magdeburg, Cop. 72. Bl. 302 b f ferner 2. ebenda unter Erzstift Magdeburg II Hauptabteilung XXX. Unterabteilung Nr. 15. Bl. 1—30 und endlich 3. daselbst Erzstift Magdeburg II. Nr. 71.

Schließlich war noch die Möglichkeit geboten, daß aus päpstlichen Erlassen etwas auf die Baugeschichte bezügliches würde gefunden werden können. Es wurden zu diesem Zwecke sämtliche im Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin befindlichen Exzerpte für das Pontifikat Bonifaz' IX.[7] und Eugens IV. durchgesehen.

Die letztere Arbeit hatte auf mein Ersuchen Herr Dr. R. Arnold vom genannten Archiv die Freundlichkeit für mich vorzunehmen.

Ihm sowie Herrn Dr. Klingenburg vom gleichen Archiv und ferner sämtlichen Herrn Archiv- und Registraturvorständen für das freundliche Entgegenkommen meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen, sei mir an dieser Stelle gestattet.

Endlich bin ich den Herren Verlegern, welche in so freundlicher Weise meinen Wünschen behufs Aufnahme der vielen Tafeln und in den Text gedruckten Abbildungen entgegenkamen und dem Schriftchen eine so hübsche Ausstattung angedeihen ließen, zu größtem Dank verpflichtet.

---

[7] Hier fand sich nur die unwesentliche Bemerkung, daß ein Kleriker eine Expektanz beim Kloster erhielt.

Berlin, im März 1904.

Wilhelm Jung.

I.

Zur Geschichte des Klosters mit besonderer Berücksichtigung seiner Kirche.

1. Der Bericht des Albus Cinnensis. Das Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin bewahrt einen Band handschriftlicher Aufzeichnungen,[8] welche hauptsächlich für die Lokalgeschichte Jüterbogs und seiner Umgebung Wertvolles enthalten:

Hier finden sich auch nachstehende Notizen verzeichnet:[9]

«Anno 1171 den 26 Septembr: Ist das Closter Zinna zu bawen angefangen worden sein vom Ertzbischoff Wichmanno (dem 16. in der Ordnung) Bischoffen zu Zeitts von Naumburg Graff Geronis von Segeburg oder Seburg aus Beyern Sohn, welcher auch privilegia hierüber gegeben hatt, wie M. Johannis pomarius im Extract der Magdeburgischen Stadt Chronica v. Andreas Wernerus bezeugen mit diesen Worten: Das Landtt umb Jütterbock hatt er auch bezwungen, vnd dem Ertzstifftt zugeeignett, das Closter Zinna hatt er anfenglich gebawett, und neben andern mehr, dieses alles zum Ertzstiffte gewendett.»

Dieser kurze Bericht ist in Bezug auf seine Genauigkeit und im Vergleich mit anderen Ueberlieferungen des Gründungs-

---

[8] Vergl. Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin, Handschriften des Albus Cinnensis und verschiedener Geschichtsschreiber Nr. 114.

[9] Vergl. Albus Cinnensis, a. a. O., Bl. 413, 414 und 416 ferner die Chroniken der sächsischen Städte Magdeburger Schöppenchronik Buch II. Geschichtsblätter für Stadt u. Land Magdeburg. Jhrg. II, 1867, S. 301. «Dusse bischop Wichman bedwang dat land to Jüterbock und satte dar bure und mackede dat land dussem Godeshuse tinsaftig. hi stichte dat Closter Sinna.»

datums um so wertvoller als er nicht nur das Jahr, sondern auch den Monat ja selbst den Tag bezeichnet.

Führen wir nun diese Angaben des Albus Cinnensis, wie wir jenen Band handschriftlicher Aufzeichnungen nach seiner Bezeichnung im Kgl. Geh. Staatsarchiv auch hier in der Folge kurz nennen wollen, unter Heranziehung anderer Quellen und im Vergleich mit diesen weiter aus, so ist der geschichtliche Hergang der Gründung nachstehender.

2. Die Vorgeschichte der Gründung. Obwohl schon im Jahre 1142 Albrecht der Bär Herr des gesamten Havellandes war, und auch im Süden Finsterwalde, im Osten Zossen, ferner Beskow und Storkow im Besitze deutscher Adelsgeschlechter sich befanden, hatte im Herzen all dieser Eroberungen eine Feste dem deutschen Ansturm zu trotzen gewußt. Jüterbog mit seiner nächsten Umgebung war noch wendisch.

Als nun gar 1156, Brandenburg in Abwesenheit Albrechts durch Verrat in die Gewalt des Wendenfürsten Jaczo gefallen war, und es schien als ob von neuem heidnisches Wendentum über Deutschtum und Christentum triumphieren sollte, da galt es nicht nur das Verlorene zurückzuerobern, sondern auch durch einen entscheidenden Schlag ähnlichen Wechselfällen für die Zukunft vorzubeugen. [10]

Albrecht der Bär und Erzbischof Wichmann von Magdeburg aus dem Geschlechte der Billunge, beide gleich gefährdet, schlossen ein Bündnis. Diesem vereinten Gegner konnten die Wenden nicht standhalten. Schon im folgenden Jahre war das feste Brandenburg zurückerobert, und auch, was bisher dem Deutschtum Trotz geboten, fiel, das wendische Jüterbog und seine Umgebung.[11]

Die Erfahrung hatte gelehrt, daß es nicht möglich war, die

---

[10] Vergl. Bergau, a. a. O., Einleitung. «Ueberblick über die Territorialgeschichte der Mark Brandenburg v. Richard Schillmann S. 9 ff.; ferner Karl Christian Heffter, Urkundliche Chronik der alten Kreisstadt Jüterbock und ihrer Umgebungen. Jüterbock 1851 S. 40, desgl. Albus Cinnensis, a. a. O., Bl. 39.

[11] Vergl. Forschungen zur deutschen Geschichte. Göttingen 1865, B. 5. S. 425. Anm. 1. Ann. Sax. 1056, ferner Magdeb. Schöppenchronik b. Abel, S. 262 fol. 48.

Wenden auf friedliche und versöhnliche Weise zu gewinnen, man griff daher zu energischeren Mitteln. Was sich der neuen Herrschaft nicht fügen wollte, mußte von seinem Wohnsitz auswandern, und was sich weigerte freiwillig zu ziehen, wurde mit Gewalt vertrieben.

So kam es, daß die Gegend rings um Jüterbog, welches Gebiet bei der Teilung Erzbischof Wichmann zugefallen war, zum größten Teil seine wendische Bevölkerung verlor. Das kolonisatorische Talent des Eroberers wußte Ersatz. Die weiten Landstrecken, die ihre Bebauer eingebüßt hatten oder noch wüste lagen, sollten durch germanischen Fleiß völlig Verwertung finden.[12]

3. Lage und Gründung. Der Höhenzug nördlich von Wittenberg, die Wasserscheide zwischen Elbe und Havel war mit niederländischen Kolonisten besetzt worden, für die sumpfige Niederung nördlich von Jüterbog hatte sich jedoch noch niemand gefunden. Es bedurfte hier eines Bewerbers, der imstande war, sein ganzes Selbst dieser schwierigen Aufgabe zu opfern.[13] Ein solcher Bewerber war der Zisterziensermönch.

Damit beging auch Wichmann einen Akt der Dankbarkeit, indem er sich an den Abt des Klosters Altenberg bei Köln wandte mit der Bitte, eine Abteilung Mönche zur Kolonisation des eroberten und zum Teil noch brachliegenden Gebiets zu senden. Hatte doch Arnold von Wied, Erzbischof von Köln, ein Freund Bernos, des ersten Abtes von Altenberg und der Grafen von Berg, Wichmanns Wahl zum Erzbischof von Magdeburg unterstützt.[14]

---

[12] Vergl. Heffter, a. a. O., S. 47.

[13] Vergl. Heffter, a. a. O., S. 47.

[14] Wenn Backschat einen Abt Arnold von Altenberg nennt, dem Wichmann seine Wahl zu verdanken gehabt habe und sich dabei auf Chron. Monasterii Bergensis apud Meid III. 298 beruft, so kommt nach Zuccalmaglio (vergl. J. J. v. Zuccalmaglio Geschichte und Beschreibung des Klosters Altenberg, Barmen 1836, S. 16, ein Abt dieses Namens in Altenberg erst in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts vor. Es dürfte also bei Backschat eine Verwechslung vorliegen und der wahre Sachverhalt wie oben wiedergegeben anzunehmen sein. Diese Schlußfolgerung gewinnt noch an Glaubwürdigkeit bei der Erwägung, daß sich in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts Zisterzienseräbte noch wenig um außerklösterliche Angelegenheiten bekümmert haben.

4. Das Jahr der Gründung. Quellen. Was das Jahr der Gründung betrifft, so hat schon Winter[15] in seinen Untersuchungen nahe gelegt, daß das Ebracher Verzeichnis immer um ein Jahr vordatiert werden muß.

Auch andere Quellen nennen 1170 als Gründungsjahr, dagegen entscheidet sich ein Teil für 1171. Die bei Backschat noch nicht genannten Urkunden und Aktenstücke, welche sich auf das Gründungsjahr beziehen, mögen hier eingefügt werden.

In das Jahr 1170 setzen die Gründung des Klosters:

a) Gedrucktes:

1. Manrique, Cistercium sev verius Ecclesiasticorum annalium a condito cistercio tom. II, Kap. 8, S. 504 f.
2. Riedel, a. a. O., D. I, S. 296.

1171 als Gründungsjahr bezeugen:

a) Gedrucktes:

1) von Ledebur, Archiv für preuß. Geschichtskunde, S. 58 verweist auf Eckhardt, Annales abbatis cinnensis p. 137 und gibt das Jahr 1171, indem er umgekehrt wie bei Riedel, D. S. 77 sagt, daß neun Jahre später Lehnin gestiftet worden sei.
2) v. Raumer, Regesta historiae Brand. S. 232.
3) v. Heinemann, Märk. Forschungen IX, S. 30. Excerpt. Chron. Brand.

b) Handschriftliches.

Unter diesen ist gleich im Anschluß an die vorher unter a) Nr. 3 angeführte Notiz 1 die Aufzeichnung des Albus Cinnensis zu erwähnen.

2) daselbst, Bl. 53.[16]
3) desgl. Bl. 358 ferner
4) ebenda Bl. 160 und endlich
5) Bl. 70 b.

Anmerk. Wenn Sartorius, Cist. Bistert und Jon-

---

[15] Vergl. F. Winter, die Zisterzienser des nordöstlichen Deutschlands. Gotha 1868, B. I, S. 315 f.

[16] Wie aus dem Wortlaut hervorgeht, hat dem Gewährsmann jene bei Riedel (vergl. Gedrucktes a, 1) veröffentlichte Originalurkunde zur Abschrift vorgelegen; denn er fügt hinzu: «Otto primus marchio etc. (vergl. dazu auch die Randbemerkung des Albus Cinnensis. Bl. 52 «descripta sunt haec de verbo ad verbum ex antiquo codice etc.)

gelinus Not. Abbat. Cist. ordinis per orbem universum, Colon. 1640, Lib. III, p. 34, 1145 als Gründungsjahr für Zinna bezeichnen, so bemerkt hierzu v. Ledebur, a. a. O., S. 58 mit Recht. daß beide Zinna mit dem Kloster Schinna in der Grafschaft Hoya [17] verwechselt zu haben scheinen; denn im Jahre 1145 war das ganze Gebiet noch wendisch.

Die soeben aufgezählten Quellen schwanken in ihren Angaben vorwiegend zwischen 1170 und 1171. Es empfiehlt sich daher vielleicht, wenn wir in dem Jahr 1170 das Jahr der Ankunft der Mönche in Zinna erblicken und von 1171 ab den Bestand des Klosters rechnen. In diesem Jahre wäre der Konvent in die für den ersten Anfang errichteten Baulichkeiten eingezogen. Der Entschluß hier in dem eroberten Gebiet ein Kloster zu gründen, kann deshalb doch schon vorher bei Wichmann bestanden haben, jedoch nicht vor 1157; [18] denn in diesem Jahre war das Gebiet noch wendisch.

5. Tag der Grundsteinlegung, die Benennung und das Filiationsverhältnis. Haben die voranstehenden Darlegungen erkennen lassen, daß der Bericht des Albus Cinnensis über das Stiftungsjahr des Klosters und die bei der Gründung beteiligten Persönlichkeiten usw. mit allen den einzelnen aufgeführten Quellen im Einklang steht, so erscheint damit seine Glaubwürdigkeit im hellen Lichte. Deshalb ist aber auch auf seinen Bericht über den Gründungstag und über die Art und Weise, wie die Gründung sich vollzog, großes Gewicht zu legen. Was zunächst den Stiftungsmonat angeht, so nennt diesen außer dem Albus Cinnensis nur noch der bei von Heinemann veröffentlichte Auszug aus einer märkischen Chronik.[19]
Aber auch die Genauigkeit dieser letztgenannten Notiz muß der im Albus Cinnensis enthaltenen Bemerkung hintangestellt werden, da diese letztere uns nicht allein nicht über den Tag, den sie als denkwürdig der Nachwelt überliefern will,

---

[17] Vergl. Zettlers Universallexikon Artikel Schinna und ebenso Joh. Mart Schamelius Klosterlexikon. Aysenach 1733. «Schinna in der Grafschaft Hoya in Westphalen ist 1145 gestiftet und von Benediktinermönchen bewohnt.»

[18] Albus Cinnensis, a. a. O., Bl. 354 hat 1164.

[19] Vergl. oben für 1171 unter a) Gedrucktes Nr. 3.

sondern auch über den Sinn des Wortlauts nicht im Unklaren läßt.

Kann man sich doch unter Klostergründung so vielerlei vorstellen; hier aber haben wir wörtlich: «Anno 1171 den 26. Septembr: Ist das Closter Zinna zu bawen angefangen worden sein.»

Damit dürfen wir den 26. September 1171 als den Geburtstag des Klosters und vielleicht sogar als den Tag ansehen, an dem der erste Stein zum Bau der Klosterkirche gelegt wurde, nachdem man nach einjähriger Frist die provisorischen Holzbauten fertig gestellt hatte.

Ueber die Geschichte des Kirchenbaues selbst haben wir keinerlei literarische Nachrichten. Es muß daher dem zweiten Teil dieser Abhandlung überlassen bleiben, aus den Bauformen Rückschlüsse zu ziehen auf die Zeit der Entstehung der betreffenden Bauglieder.

Wie Erzbischof Wichmann dadurch dem Zuge seiner Zeit[20] folgte, daß er, um den für das Deutschtum wiedergewonnenen Grund und Boden auch urbar zu machen, ein Kloster gründete, so werden wir auch die Wahl der Benennung seiner Neugründung diesem Umstande zuschreiben dürfen.

Das Kloster erhielt anklingend an Zinna das nahe dabeiliegende wendische Dorf auch Czynna genannt, den Namen «Coena beatae Mariae» die Kirche Sta. Maria in Coena».

Als Tochter des Mutterklosters zu Altenberg gehört Zinna nach Citeaux, dem Stammkloster sämtlicher Zisterzienserstiftungen, der Linie Morimond an.[21]

6. Das Klostersiegel bezw. das Klosterwappen und das Konventssiegel. Als Wappen[22] kommt in Be-

---

20 Vergl. Manrique, a. a. O., S. 504, Kap. VIII. «Multis hic annus abundans fundationibus fere nostris restituit Bernardi saecula. nam duodecim notat chronologia, quarum haec series etc.»

21 Vergl. Jongelinus, a. a. O. «Vetus mons vulgo Aldenberg filia Morimundi in dioec. Coloniensi et ducatu Montensi fundatur.»

22 Vergl. 1) Siebmachers Wappenbuch, Nürnberg 1882, Bd. I. 5. Teil, 2 «Klöster», Tafel 119; ferner 2) den Siegelabdruck auf einer Urkunde des Magdeburger Staatsarchivs. Generalia 8 (71) Blatt 216, datiert Dienstag nach Franzisci 1540 = 5. Okt. 1540. — 3) Klosterwappen unten am Siegel des Abtes Nikolaus, welch letzterer wieder außer auf der

tracht ein Schild, den ein griechisches Kreuz in vier gleich große Felder teilt; den senkrechten Balken dieses Kreuzes schmückt ein aufrechtstehender Abtsstab, während die vier Felder je ein Buchstabe füllt, nämlich M. O. R und S. Indem Backschat diese Buchstaben als Morimundus auflöst, will er einen Hinweis auf die Abstammung Zinnas von Morimond erkennen. Dagegen betonen andere den Ursprung des Ordens und deuten die Buchstaben als: «Memento originis Roberti Sancti.»

F. W. Schubart[23] erklärt sich gegen Backschats Auflösung der Inschrift auf dem Zinnaer Wappen mit dem Hinweis, daß, sollte «morimundus» gelesen werden, ein anderes Abkürzungsverfahren hätte gewählt werden müssen. Er schlägt als Lesung «monasterium ordinis Roberti Sancti» vor. Bei dieser Lesung würde es freilich auffallen, daß sanctus hinter dem Eigennamen erscheint. Deshalb glaube ich, worauf ebenfalls Schubart aufmerksam gemacht hat, daß S. die Abkürzung von sigillum bedeutet. Für eine solche Erklärung sprechen zahlreiche Beispiele von Siegelinschriften.

Im Anschluß an die Beschreibung des Klosterwappens bezw. des Klostersiegels sei hier noch das entsprechende Konventssiegel erwähnt, von dem sich ein Abdruck an einer vom 27. September 1407 datierten Urkunde des Magdeburger Staatsarchivs[24] befindet.

Der Form nach gehört unser Siegel dem älteren Typus an. Es ist kreisrund. Sein Durchmesser beträgt 0,048 m. Den größten Teil der Siegelfläche nimmt das Siegelbild ein. Entsprechend der im Jahre 1334 für sämtliche Zisterzienserabteien erlassenen Vorschrift, nach der die Konventssiegel ein Bild der

---

mittleren der drei Glocken im Dachreiter der Kirche, sich auch noch an einer Urkunde des Magdeb. Staatsarchivs befindet, vergl. Magdeb. Staatsarchiv. Erzst. Magdeb.. Kl. Zinna 6 und 4) auf dem Titelblatt des in Zinna hergestellten ältesten Druckwerks der Mark, dem Marienpsalter, von dem sich zwei Exemplare in der Kgl. Bibliothek zu Berlin befinden; vgl. auch Abschnitt II.

[23] Ich verdanke dies einer brieflichen Mitteilung des Herrn Hofpredigers und Superintendenten F. W. Schubart zu Ballenstedt, Anhalt und benütze die Gelegenheit, um ihm auch an dieser Stelle für das rege Interesse, womit er mich auch bei der Untersuchung der Glockenfrage gefördert, meinen besten Dank auszusprechen.

[24] Vergl. Magdeb. Staatsarchiv, Anh. Kl. Z. Nr. 3, Abt Heinrich und Konvent stellen einen Revers aus wegen Zernow.

hl. Jungfrau enthalten sollen, zeigt auch das Zinnaer Siegel im Mittelfeld thronend Maria, auf ihrem Schoß zur Rechten das Kind, in der linken Hand ein Lilienszepter haltend. Das Ganze wird umrahmt von einem Sechspaß, den seinerseits wieder zunächst ein Perlstreifen und dann die rings um den Rand laufende Siegelinschrift faßt. Letztere, welche wie in der Regel alle derartige Inschriften oben in der Mitte über dem Siegelbilde beginnt, lautet: «CONVENTUS STE MARIE VIRGINIS IN CENNA.»

Die Schriftzeichen unseres Konventssiegels tragen «den völlig ausgebildeten (aber einfachen) Typus der romanischen Majuskel, welche von der Mitte des dreizehnten bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gebräuchlich war.[25] Zieht man nun einerseits jene für sämtliche Zisterzienserabteien erlassene Verordnung vom Jahre 1334, andererseits die Datierung der obenerwähnten Urkunde [26] in Betracht, so würde der Siegelstock der Zeit seiner Anfertigung nach in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zu setzen sein. Eine solche Datierung steht auch im Einklang mit der Otte'schen Ausführung und dem Stil der Figur mit ihrer manierierten Ausbiegung.

7. Das den Mönchen überwiesene Klostergebiet. Wenn uns auch mit den meisten Urkunden die Stiftungsurkunde verloren gegangen ist, so haben wir doch noch einen kleinen Ersatz in dem bei Riedel im Codex diplomaticus abgedruckten Fragment einer Klosterchronik.[27]

Das Zinnaer Erbbuch vom Jahre 1471, das Heffter noch kannte, ist ebenfalls nirgends aufzufinden gewesen.[28] Es scheint jedoch eine Uebersetzung jener vorerwähnten Klosterchronik gewesen zu sein.

Darnach wurde den Mönchen nachstehendes Gebiet bei der Klostergründung zugewiesen: «Das heutige Dorf Zinna, der

---

[25] Vergl. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters. Leipzig 1855, B. I. S. 405 ff.; ferner daselbst die S. 406 unter V wiedergegebenen Schriftzeichen mit der Siegelinschrift.

[26] Vergl. Anm. 24.

[27] Riedel. a. a. O., D. I. S. 296.

[28] Vergl. Einleitung. S. 3, Anm. 5.

Neuhof und die Lizentrichsche Mühle»; also eine Strecke Landes ungefähr fünf Kilometer lang und halb so breit.[29]

8. Der erste Abt. Als an der Spitze der Neugründung stehend, wird der Abt Rixo oder Rizzo [30] auch Theodoricus genannt. Falls dieser mit dem Abte gleichen Namens identisch sein soll, der nach Zuccalmaglio [31] von 1162—1173 Abt des Mutterklosters Altenberg war, so kann er nicht wohl schon bei der Gründung Zinnas zugegen gewesen sein.

Unter der Leitung dieses Abtes hauptsächlich wurde der definitive Bau der Kirche neben dem der übrigen Klostergebäulichkeiten in Angriff genommen.

9. Die pommersche Verwüstung. Acht Jahre hatte man sich dem Werk unter mancherlei Entbehrungen nach echter Zisterzienserart hingegeben, da brach das Verhängnis herein über die junge aufblühende Kolonie.

Heinrich der Löwe war mit dem Bischof von Halberstadt in Streit geraten und hatte dessen Bischofsitz verbrannt. Diesem Kirchenfürsten eilte unter andern auch Erzbischof Wichmann zu Hilfe. Um den letzteren zur Umkehr zu veranlassen, bot Heinrich seinerseits die Liutitzen und Pommern auf, welche sengend und brennend das Jüterboger Land verheerten. Auch Zinna wurde am 6. November 1179 ein Opfer dieses unglückseligen Streites. Was nicht geflohen war, wurde entweder getödet oder gefangen fortgeführt, unter den ersteren war der Abt des Klosters, «qui et primus tunc fuit interfectus» verzeichnet der Chronist.[32]

10. Die Weihe des Jahres 1179. In den Geschichtsblättern für Stadt und Land Magdeburg führt Mülverstedt[33] u. a. an, daß die Klosterkirche, die dem hl. Jakobus zu

---

[29] Vergl. Winter, Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, Jahrg. XI. Magdeburg 1876, S. 290—306.

[30] Vergl. Albus Cinnensis, a. a O., Bl. 13, ferner Bl. 160.

[31] Vergl. Zuccalmaglio. a. a. O., S. 16.

[32] Vergl. Winter, Zisterzienser, a. a. O., Bd. I, S. 141, ferner Forschungen zur deutschen Geschichte, a. a O., I, S. 331 f. (Fechner S. 481. «Ueber die drei Wendenzüge» und endlich Chron. mont. Sereni ap. Menken script. rer. Germ. Tom. III, Seite 196 D.

[33] G. A. v. Milverstedt, Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. Jahrg. II. Magdeburg 1867, S. 301 ff.

Ehren errichtet worden sei, im Jahre 1179 durch den Bischof von Brandenburg die Weihe erhalten habe. Leider gibt der genannte Geschichtsforscher nicht zugleich die Quellen an, woher er diese Nachrichten hat. Wenn er seine Angaben auf Grund urkundlicher Belege machte, so muß diese Weihe selbstverständlich vor jenem verhängnisvollen 6. November vollzogen worden sein. Der Bericht kann sich dann aber auch nicht auf einen Bau vom heutigen Umfange, sondern nur auf einen Teil und zwar den Ostteil unserer Kirche beziehen; denn daß dieselbe in allmählichem Werden von Osten nach Westen entstanden, dafür spricht schon die sonst vielfach wahrnehmbare Gepflogenheit den Kirchenbau mit dem Chor zu beginnen; weiterhin ist es nicht gut denkbar, daß ein Gotteshaus von dem Umfange wie das unsrige und aus demselben schwer zu bearbeitenden Material damals schon völlig fertig gestellt war. Hatten doch die Mönche mit dem Bau der übrigen Klosteranlage noch vollauf zu tun, und war eine weitaus längere Zeit nötig, um nach der pommerschen Zerstörung den Wiederausbau dazu noch unter vielleicht günstigeren Verhältnissen als das erste Mal zu Ende zu führen.

11. Der weitere Verlauf. Als sich Rixos Nachfolger Abt Rudolf an die Arbeit machte, für sich und seine Leute neue Unterkunftsstätten zu schaffen und das zerstörte wieder auszubauen, scheinen zwar die Zeiten noch unsicher gewesen zu sein. Sein Nachfolger Wilhelm, auch Wilhebertus genannt, beschloß daher, durch Aufführung einer starken Mauer rings um die projektierte Anlage die Bauenden vor feindlichen Störungen zu schützen.[34]

Den wirksamsten Schutz erhielt jedoch die Klostergemeinde durch ein päpstliches Dekret, vom Jahre 1221, wonach jedes Vergehen gegen das Kloster mit dem Banne bestraft werden sollte, außerdem wurden in dem Erzbischof von Magdeburg, dem Bischof von Merseburg, und dem Abte von Lehnin drei geistliche Beschützer ernannt.[35]

---

[34] Vergl. Joh. Karl Brandt, Geschichte der Kreisstadt Jüterbogk und ihrer Umgegend, Torgau 1826, Bd. II, S. 87.

[35] Vergl. Winter, Die Zisterzienser, a. a. O., I, S. 141, ferner daselbst S. 159.

12. Die Weihe der vollendeten Kirche am 15. Mai 1226. Jetzt konnte auch der Kirchenbau neben dem Bau der übrigen Anlage energischer seinem Ende entgegengeführt werden, und wenn wir auf Grund des Berichts eines Fragments dér Leizkauer Chronik [36] die Tatsache bestätigt sehen, daß das Kloster schon am 15. Mai 1225 auch für andere Bauten wie für den Magdeburger Dom und einen Turm in Jüterbog Geldmittel beisteuern konnte, so ist wohl die Annahme zulässig, daß die Gemeinde das Geld entbehren konnte, weil sie selbst mit ihren eigenen Bauten in der Hauptsache fertig war.

Die Notiz im Ebracher Verzeichnis «Anno dni 1226 Abbatia de cena — M. Jd. Maji» «abb. de Coena» wird daher auch mit Winter [37] am besten so gedeutet werden, daß am 15. Mai 1226 die Weihe der Kirche vollzogen wurde.

13. Die Zinnaer Mönche als Techniker. Die Ueberlieferung, wonach die Bürger von Brietzen (Treuenbrietzen) den Zinnaer Mönchen den Auftrag erteilten, diese ihre Stadt auch mit Ringmauern und Türmen zu befestigen,[38] und wonach sie als Entgelt für diese Arbeit ihre Mühle und das zugehörige Wasserrecht opferten und so in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zum Kloster traten, nur um die als Baumeister hochgeschätzten Mönche für die Ausführung zu gewinnen, beweist zur Genüge, welche Anerkennung der neuerstellte Klosterbau fand.

Allerdings verstand man es auch im Kloster, die vielen Erfahrungen, die man auf bautechnischem Gebiet während der langen Bauperiode gesammelt hatte, wo immer sich Gelegenheit bot, zum eigenen Vorteil zu verwerten. So waren es dieselben Mönche, die den Wert der Rüdersdorfer Kalkberge sofort erkannten und diese, soweit sie in den Besitz des Klosters übergegangen waren, als erfahrene Techniker auch für ihre Zwecke auszubeuten begannen. Nicht gering muß der Gewinn aus diesem

---

[36] Vergl. Magdeb. Staatsarchiv, Cop. misc., Magdeb. XXII, 390. Bl. 170. «Viginti marcas argenti ad fabricā ecclie nrē nobis et dño nrō archiepō ad structurā turris in castro Juterboc in pontificalis grē memoriā quindecim marcas dedit etc.»

[37] Vergl. Winter, Zisterzienser, a. a. O., Bd. I, S. 142 u. 353, Nr. 715.

[38] Vergl. Albus Cinnensis, a. a. O., Bl. 115 a.

Unternehmen gewesen sein; denn nach dem Landbuch der Mark vom Jahre 1375[39] wollten die Mönche den Ertrag nicht angeben, um zu verhindern, was später doch kam, nämlich daß der Landesherr in eigennütziger Absicht in den Besitz der Kalkberge zu gelangen trachte.

Auch die Ziegelerde, die auf Zinnaischem Grund und Boden gegraben wurde, war gesucht. So besagt z. B. ein Vertrag vom 10. Juli 1421, daß die Bürger von Jüterbog vom Abte des Klosters Zinna die Erlaubnis erhielten, auf der Feldmark Slautitz, wann sie es nötig hätten, zum Preise von acht böhmischen Groschen pro Ofen Ziegelerde zu graben.[40]

Der große Wohlstand, den diese emsige Rührigkeit der Klosterbewohner im Gefolge hatte, weckte auch immer von neuem wieder die Baulust derselben. Wenn wir auch hierfür keine urkundlichen Belege besitzen, so können wir doch am Kirchenbau selbst an verschiedenen Stellen seines Innern den Nachweis erbringen, und als gar am 15. August 1437 auf dem Konzil zu Konstanz der Bau einer Kapelle auf dem hohen Golm ungefähr 10 km östlich von Zinna bestätigt und den Mönchen die Erlaubnis erteilt worden war, den dorthin Wallfahrenden einen Ablaß zu erteilen, so fielen damit dem Kloster reiche Mittel zu, selbst kostspieligere Um- und Einbauten vorzunehmen.[41]

14. Das Kloster unter Abt Nikolaus und dessen Amtsnachfolger Benedikt. Die erste bestimmt datierte Nachricht gehört dem Jahre 1489 an. Sie nimmt auf die Anschaffung eines Gegenstandes der inneren Ausstattung der Kirche Bezug. Danach wurde im genannten Jahre die südlichste der drei Glocken im Dachreiter gegossen. In der Aufschrift, die am Hals der Glocke erscheint und Kunde davon gibt, ist der Name des Abtes, auf dessen Veranlassung dieses Inventarstück geschaffen wurde, zwar nicht

---

39 Vergl. Landbuch der Mark, herausgegeben von Barth. Herzberg Berlin-Leipzig 1781. S. 39. «Mons calcis, quid solvit, dicere noluerunt.»

40 Vergl. Magdeb. Staatsarchiv, Cop. mix. Magdeb. XXXII, Nr. 39, Bl. 161. Donnerstag (Dornstag) nach St. Kilianstag, nicht Dienstag, wie Schöttgen gelesen hat. Vergl. Schöttgen, Dipl. et script. Tom. III, 484 A.

41 Vergl. Albus Cinnensis, Bl. 426. «Antiquitates Stulpenses nach den Ueberlieferungen des Andreas Angelus. «Datum Basilea Idibus Augusti anno a nativitate MCCCC° tricesimo septimo sacro sancto concilio vigente.

genannt; indessen dürfte sie unter Abt Nikolaus entstanden sein, der nach urkundlichen Nachrichten schon in diesem Jahre den Krummstab führte.[42] Sie würde somit ihre Entstehung der Initiative desselben Mönchvaters verdanken, der auch die beiden anderen Glocken gießen ließ.

Es folgte nämlich der Anschaffung der ersten zwei Jahre später der Umguß der mittleren und größten Glocke, welche auch ausdrücklich den Namen des Stifters Nikolaus nennt. Dem Jahr 1495 endlich gehört als jüngste die nördlichste der drei Glocken an.[43]

Obwohl man weiß, daß unter Abt Nikolaus eine Periode regster Bautätigkeit einsetzt, daß er vollständige Neubauten, wie das zweite Abtshaus, jetzt auch Fürstenhaus genannt, aufführen ließ, die Klosterdruckerei anlegte und dergleichen mehr Neuerungen traf, sind doch keine sicheren Zeugnisse zu Händen, um dem genannten Abte in Bezug auf die Kirche mehr als die Anschaffung der drei Glocken zuzuschreiben.[44]

Eine weitere sicher beglaubigte Neuerwerbung wurde unter Nikolaus' Nachfolger dem Abte Benedikt[45] gemacht. Er, der uns in seiner leitenden Stellung als Abt zum ersten Mal in einem Schriftstück vom 20. August 1506[46] begegnet, ließ für die Kirche eine neue mit silbernen Pfeifen ausgestattete Orgel bauen. Das Jahr der Aufstellung dieses Werkes wird verschieden angegeben. Nach Otte trug sie

[42] Vergl. Riedel, a. a. O., A X, S. 353, A. IX, S. 496 u. 497.

[43] Vergl. die nähere Beschreibung der Glocken im Abschnitt II.

[44] Da in Urkunden des Jahres 1486 noch der Name von Nikolaus' Amtsvorgänger Johannes sich befindet, so wird man wohl kaum ohne weiteres, wie Backschat (vgl. a. a. O., S. 440) es getan, als wahrscheinlich annehmen dürfen, daß der unter Peter I. 1282 erbaute und mit dem großen Brande der Stadt Jüterbog am 11. November 1478 (vergl. auch Albus Cinnensis, Bl. (413) 414) völlig zerstörte Abtshof daselbst, erst wieder unter Nikolaus neu aufgebaut worden sei. Der Zeitraum von rund acht Jahren ist doch etwas groß, um nicht schon unter Johannes den Gedanken an einen Wiederaufbau und die Inangriffnahme der Arbeit voraussetzen zu müssen.

[45] Dieser Abt ist vielleicht mit Benedikt Wartenbrugk identisch, der im Sommer 1485 in die Leipziger Universitätsmatrikel eingeschrieben wurde. Vergl. Georg Erler, Matrikel der Universität Leipzig. Leipzig 1902, S. 345.

[46] Vergl. Dreihaupt, Beschreibung des Saalkreises, Halle 1749. T. I, S. 820.

die Inschrift: «Hoc Benedictus abbas organon struere fecit 1533.»[47]

Dieser Nachricht die auf einer handschriftlichen Ueberlieferung beruhen soll, — leider gibt Otte nicht an, wo die Handschrift sich befand — steht die Mitteilung des Albus Cinnensis gegenüber: «1618, 11. Nov. Ist die Orgel im Kloster Zinna, welche hätt Abt Benedicktus anno 1518 in der Kirchen bawen lassen und gerade 100 Jahre alt gewesen und gegen Halle in der Schloßkirchen verschaffet worden per principem nostrum.»

Während Otte seiner Mitteilung beifügt, daß die Orgel die betreffende Inschrift mit der Jahreszahl 1533 getragen habe, und man deshalb geneigt sein könnte, keinen Augenblick an der Richtigkeit zu zweifeln, so muß man andererseits hervorheben, daß wohl kaum ohne Berechtigung der Gewährsmann des Berichts im Albus Cinnensis diesem die Bemerkung beigefügt haben wird, daß die Orgel genau hundert Jahre in der Kirche aufgestellt gewesen sei, als man sie nach Halle bringen ließ.

Eingehendere Nachforschungen nach dem Verbleib der Orgel haben leider zu keinem Resultat geführt. Wahrscheinlich ist dieselbe wie so vieles andere, bei dem großen Brande der Schloßkirche im Jahre 1637 zu Grunde gegangen.[48]

Konnte die Abtszeit eines Nikolaus noch als eine der bedeutendsten Phasen in der Geschichte des Zinnaer Klosters bezeichnet werden, so gilt dies nicht mehr von der Regierungsperiode des Abtes Benedikt. Schon in die erste Hälfte seiner Amtsführung fällt das weltgeschichtliche Ereignis, des 31. Oktobers 1517. Besitzen wir auch keine direkten Zeugnisse darüber,

---

[47] Vergl. Otte, die Kirche des ehemaligen Zisterziensermönchskloster zu Zinna, Halle 1843, S. 17. Im Zusammenhang mit dieser alten Orgel erwähnt Otte bezügl. einer späteren: «Die itzige kleine und schlechte Orgel ist vom Jahre 1722, doch weiß man immer noch zu reden von der schönen Orgel mit silbernen Pfeifen, die der Abt Benedikt errichtete, die aber von dem Administrator Christian Wilhelm am 11. November 1618 in die Schloßkapelle zu Halle versetzt wurde. Vergl. Albus Cinnensis, a. a. O., Bl. 445, ferner Bl. 160 Catalogus abbatum Coenobii Zinnensis XXIII. «Benedictus hatt die Orgel gebawett».

[48] Der beste Kenner der Hallenser Stadtgeschichte, Herr Prof. Dr. Hertzberg, an den ich mich bei meinen Nachforschungen ebenfalls wandte ist auch geneigt eine Zerstörung der Orgel wie oben berichtet anzunehmen.

in welcher Weise das märkische Kloster in die neue Bewegung hineingezogen wurde, so ist es doch kaum zu bezweifeln, daß sowohl Tetzels Tätigkeit, der in dem benachbarten Jüterbog seinen Ablaß feilbot,[49] als auch Luthers erstes Auftreten, gegen das Treiben des marktschreierischen Dominikanermönchs in Zinna Aufsehen erregen mußten. Von anderem abgesehen unterhielt unser Kloster auch direkte Beziehungen zu der Universitätsstadt an der Elbe, was daraus hervorgeht, daß der Abt daselbst ein Haus besaß [50] und daher öfters nach Wittenberg kam. Deshalb mußten aber auch die mächtigen Wogen, die von dieser Stadt ausgingen und anderwärts viele Mönche zum Verlassen ihrer Klöster zwangen, an die Pforten Zinnas anschlagen. Wie einzelne Ordensgenossen von Lehnin ihr bisheriges klösterliches Leben aufgaben,[51] so dürften auch schon in den zwanzigrr Jahren des sechzehnten Jahrhunderts Zinnaer Mönche ihrem Konvent den Rücken gekehrt haben. Wenigstens ist bekannt, daß der frühere Zinnaer Zisterziensermönch Andreas Golm schon im Jahre 1534 in Zeuden bei Belzig evangelischer Geistlicher war.[52] Freilich vermochten solche Austritte von Mönchen nicht, die Auflösung des Klosters Zinna, wie etwa diejenige von vielen Mönchsniederlassungen im benachbarten Kursachsen herbeizuführen. Gehörte doch unser Kloster zu dem Gebiet des Erzbischofs von Magdeburg, der Luthers Reformation mit allen Mitteln hintanzuhalten suchte. Indessen hatte jedoch Kardinal Albrecht, um wenigstens, wenn auch hier das Schlimmste einträfe, etwas für sich zu retten, schon im Dezember 1535 mit einem Teil der Klosterschätze auch das Hauptabzeichen der Abtswürde, den Abtsstab, an sich ge-

---

[49] Vergl. Nik. Paulus «Johann Tetzel». Mainz 1899, S. 41 f.

[50] Vergl. Wittenberger Stadtarchiv. Wittenberger Kämmereirechnung 1504/5. Gemeine Ausgabe.

[51] Vergl. Hermann Hering, Mitteilung aus dem Protokoll der Kirchenvisitation im sächsischen Kurkreise vom Jahre 1555. Osterprogramm der Kgl. vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg, 1889, S. 22 f.

[52] Vergl. Jahrbuch für brandenb. Kirchengeschichte, Jahrg. I, S. 150, 188, 190. Diese Nachricht verdanke ich einer gütigen Mitteilung des Herrn Prof. D. Dr. Nikolaus Müller in Berlin. Ich erlaube mir zugleich an dieser Stelle für das liebenswürdige Interesse und die guten Ratschläge welche Herr Prof. Müller meiner Arbeit entgegenbrachte, den besten Dank auszusprechen.

nommen.[53] Zu einer Auflösung kam es aber wie gesagt jetzt noch nicht, trotzdem der Vogt des Klosters Lippold von Klitzing, den Erzbischof immer von neuem dazu zu bestimmen suchte. So schritten die Mönche beim Tode Benedikts im Jahre 1537 wiederum zur Wahl.

15. Heinrich Greve und Matthias Kagel. Der neue Abt Heinrich Greve bezeichnet auch als Greffen, Greff und Greiff stammte aus dem Zinna benachbarten Luckenwalde und studierte in Leipzig,[54] wo er sich im Sommer 1513 unter dem Rektorat des Godehard Lüderi von Halle immatrikulieren ließ. Während seiner dortigen Studienzeit gehörte er dem Kollegium St. Bernhardi an, in dem er auch später Determinator wurde.[55] In dieser seiner Würde trug ihn der Dekan Konrad Imhof am 19. Januar 1517, in das Dekanatsbuch der Leipziger Artistenfakultät ein. Von Leipzig wandte sich Greve nach Wittenberg und fand sich dort am 27. Januar 1518 zur Inskription ein.[56] An der Elbhochschule beschäftigte er sich hauptsächlich mit Theologie und erwarb sich am 9. Februar 1520, nachdem er sechs Tage vorher unter dem Präsidium Martin Luthers disputiert hatte, den Grad eines baccalaureus biblicus. Würde schon der Name Luthers zusammen mit der Promotion Greves die Annahme zulassen, daß dieser der Reformation nicht feindlich gegenüberstand, so erheben es die Disputationsthesen, die über ein sehr aktuelles Gebiet sich verbreiteten, nämlich de fide infusa et acquisita, über alle Zweifel, daß der Zinnaer Mönch reformationsfreundlich gesinnt war.[57] Aber auch die Wahl zum Abt von Zinna änderte nichts in den freundschaftlichen Beziehungen Greves zu Wittenberg und seinen Reformatoren; im Gegenteil, er war selbst bemüht, in dieser seiner neuen Stellung gegen offenkundige Gegner seiner Wittenberger Freunde, wenn es von diesen gewünscht wurde, und jene in seinen Bereich kamen, vorzugehen. Zwei gegen Zinna gerichtete

---

[53] Vergl. Dr. M. Luthers Briefe, Sendschreiben und Bedenken von W. L. M. de Wette, Berlin 1825. Teil IV, S. 655.
[54] Vergl. Georg Erler, a. a. O., B. I, S. 525 a.
[55] Vergl. Georg Erler, a. a. O., B. II, S. 517, ferner daselbst Einleitung.
[56] Vergl. Carolus Eduard Förstemann, Album Accademiae Vitebergensis, Lipsiae 1841.
[57] Vergl. Weimarer Lutherausgabe, B. VI, S. 85 f.

und im Jahre 1538 veröffentlichte Epigramme des aus der Stadt der Reformation geflohenen Simon Lemnius[58] können hierfür als Beweis dienen. Allerdings teilten nicht alle Konventualen des Klosters den Standpunkt ihres Abtes. Deshalb kann es nicht Wunder nehmen, wenn bald nach seiner Wahl Streitigkeiten ausbrachen.

Immer von neuem wurde Erzbischof Albrecht nicht allein von seiten Klitzlings, sondern auch von seiten seiner Räte auf das Treiben im Kloster aufmerksam gemacht. Nicht ohne Grund zögerte er jedoch einzuschreiten; denn das Kloster wäre nicht seinem, sondern des Bischofs von Brandenburg «Gerichtszwang» unterworfen, auch gibt er zu bedenken, ob nicht vielleicht die «designatio coram ordinario» bestehen müßte, was leicht im Nichtbeachtungsfalle ernstere Folgen haben könnte.[59] Dem wiederholten Drängen einzuschreiten, gab Albrecht endlich doch nach. Nach zweijähriger Amtstätigkeit des Abtes kam es zu dessen Absetzung und an seine Stelle trat Matthias Kagel aus Herzberg. Greve dagegen wurde als Gefangener nach Jüterbog gebracht. War auch dadurch das Haupt der reformationsfreundlichen Partei innerhalb der Klostermauern beseitigt, sie selbst bestand nach wie vor weiter, und ihr hauptsächlich, sowie dem Bitten und Drängen der Brüder des unglücklichen Gefangenen, der beiden Luckenwalder Bürger Steffen und Claus Greffen scheint es zugeschrieben werden zu müssen, daß die alsbaldige Befreiung jenes, und wenn auch nicht seine Wiedereinsetzung in das Amt, so doch die Bewilligung einer entsprechenden Abfindungssumme erfolgte.[60]

Der Nachfolger Abt Matthias war zwar keineswegs gegen eine solche Lösung des Konflikts, vorausgesetzt jedoch, daß dabei hauptsächlich die Klosterinteressen gewahrt blieben. Er fand daher die seinem Vorgänger zugebilligte jährliche Rente von einhundertfünfzig Gulden, die von der Klosterkasse bestritten werden mußte, zu hoch, da doch diese auch zu anderen Bei-

---

[58] Vergl. M. Sim. Lemnii Epigrammaton Wittenberg 1538. Lib. I, A 5 und Lib. III, H 5 b.

[59] Vergl. Magdeb. Staatsarchiv. Erzstift Magdeburg II. Generalia 8, Nr. 71, Bl. 38, Schreiben vom 2. August 1539.

[60] Vergl. Magdeb. Staatsarchiv. Cop. 72, S. 302 b f.

steuerungen noch hinzugezogen würde, wie allein schon mit einhundert Gulden zur Unterhaltung der Universität Frankfurt. Bei diesen Neuerungen sei zu befürchten, daß der Bestand des Klosters, trotzdem es wieder hinlänglich neu eingetretene, junge Ordenspersonen aufweisen könne, von nicht mehr allzulanger Dauer sei. Er bat daher in seinem Schreiben an den Erzbischof Albrecht vom 5. Oktober des Jahres 1540, die Lasten die dem Kloster aufgebürdet seien, möglichst zu erleichtern und dem abgesetzten Abte nur einhundert Gulden, zahlbar in vier Raten jährlich zu bewilligen.[61]

Was die Regierungszeit Kagels selbst betrifft, so waren die Zeitumstände, durch die Reformation veranlaßt, zu ungünstig, als daß der neue Abt hervorragende Beweise seiner Fähigkeiten hätte geben können. Für die Geschichte des Klosters bedeutet es nicht viel, wenn er für Luckenwalde eine von Backschat gerühmte Polizeiverordnung erließ.[62] Mehr würde es allerdings interessieren, näheres über die «Heinrichsdorfer Sache» zu erfahren, über die Brandt nur Andeutungen gibt und die dem Abt die Feindschaft seiner Mönche zugezogen haben soll.[63] Sicher war aber die «Heinrichsdorfer Sache» nicht die einzige Veranlassung, weshalb Kagel bald das Schicksal seines abgesetzten Vorgängers teilte. Die bereits geschilderten Zustände im Kloster und vor allem die schon erwähnte Bemerkung des Abtes in jenem Schreiben an den Erzbischof, daß das Kloster nicht werde gehalten werden können, wenn nicht Abhilfe geschaffen würde, lassen vielmehr erkennen, daß die Tage Zinnas gezählt waren.

Da die Klagen über die haltlosen Zustände namentlich von seiten der dem Abte feindlich gesinnten Partei ebenfalls nicht verstummten, wurde eine Kommission nach dem Kloster gesandt, um bei den Brüdern und vornehmlich bei den Senioren über die Berechtigung der Klagen eine Untersuchung einzuleiten, insonderheit sollten der Vogt und der Hofmeister, die das weltliche Regiment ausübten, befragt werden. Ein Bericht bestehend aus dreißig Artikeln, der am 17. April 1546 an den Erzbischof abging und von den mit der Untersuchung betrauten drei Dom-

---

[61] Vergl. Magdeb. Staatsarchiv, Erzstift Magdeb. II, Generalia 8, 71, Bl. 216.
[62] Vergl. Bakschat, a. a. O., S. 442 f., ferner Riedel, a. a. O., A. XI, 472.
[63] Vergl. Brandt, a. a. O., Bd. II, S. 92.

herrn aus Magdeburg, Christoph von Knesebeck, Christoph von Pampeleben und Lippold von Klitzing unterzeichnet wurde, läßt uns Einblick tun in die Zustände, welche damals im Kloster herrschten. Abgesehen von den Ausschreitungen, die die jüngeren Brüder gegen die älteren begingen, der Völlerei der Klosterinsassen überhaupt, und dem wüsten Gebahren jener, die auf des Abtes Betreiben ohne Prüfung ihres Vorlebens und ihrer Bildung im Kloster aufgenommen worden seien, handelt der größere Teil der Anklagen von den Vergehen des Abtes selbst;[64] und wenn man auch beim Studium dieses Aktenstücks den Argwohn nicht von der Hand weisen kann, daß namentlich bei den Anklagen gegen den Abt selbstsüchtige Interessen eine nicht geringe Rolle spielten, so dürften doch die Anfeindungen nicht völlig ohne triftige Gründe ergangen sein; dann wird es aber auch klar, wo hauptsächlich, abgesehen von den Eingriffen des Erzbischofs Albrecht, die Schuld zu suchen sein wird, weshalb uns von dem eigentlichen Inventar der Kirche neben dem der übrigen Klostergebäude in den nach der Säkularisation aufgestellten Verzeichnissen so wenig gemeldet wird.[65]

Im nachstehenden sollen, um ein Bild von den damaligen Zuständen zu geben, einige der Artikel herausgegriffen werden.

So heißt es daselbst unter anderm:

Artikel 2. «Sagen das alle gebeude vorfallenn fenster außgebrochen, bley außgeschnitten wyrde in den Kirchenfenstern vnnd außgeworfen, vnnd wil nymants gelt haben das mhan wider bawet odder besserthe.

Artikel 7. «Item sie sagenn so viele die die kirchen Cleinodie belangende, weil sie das erfharunge gehabt, haben sie den abt dauor gebeten, ehr solts dieselbigen vnberaubet laßen, kehrt sich odder nichts daran.

Artikel 13. «Item zuschneith die ornath in der Kirchen, Schneith die Spangen abe, gibt sie den megden zw benndelein vnnd brustlattzen vnnd mit anderem silberwerck mher

---

[64] Vergl. Magdeb. Staatsarchiv. Erzstift II, Hauptabteilung XXX, Unterabteilung Nr. 15.

[65] Vergl. Kgl. Staatsarchiv Magdeb., Kloster Zinna 10, S. 14. vom 8. Juli 1577. Hier wird für die Kirche angeführt: «1 Guldenn Stugk Kassell, 1 Sammethe Kaßell, 2 silberne verguldete Kelche mit zugehörigen Patenen und eine wolgebawede Orgelwergk.»

gehet ehr dermasßen vmb die alben und anders zuschneith ehr auch vnnd kommet also weck.

Artikel 17. «Item hat die fenster außgebrochen in dem closter, die schloß an den thüren, vnd anders mher, auch ein hupth Groß zinern hantfaß darane etliches silber gewesen, gantz vnnd gar zubrochenn, kannen und Schüsßeln darauß lasßen machen, weiß odder nymants wohin ehr sie gethan, Gleichergestalt kommen die besten bettücher vnnd betthe auch alle weck und nimpt den persohnen allen jr gelth.

Artikel 26. «Item der abtt hat die münstrancen zu luckenwalde, grunaw vnd zinnaw kegen torgaw vorkaufft vnd das gelth bey sich behalten, die von luckenwalde haben jr gelt wider bekommen den von grunaw hat ehr des closters wießen dauor gegeben.

Artikel 28. «Item hat alle Kirchen Kleinodie vnd anders des closters silberberck alleine vnter seinen handen welchs vor nhie geweßen und mhan kans von jme auch nicht wider bringen, gleichergestalth die priueleigo wie vorgemelt da sonsten der prior und der seinior neben dem apte ein schlüsßel gehath vnd hat den geringsten kilch jn der kirchen.»

Die Folge dieser Klagen und Anklagen war, daß Kagel ebenso wie sein Vorgänger auf Befehl Albrechts von dem Vogt in Jüterbog gefangen gesetzt wurde. Kaum hatte jedoch Matthias dies Geschick ereilt, so verwendeten sich auch für ihn sofort seine Freunde.

Unter diesen war es an erster Stelle Lippold von Klitzing. Man dürfe, so schrieb er schon am 14. Juni 1546 an den Erzbischof neben den großen Fehlern auch die Verdienste des Gefangenen nicht verkennen, der dem Kloster lange Jahre treu gedient habe. In Anbetracht dieser möchte er den Unglücklichen frei geben, und ihm außer einer Abfindungssumme auch die Pfarrstelle in Luckenwalde zukommen lassen, «uff daß ehr seinen Unterhalt die Zeith seines Lebens haben möchte».

Auch des Abtes Vetter der Bürger August Schmidt aus Wittenberg bittet in seinem Schreiben vom 11. August um Gnade für den Unglücklichen.

Ausschlaggebend war jedoch die Fürsprache des Kurfürsten Joachim, welcher sich nicht nur gegen eine Aufhebung des Klosters aussprach, sondern selbst für die Wiedereinsetzung des Abtes eintrat, mit Rücksicht auf «die Leufte der itzigen

Zeit, do der Abt an mehr den einem Ort und Lande befreundet und beförderung möchte bekommen». Der Gefangene wird bald darauf freigegeben und noch einmal will es der Erzbischof mit einem Abte versuchen. Der Vogt wird aufgefordert, dem Konvent des Klosters mitzuteilen, es sei der Wille Albrechts, daß an Stelle des bisherigen Abtes, Valerian gewählt werde. Diejenigen Klosterbrüder aber, die mit diesen Neuerungen nicht einverstanden seien, und vor allem aber jene, welche sich zu Halberstadt nicht hatten ordinieren und weihen lassen, sollten aus Zinna fortziehen. Der Befehl Albrechts wird durchgeführt und Matthias wird, wie uns dann zu diesen Vorgängen der Albus Cinnensis ergänzend berichtet «nachdeme er eine kleine Zeit Caplan zu Luckenwalde gewesen ist, zum Pfarrambt befördert», in welcher Tätigkeit er auch dann nach einem halben Jahre gestorben ist. Sein Tod erfolgte im Jahre 1547.[66]

16. Die Säkularisation des Klosters. Kardinal Albrecht seinerseits ging jetzt einen Schritt weiter. Im Jahre 1535 hatte er, wie schon berichtet, den Abtsstab an sich genommen, nun folgten auch, noch ehe der neue Abt in Amt und Würden war, Urkunden und Klosterschatz nach, und zwar wie uns die hierüber ausgefertigte Empfangsbestätigung vom 4. Juni 1546 besagt «in diesen schwinden und gefehrlichen Zeiten aus allerley bedengklichen Ursachen».[67]

Was keiner seiner Vorgänger vermocht, das gelang ebenso wenig dem neuen Abte Valerian. Darum legte auch er schon nach etwa einem Jahre, am 11. November 1547 sein Amt nieder und verließ mit einem Teil seiner Mönche das Kloster. Wohin er sich gewendet, ist nicht zu ermitteln.[68]

---

66 Vergl. Albus Cinnensis a. a. O. «Aus den Aufzeichnungen des Dionysius aus dem Jahre 1620, Bl. 406, 407 u. 408 b. Im Gegensatz zu diesen auf Grund handschriftlicher Urkunden zusammengestellten geschäftlichen Tatsachen berichtet Brandt in seiner Geschichte von Jüterbogk B. II, S. 92 über die letzten Lebensjahre des Abtes, daß derselbe nach seiner Absetzung ein Jahr Pfarrer in Luckenwalde gewesen und dann 1546 im spanischen Kriege gefangen worden sei. Wie wenig dies den wirklichen Vorgängen entspricht geht aus dem vorstehenden zu Genüge hervor.

67 Vergl. Riedel a. a. O., A. XI, S. 492.

68 Backschat, a. a. O., S. 444 berichtet nach Heffter, daß viele Mönche im Kloster Heinrichau in Schlesien Unterkunft gefunden hätten. Von einer solchen Uebersiedelung ist aber weder aus der Geschichte

Jetzt endlich ging Klitzings langgehegter Wunsch, den er schon so häufig und zuletzt in einem Briefe vom 7. Oktober 1546 dem Erzbischof gegenüber geäußert,[69] das Kloster aufzuheben, in Erfüllung. «Danne ich weiß allbereith einen,» schrieb er am genannten Tage, der das weltliche regiment verwalten und annehmen wil und ist jtzo die rechte Zeith darinen (sic) weil scheunen, küchen und keller voll werden vnd seinth, damit vnd vff das demselbigen closter auch nüttzlichen vor gestanden möchte werden ...» Endlich fügte er damals zu der Bitte um baldige Antwort noch die Schlußbemerkung, der Erzbischof möchte ihm «zv erkennen geben, whelche Zeith er die geschichten alhir haben wolle».

Diese Zeit war nun gekommen. Aus dem Kloster wurde ein Amt. Der Albus Cinnensis berichtet über diesen Wechsel, wie folgt: «Dieser (Valerian) ist abegezogen in die Martini anno 1547. Nach diesem ist der alte Klitzing Abt worden,» und fügt noch die Bemerkung hinzu, die jeden Kommentar überflüssig macht: «hatt seine leuse im closter woll abgeschütt, sed de male quaesitis.»[70]

17. Die Brände der Jahre 1588 und 1594. Der geschichtliche Teil unserer Abhandlung wäre eigentlich erledigt; es bleibt uns jedoch noch die Aufgabe, die Berichte der nachfolgenden Zeit daraufhin durchzusehen, ob nicht aus Nachrichten von Bränden oder sonstigen Beschädigungen des Klosters und insbesondere des Kirchenbaues für den zweiten Teil dieser Arbeit die Möglichkeit sich bieten könnte, Rückschlüsse zu ziehen, auf etwaige andere Bauzustände früherer Zeiten.

Zunächst ist es wieder der Albus Cinnensis, welcher uns in dieser Hinsicht Nachricht zukommen läßt.[71] So verzeichnet er: «Anno 1588 Dienstag nach Conversionis pauli (25. Januar) ist im Closter Zinna durch Versäumnis des Pförttners bei der Nachtt in seiner Stuben ein Fewer auskommen und umbs Thor an den fürnembsten Gebewden mercklichen grossen Schaden gethan.» Ferner «Anno 1594 9. Juni wirdtt die Kuchen im Kloster Zinna brenende ...»

---

des Stifts Heinrichau von Pfitzner (herausgegeben von Stenzel) noch aus den Urkunden des genannten Klosters, die sich jetzt im Kgl. Staatsarchiv zu Breslau befinden irgend etwas zu entnehmen.

[69] Vergl. Anm. 64.

[70] Vergl. Albus Cinnensis, a. a. O., Bl. 160 b.

[71] Vergl. Albus Cinnensis, a. a. O., Bl. 429 u. 431.

Aber von größeren Bauveränderungen infolge dieser Brände wird uns ebensowenig etwas gemeldet, als wir erfahren können, ob der dreißigjährige Krieg dem Baubestand wesentlichen Schaden zugefügt habe.

Dies scheint jedoch nicht der Fall gewesen zu sein; denn noch am 8. Mai 1641, verzeichnet der damalige Amtsschreiber von Zinna Bartholomäus Herzberg, daß innerhalb der Klostermauer sich vierzehn Hauptgebäude befänden, «sambt dem Brauhause, Mühlen und Backhause, den Kalkofen mit 34 Gemächern groß und klein, ohne die Kirchen, so jährlich in Dach und Fach erhalten werden müßen . . .» [72]

18. Die Beschädigung der Kirche durch einen Blitzschlag am 22. August 1752. Die erste größere Gefahr von der wir auf Grund noch vorhandener Aktenstücke nähere Kenntnis haben, drohte dem Baubestand des Klosters als am 22. August 1752, Abends 9 Uhr der Dachreiter der Kirche vom Blitz beschädigt worden war und es sich darum handelte den entstandenen Schaden wieder auszubessern.[73]

Auf die Eingabe des damaligen Kammerrats Schmid an die Kriegs- und Domänenkammer, die Bitte um Ueberweisung der für die Reparatur nötigen Gelder betreffend, kam von Berlin zunächst der Bescheid, daß die Gelder vorerst nicht zur Verfügung ständen, und daß deshalb später noch einmal angefragt werden solle. Dieses weitere Gesuch aber wurde dahin beantwortet, der beschädigte «Thurm» solle abgenommen und ein Interimsdach aufgeführt werden, auch sei der Kostenvoranschlag für die Reparaturarbeiten noch zu hoch und müsse dementsprechend abgeändert werden.

Schmid wollte mehr als nötig; er wünschte für die Kirche noch eine Uhr, die Domänenkammer ihrerseits suchte durch möglichst große Hartnäckigkeit im Verweigern der notwendigen Geldmittel die verlangte Summe noch einmal zu reduzieren. Dieser Wiederstreit bezüglich des Umfangs der Reparaturarbeiten führte dazu, daß nicht mehr und nicht weniger vorgenommen wurde, als was gerade nötig war, um den Dachreiter möglichst

---

[72] Vergl. Domänenregistratur zu Potsdam Amt Zinna Generalpacht S. Fach IV Nr. 2, S. 901 u. Kopie von 1665, S. 565.

[73] Vergl. Kgl. Geh. Staatsarchiv Berlin, Domänen-Renteiamt Zinna, Tit. 27, Schäden aller Art, Fach 128, Nr. 18.

in seinem früheren Zustand wiederherzustellen. Nur der Neubau einer Treppe, wie sie auch heute noch an gleicher Stelle nach dem Dachboden führt, wurde genehmigt, und der Bitte um Ueberweisung der dazu erforderlichen Mittel Folge gegeben. Die Kosten für die Reparatur am Dachreiter und am Kirchendach beliefen sich auf 150 Rthl 16 Gr. Der Neubau der Treppe kam auf 22 Rthl. und 9 Gr. zu stehen. Die Bauhölzer wurden frei aus dem kgl. Forst zur Verfügung gestellt.

Man kann sich bei der Durchsicht der Schriftstücke, die zwischen dem Domänenamt Zinna und der Domänenkammer zu Berlin in der genannten Angelegenheit ausgetauscht wurden, der Befürchtung nicht verschließen, daß wenn Schmid mit weniger Energie seine Forderungen vertreten hätte, es um den Dachreiter, d. h. um einen wichtigen Bestandteil der Kirche geschehen gewesen wäre. Daß diese Befürchtung nicht unbegründet, das beweist das Schicksal, das wenige Jahre später den größten Teil der übrigen Klostergebäude traf.

19. Die Zerstörung des Klosters. Friedrich II. hatte den siebenjährigen Krieg erfolgreich zu Ende geführt. Es bot sich nun Zeit und Gelegenheit, sich der innern Verwaltung des Landes anzunehmen. Auch Zinna sollte Berücksichtigung finden. Für die Industrie schien dem König dies Gebiet geeigneter als für den Ackerbau. Weber aus der Oberlausitz sollten auf Zinnaischem Boden angesiedelt werden.

Wie es ungefähr ein halbes Jahrhundert früher der Marienkirche auf dem Harlunger Berge bei Brandenburg ergangen, das gleiche Los traf Zinna. Man begann noch in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts mit dem Abbruch des größten Teiles der Klostergebäude und verwendete das so gewonnene Material zum Neubau der Wohnhäuser für die angesiedelten Weber.

Zinna hatte nun auch seiner baulichen Anlage nach aufgehört ein Kloster zu sein; zum Glück ging diese Gefahr an der Kirche vorüber. Deshalb zeigt sie sich uns auch heute noch ihrem Baubestand nach in der Hauptsache so, wie sie sich während des Mittelalters herausentwickelt, von der Zeit eines Rixo bis zum letzten Abte Valerian.

Neue Beiträge
zu den
Regesta monasterii St^ae^ Mariae Virginis in Cenna.

N°	Aufbew. im	Inhalt der Urkunde, des Aktenstücks oder des Kopiars	Jahr	Tag
1	Geh. St. A. Berlin Urkunde N° 171, fol. 86.	Die Markgrafen Johann und Otto von Brandenburg bestätigen dem KlosterZinna denBesitz bei dem oppidum Liebenberg, zwischen Lockwitz, Flackensee, Riemitzsee (?) und Hermensee um Straußberg, Jarrow und Rehfeld. Spandau 1217.	1247	
2	Magd. St. A. Kop. 375, f. 65.	Das Kloster Zinna verzichtet auf seine Rechte an der Vogtei in Bretzin. Sabb. Charit. Dei.	1307	20. Mai
3	Magd. St. A. Kop. 61, f. 195 b. Kop. 62, f. 6 b.	Erzbischof Albrecht von Magdeburg bestätigt dem Kloster Zinna den Besitz des Dorfes Hautitz, das es für Dalchow und drei Hufen in Lichterfeld vom Kloster Jüterbock eingetauscht hat. fer. 4. p. Laetare.	1393	19. März
4	Magd. St. A. Original-Urk. Kl. Jüterbock. 26.	Das Kloster Zinna tauscht das Dorf Dalchow und drei Hufen zu Lichterfelde gegen das Dorf Neulitz und die Hälfte von Flenzeger des Klosters Jüterbock. fer 5 post Invocavit.	1394	12. März
5	Magd. St. A. Kop. 62, f. 54. Kop. 390, f. 57.	Diese Urkunde findet sich zwar schon bei Backschat nach Riedel, gibt aber das Datum mit 16. März anstatt Luciae.	1397	13. Dez.
6	Magd. St. A. Kop. 62, f 183 b.	Erzbischof Günther von Magdeburg schenkt dem Kloster Zinna das Dorf Studenitz. fer 3 post nat. Mariae.	1410	9. Sept.
7	Magd. St. A. Kop. 62, f. 272 b. Kop. 6?, f. 60 b.	Derselbe schenkt dem Kloster Zinna Ländereien in Penikendorf al. Jenickendorf u. Kolzenburg Ulrich.	1419	4. Juli
8	Magd. St. A. Kop. 390.	Unter Erzbischof Günther wird ein Vertrag vereinbart zwischen denen von Jüterbock und dem Abt von Zinna wegen der Braugerechtigkeit des Abtes in seinem Hause zu Jüterbock. Montag nach hl. drei König.	1430	9. Jan.

Nº	Aufbew. im	Inhalt der Urkunde, des Aktenstückes oder des Kopiars.	Jahr	Tag
9	Magd. St. A. Kop. 65, f. 167.	Erzbischof Günther erteilt dem Kloster Zinna Consens zum Ankauf eines Wispels Kornzinsen zu Wanzleben. Concept. Mariae.	1438	8. Dez.
10	Magd. St. A. Kop. 66, f. 40.	Erzbischof Friedrich von Magdeburg beurkundet die Inkorporation der Kirche in Lichterfeld in die Kirche zu Sernow, deren Patronat dem Kloster Zinna zusteht. Präsentationsrecht in Lichterfeld soll zwischen dem Erzbischof und dem Kloster wechseln. datum in monasterio Czennensi die XX. mensis Julii.	1463	20. Juli
11	Magd. St. A. Kop. 67, f. 279.	Erzbischof Johann von Magdeburg verträgt das Kloster Zinna mit Jürgen von Schlieben in Stülpe wegen etlicher Gehölze und Jagden zu Zinna. Montag nach omnes Sanctos.	1472	2. Nov.
12	Sächs. Haupt-St. A. Zu Dresden Loc. 4389.	Sechs Schriftstücke betr. einen Einfall der Leute Georgs v. Stein zu Zossen in das Kloster Zinna und begangene Räubereien. Darunter ein Schreiben Hans von Minckwitz'. Ritter zu Sonnenwalde, an Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht von Sachsen, datiert Zinna, Dienstag in der Osterwoche.	1482	9. April
13	Magd. St. A. Kop. 68, f. 285.	Erzbischof Ernst von Magdeburg vergleicht das Kloster Zinna mit der Stadt Jüterbog wegen der Schenkhäuser zu Luckenwalde und Henneckendorf. Dienstag nach Purif. Mar.	1483	4. Febr.
14	Magd. St. A.	Bestätigung der Leinenwebergilde zu Luckenwalde durch den Abt Nikolaus und den Convent des Klosters zu Zinna. Montag der hl. Eilftausend Jungfrawentage.	1493	21. Okt.
15	Magd. St. A. Kop. 69, f. 101.	Erzbischof Ernst von Magdeburg verkauft dem Abt zu Zinna 50 fl. jährl. Rente aus Jüterbock wiederkäuflich für 800 fl. Phil. et Jac.	1495	1. Mai

N°	Aufbew. im	Inhalt der Urkunde, des Aktenstücks oder des Kopiars.	Jahr	Tag
16	Magd. St. A. Kop. 69, f. 102.	Revers des Abtes über den unter N° 15 angeführten Verkauf eodem die.	1495	1. Mai
17	Wittenberger Kämmereirechnung 1504/5. Gemeine Angabe.	Verschiedene Notizen das Kloster Zinna betreffend. So unter anderm: «Item 15 gr gebenn für eyn Tonne bier, haben des Abbts leute zur Zcynna getrunken. do sie etliche scheffel rockenn gbracht haben.» ferner ebenda: Der Abt von Zinna hatte ein Haus in Wittenberg, wofür er 30 gr. Schock bezahlte.	1504/5	
18	Magd. St. A. Orig. Urk. Kl. Jüterb. 58.	Abt Benedikt von Zinna vergleicht das Kloster Jüterbock mit dem Rate zu Kirchheim wegen des Zehnten. Martini.	1519	11. Nov.
19	Magd. St. A. Kop. XXXII, fol. 197.	Benedikt. Abt von Zinna, bittet um Erlaß einer vom Erzbischof Albrecht verlangten Beisteuer. Peter u. Paulstag.	1524	29. Juni
20	Magd. St. A.	Der Gebrüder Johann, Benedikt, Caspar und Balthasar die Freydemanne zu Halle und Jüterbogk Verpfändungsbrief für Benedikt Abt zur Cynne über die Feldmarkt Horndorf bei Jüterbogk. Mittwoch nach Laetare.	1530	25. März
21	Magd. St. A. Kop. 72, f. 206.	Streit zwischen Zinna und Jüterbock betr. Luckenwaldisches Bierbrauen.	1536	—
22	Magd. St. A. Kirchen-Sachen 2. Stand. Arch. 545. Bl. 4.	Kirchen- und Schulvisitationsbuch im Jüterbock'schen Kreise.	1536	—
23	Magd. St. A. Anhang. Erzstift. Magdeburg. Kl. Z. 8. u. Kl. Z. 9.	Inventarium Jurium et privilegiorum monasterii Zinnensis 2 Stück N° 8. Blatt 1—13 und N° 9. Blatt 1—8. Mittwoch nach Francisci.	1539	8. Okt.
24	Magd. St. A. Erzstift. Magdeburg II. Generalia 8 Bl. 38.	Schreiben Erzbischof Albrecht an die Magd. Räte. Sonnabend nach vinc. Petri.	1539	2. Aug.

N°	Aufbew. im	Inhalt der Urkunde, des Aktenstücks oder des Kopiars.	Jahr	Tag
25	Magd. St. A. Kop. 72, fol. 302 b. f.	Streitigkeiten zwischen dem früheren und gegenwärtigen Abte. Darunter ein Schreiben vom Dienstag nach Franzisci = 5. Okt. mit dem Siegel des Klosters (vergl. S. 10 f. u. S. 21).	1540	—
26	Magd. St. A. Erzstift. Mgd. II. Hauptabteilung XXX. Unterabteilung N° 15, Bl. 1—30.	Akten über die im Kloster Zynna unter Abt Matthäus Kagel eingerissenen Unordnungen, den unmoralischen Lebenswandel des Abtes und seine Entsetzung betreffend. Vergl. S. 22 f.	1546	—
27	Magd. St. A. Anhang Erzstift Magdeb. Kl. Zinna 12 Abschrift.	Erzbischof Siegismund zu Magdeburg Kauf und Lehensbrief für Kaspar Schonermark über den Zinnaischen Klosterhof zu Jüterbock, genannt der Abtshof mit der Braugerechtigkeit. Halle Sonnabend n. Mauritio.	1563	25. Sept.
28	Magd. St. A. Kl. Zinna 10, Bl. 1—18.	Inventarium des Klosters Czinna. Geschehen Montags noch Mariae Heimsuchunge.	1577	8. Juli

II.

Beschreibung der Kirche.

Unter den wenigen heute noch vorhandenen Klosterbauten ist es die Kirche, die hauptsächlich unser Interesse in Anspruch nimmt, nicht zuletzt wegen der liebevollen Behandlung, mit welcher die harten Granitfindlinge zu regelrechten Bauquadern verarbeitet sind, vor allem aber weil eben dieses Material und die ausgezeichnete Technik, in der die Kirche erstellt ist, vorwiegend mit dazu beigetragen haben, daß der Bau selbst ohne größere durchgreifende Veränderungen späterer Zeiten uns so erhalten ist, wie er sich während der verschiedenen Bauperioden des Mittelalters herausentwickelt hat. Dieser letztere Umstand namentlich ermöglicht es, trotz des Fehlens von Originalbaurissen und Bauurkunden die fortschreitende bauliche Entwicklung genau zu verfolgen und selbst Rückschlüsse zu ziehen auf die ursprüngliche Zweckbestimmung später abgeänderter oder verbauter Einzelheiten.

1. Der Grundriß. Der Grundriß auf Tafel I zeigt eine kreuzförmige Anlage mit drei Längsschiffen und einem Querschiff. An das letztere schließt sich das Altarhaus[1] an, ein Rechteck, dessen östliche und westliche Seite länger sind als die südliche und die nördliche, ferner die Apsis, die innen halbrund, außen mit fünf Seiten eines dem Achteck sich nähernden

[1] In folgendem werde immer streng unterschieden zwischen Altarhaus und Chor, welch letzterer sich zuweilen namentlich bei Klosterkirchen über das Altarhaus hinaus weiter westlich auf die Vierung ausdehnt. Vgl. Otte, Handbuch etc., a. a. O.. B. I, S. 49.

Polygons abschließt. Rechts und links vom Altarhaus sind der ganzen Breite des Querschiffs entsprechend je zwei Kapellen angelegt, deren Apsiden innen einen Halbkreis, außen drei Seiten eines Oktogons aufweisen.

Die Kirche ist orientiert von Osten nach Westen. Um hier noch gleich die Hauptsache zu erwähnen, sei bemerkt, daß, wie namentlich ein Blick auf die Längen- oder Querschnitttafel erkennen läßt, unsere Kirche eine Pfeilerbasilika ist.

Im Vergleich zu andern Zisterzienserkirchen derselben Zeit haben wir eine Anlage von auffallend geringer Länge, was daher rührt, daß das Langhaus nur eine Ausdehnung von etwa drei und einhalb Mittelschiffbreiten hat; sonst sind deren bekanntlich mindestens vier üblich wie z. B. bei Colbatz, Loccum, Riddagshausen u. a. Ja Kirchen wie die zu Dobrilugh und Otterberg weisen bei einem entsprechenden Verhältnis von 1 : 5 noch größere Längen auf.[2]

Die geringe Abmessung des Langhauses mag daher auffallend erscheinen; sie erklärt sich aber ohne weiteres aus der Ordenskonstitution, die in erster Linie bei der Errichtung der Zisterzienserkirchen die Bedürfnisse der Mönchsgemeinde ins Auge faßte. Für diese genügte das Altarhaus, das Querschiff und ein Teil des Langhauses vollauf. Die geringe Ausdehnung des Längsschiffes ist aber auch ein Beweis dafür, daß die Mönche sich in einer spärlich bevölkerten Gegend niederließen und darum bei der Anlage ihres Gotteshauses auf eine größere Laiengemeinde gar nicht Rücksicht zu nehmen brauchten.

Die äußere Gesamtlänge des Baues von der Westwand bis zum Abschluß des Altarhauses beträgt rund 51,00 m, die größte äußere Breite am Querschiff 30,20 m. Das Mittelschiff des Langhauses hat eine durchschnittliche lichte Breite von 8,40 m, das südliche Seitenschiff eine solche von 3,25 m, das nördliche von 3,11[5] m. Diese Maße ergeben einschließlich einer Pfeilerbreite

---

[2] Vergl. Dehio und v. Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Stuttgart 1887—1901.

Bei der Kirche zu Porta in Obersachsen hat man zwar im fünfzehnten Jahrhundert erst beim Umbau der westlichen Teile das bis dahin aus vier Gewölbequadraten bestehende Langhaus um noch zwei weitere verlängert, so daß sich deren sechs ergaben. Vergl. auch Dohme, a. a. O., S. 126.

von etwa 1,25 m eine gesamte lichte Breite von 17,26[5] m für das Langhaus. Das südliche und das nördliche Seitenschiff haben eine Außenwandstärke von 1,20 m. Die Stärke der Westwand am entsprechenden Eingang gemessen beträgt 1,30 m. Für das Langhaus ergibt sich eine innere Gesamtausdehnung von 27,50 m. Zwischen Haupt- und Nebenschiff besteht nicht das noch vielfach in dieser Zeit sonst übliche Breitenverhältnis 1 : 2, sondern für das südliche 1 : 2,59 und für das nördliche 1 : 2,37.[3] Bekanntermaßen ist bei Bauten aus der Zeit, der auch die Zinnaer Kirche angehört, auf solche unsymmetrische Verhältnisse, wie sie uns hier begegnen, kein besonderer Wert zu legen; so mag denn auch der einzige Grund für den Unterschied der beiden Breitenabmessungen in der Sorglosigkeit oder künstlerischen Laune des Baumeisters zu erkennen sein.

Das Querhaus besteht aus drei Traveen. Die mittlere derselben, die Vierung, ist genau quadratisch. Eine Seitenlänge ist also gleich dem Maß der Mittelschiffbreite. Die Tiefe der beiden anderen Traveen ist ebenfalls nahezu gleich; von Süden nach Norden jedoch mißt die südliche 8,30 m, die nördliche 8,20. Das lichte Maß des ganzen Querhauses in gleicher Richtung beträgt also 27,40 m. Die südliche Giebelwand mißt an der Türlaibung 1,50 m, während die nördliche bei einer Dicke von 1,30 m der westlichen entspricht. Ein Unterschied ist auch in den Stärken der Seitenwände des gleichen Bauteils zu verzeichnen, und zwar ergeben sich als Maße für die Ostwand 1,15 m, für die Westwand 1,30 m.

Während in der älteren Zeit im Grundriß jenseits der Vierung fast ausschließlich ein Quadrat folgt, gehört unsere Kirche mit zu der frühesten, welche durch Verkürzung des betreffenden Gebäudeteils von der Regel abweichen, unter den Zisterzienserkirchen aber eröffnet sie den Reigen. Vielleicht war unser Gotteshaus mit der Gestaltung dieses seines Altarraumes Vorbild für Lehnin, dessen Bau ungefähr neun Jahre später begonnen wurde.

Das Altarhaus ist 5,61 m tief und nahezu so breit wie das

---

3 Otte, Handbuch etc., a. a. O., S. 64, B. I hat fälschlich 79 : 30, auch sind daselbst gleiche Breiten angenommen.

Mittelschiff. Die Chornische schließt nicht unmittelbar an den davorliegenden Bauteil an, sondern zwischen beiden ist eine Art Abtreppung ähnlich der an den Portalen angewendeten eingefügt. Die Maße dieser Abstufung, mit der offenbar der Baumeister den unbefriedigenden Eindruck einer scharfen Ecke vermeiden wollte, betragen für die südliche nach der Chorseite 0,24 m und 0,30 m, für die nördlicbe 0,23 und 0,25 m. Die Stirnseiten messen 0,25 und 0,22 m. Der der Apsisrundung zugrunde liegende Bogen hat einen Radius von 3,69 [5] m. Außerdem ist er 0,70 m gestelzt. Die Mauerstärke beträgt 1,15 m.

Dem Altarhaus in der Grundrißanlage ähnlich sind die Kapellen; sie sind jedoch tiefer als breit. Die Maße sind der Reihe nach von Süden nach Norden aufgezählt: 4,65 m / 3,95 m, 4,33 [5] m / 3,59 m, ferner 4,09 m / 3,62 m und 4,18 m / 3,53 m. Die Conchen der drei nördlichsten Kapellen sind ziemlich gleich; der Radius des Bogens ist ungefähr 1,40 m, seine Ueberhöhung beträgt 0,35 m. (Diese Maße stimmen genau bei der nördlichsten Kapelle.) Der Radius des entsprechenden Kreisbogens der vierten Kapellenapsis dagegen mißt 1,57 m, auch ist der Bogen nicht gestelzt. Die Mitten der einzelnen Abschlüsse decken sich nicht mit den entsprechenden Kapellenachsen; so ist die Mitte des nördlichsten um 0,07 m nach Süden, die des nächsten um 0,035 m nach Norden gerückt; bei dem dritten deckt sich die Mitte nahezu mit der Axe der Kapelle, während bei dem südlichsten von neuem eine Differenz von 0,025 m in entgegengesetzter Richtung als wie bei der an zweiter Stelle genannten Apsis angetroffen wird. Die Mauerstärke der Kapellenapsiden ist nur 0,10 m geringer als die entsprechende Stärke des Altarhausschlusses. Identisch sind die Maße der Mauerstärken der Kapellenapsiden und die entsprechenden Maße der die Kapellenpaare trennenden Zwischenwände, während die Mauern des Altarhauses, an die sich die mittleren Kapellen anlegen, als Fortsetzung des trennenden Mauergliedes zwischen den Nebenschiffen und dem Hauptschiff, auch mit diesem in der Dicke übereinstimmen.

Einem Teil der Nordseite des Langhauses der Kirche legt sich ein aus zwei quadratischen Jochen bestehender Bau vor. Seine lichten Breiten- und Tiefenmaße betragen 7,18 m und

3,90 m. Von der Vorderfläche der die Außenseite der nördlichen Umfassungsmauer gliedernden Lisenen bis zur Außenflucht der Mauer des nördlichen Seitenschiffs ergibt sich ein Maß von 5,25 m für die ganze äußere Breite einschließlich der Lisenen ein solches von 9,70 m. Die Entfernung von der nordwestlichsten Ecke der Kirche bis zur Außenflucht der Westmauer des genannten Vorbaues mißt 4,15 m, bis zur Vorderfläche der entsprechenden Lisenen dagegen rund 4,00 m. Die nördliche und westliche Umfassungsmauer sind 1,10 m dick, die Ostmauer dagegen hat man beim Einbau des jetzigen Zugangs auf etwa 1,30 m verstärkt.

Dem Bau selbst, der heute als Leichenhalle dient, werden bezüglich seiner ursprünglichen Zweckbestimmung verschiedene Namen beigelegt. Eines der schon erwähnten Aktenstücke aus den Jahren 1752—1757 [4] bezeichnet ihn als Amtschor. Im Volksmund heißt er Abtskapelle, und so benennt ihn auch Backschat.[5] In Wirklichkeit aber handelt es sich um nichts anderes als um eine Vorhalle, welche, wie wir später noch sehen werden, hier vor dem nördlichen Portal, das dem Volke den Zugang zur Kirche vermitteln sollte, errichtet worden war.

2. Der Fußboden. Der jetzige Fußboden der Vorhalle liegt 0,65 m über dem Niveau des Bodenbelags in der Kirche. Zwischen diesem selbst und dem höhergelegenen Altarhaus besteht ein Unterschied von 0,25 m, bewirkt durch die Anlage einer Treppenstufe. Eine weitere Stufe von 0,18 m führt in die Apsis hinauf.

In welcher Höhenlage der Bodenbelag in den verschiedenen Teilen innerhalb und außerhalb der Kirche während des Mittelalters vorgesehen war, möge hier zunächst noch unerörtert bleiben, da sich später an anderen Stellen die Möglichkeit bieten wird, die Untersuchung jeweils eingehender zu führen.

Von einem mittelalterlichen Fußbodenbelag ist im Innern der Kirche nur noch ein kleiner Rest erhalten, eine Anzahl quadratischer Tonfliesen von 0,14 m Seitenlänge. Mit den ihnen bei den letzten Restaurationsarbeiten entsprechend

---

[4] Vergl. Abschnitt I, S. 27, Anm. 73.
[5] Vergl. Backschat, a. a. O., S. 419.

hinzugefügten neuen Fliesen [6] bedecken sie in acht Reihen von je vierzehn Stück dicht vor der zur Apsis führenden Stufe in der Mitte des Altarraumes eine rechteckige Fläche, deren Langseite parallel liegt jener Stufe. Von dieser aus gerechnet sind zunächst die Fliesen der ersten beiden Längsreihen völlig glatt behandelt, von den übrigen sechs Reihen aber zeigt jede Fläche mit Ausnahme der letzten je eine Majuskel in Flachrelief. Vgl. Fig. 1.

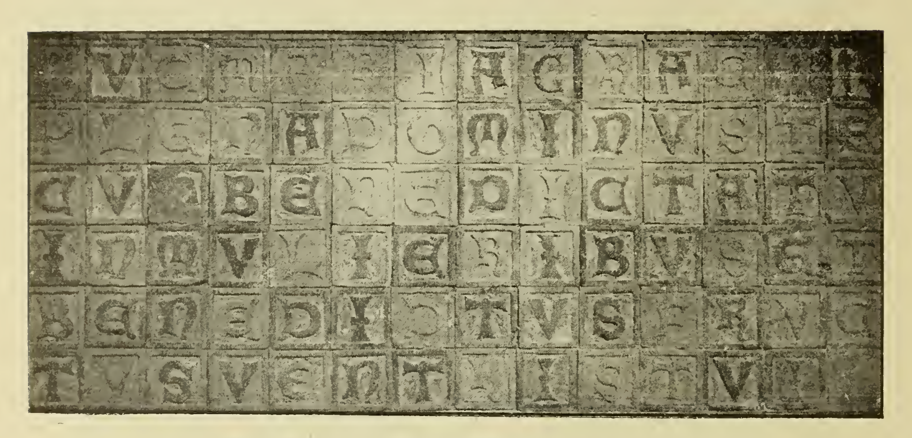


Fig. 1. Mittelalterlicher Fußbodenbelag im Altarhaus der Kirche.

In ihrer Aufeinanderfolge ergeben die Buchstaben den Engelsgruß:

«AVE MARIA GRACIA PLENA DOMINUS TECUM BENEDICTA TU IN MULIERIBUS ET BENEDICTUS FRUCTUS VENTRIS TUI.»

Nach dem Charakter der Buchstaben zu schließen, dürfte die Zeit der Anfertigung dieser eigenartig ornamentierten Fliesen nicht später zu setzen sein als die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts,[7] vorausgesetzt daß man nicht annehmen will, in noch

[6] Bei den Ergänzungsarbeiten hat man es an der nötigen Sorgfalt fehlen lassen, so daß, wie auch aus unserer Abbildung zu ersehen ist, mancher Buchstabe in verkehrter Stellung wiedergegeben oder gar durch einen anderen ähnlich aussehenden ersetzt ist. Vgl. benedictus und fructus.

[7] Vgl. Abschnitt I, S. 12, Anm. 25.

späterer Zeit seien ältere Formen bei der Herstellung benutzt worden.[8]

3. Der Aufbau des Kircheninnern. Sechs Paare gleichstarker quadratischer Pfeiler, deren Seitenbreite, wie schon erwähnt, 1,25 m beträgt, trennen das Hauptschiff von den Seitenschiffen. Die Schwierigkeit der Bearbeitung des harten Granitmaterials machte Einfachheit der Formen zur Hauptbedingung, ganz abgesehen von der auch sonst noch bemerkbaren Abneigung der Zisterzienser gegen reicheres Detail. Ohne Basen sitzen die massigen Bauglieder auf dem Boden auf, und glatt auch steigen sie ohne jede Vorlage bis zum einfachen oberen Gesimsabschluß empor. Letzterer wird gebildet durch eine 0,11 m dicke und 0,08 m über den Pfeilergrund vorspringende Deckplatte, deren vermittelnde Ueberführung in die vertikale Pfeilerfläche durch eine flache Hohlkehle von entsprechender Höhe hergestellt wird.

An der Westwand im Innern der Kirche und an den Vierungspfeilern entsprechen als letzte Trennungsglieder zwischen dem Mittel- und einem der Seitenschiffe den Pfeilern Mauervorsprünge. Ihre Abmessung beträgt für die nördliche Pfeilerreihe an der Westwand 0,78 m, für die gleiche Pfeilerreihe beim Vierungspfeiler 0,43 m. Diesen Maßen stehen in der südlichen Reihe solche von 0,53 m bezw. 0,44 m gegenüber.

Während diese eben beschriebenen Pfeilervorlagen genau den Vollpfeilern im Langhaus der Kirche nachgebildet sind, hat man bei den die Durchgänge vom nördlichen und südlichen Seitenschiff nach dem Querschiff flankierenden Vorsprüngen selbst auf die Wiedergabe des oberen, einfachen Abschlußgesimses verzichtet. Von Süden nach Norden aufgezählt betragen die Maße von der Vorderfläche dieser Vorlagen bis zur zurückliegenden Mauerflucht 0,37 m, 0,43 m und 0,38 m, bezw. 0,52 m. Die Vollpfeiler sowie die Vorlagen sind durchschnittlich 3,25 m hoch.

---

[8] Adler sah noch ein Bruchstück eines alten Mosaikziegelpflasters, das sich in dem von ihm sogenannten Hauptchore befand. Leider ist von diesem interessanten alten Bodenbelag heute an Ort und Stelle nichts mehr vorhanden, so daß man lediglich auf die bei Adler mitgeteilte Abbildung angewiesen ist. Vgl. Adler, a. a. O., Bd. III, S. 28.

Auch die Pfeiler, die die Zugänge zu den südlichen Kapellen erschließen, lassen jegliche Gliederung vermissen. Ihre Stirnbreite mißt rund 1,10 m. Dagegen schwanken die Tiefenmaße. Dies hat darin seinen Grund, daß die Mitten der Eingänge sich nicht mit den Kapellenaxen decken, sondern jeweils nach der die Räume trennenden Zwischenwand gerückt sind; so weicht die Mitte des am meisten nach Süden gelegenen Kapelleneingangs um $0{,}48^{5}$ m, die des anderen um 0,155 m ab.

Mit den Kämpfergesimsen der Schiffspfeiler stimmen die entsprechenden Architekturglieder der die Gurtbögen der Vierung tragenden Pfeilervorlagen genau überein, auch setzen die Träger des Triumphbogens sowohl als auch die des südlichen wie nördlichen Gurtbogens der Vierung stumpf auf dem Boden der Kirche auf. Von diesen sechs zuletzt genannten 8,35 m hohen Halbpfeilern tritt der südliche der ersten beiden rund 0,57 m, der nördliche 0,63 m vor die Mauerflucht, ihre Stirnbreiten betragen 1,14 m, bezw. 1,10 m. Die anderen Vorsprünge derselben Vierungspfeiler nach dem Querschiff zu messen 0,90 m und 0,93 m, die diesen gegenüberliegenden 0,40 m und 0,45 m, während ihre Stirnbreiten unter sich und den Breiten der Stützen im Schiff gleich sind.

Eine Eigentümlichkeit in der Anordnung eines konstruktiven Bauteils, die sich in Zisterzienserkirchen immer findet, d. h. die Erscheinung, daß Träger von Gurtbögen, seien sie wie in der frühen Zeit rechteckige Pfeilervorlagen oder wie in der späteren Periode runde Dienste, nicht mit dem zugehörigen Pfeiler selbst aus dem Boden herauskommend aufsteigen, sondern erst in einer gewissen Höhe über dem Boden auf Konsolen aufsitzen oder gleichsam mit diesen aus der Wand herauswachsen, begegnen wir in der Kirche zu Zinna nur an zwei Stellen, nämlich an den Trägern des Gurtbogens zwischen dem Mittelschiff des Langhauses und der Vierung.

Wenn irgend wo, so tritt es an unserem Bau am ersten zu Tage, daß nicht die Rücksicht auf Arbeitsersparnis maßgebend gewesen sein konnte, wenn die Baumeister der Zisterzienserkirchen so regelmäßig jenes Motiv verwendeten. In unserem Falle hätte man doch ganz gewiß bei der Ausführung der Vorlagen, wo immer es nur angängig gewesen wäre und

nicht bloß nur an zwei Stellen der Kirche jenen die Arbeit erleichternden Ausweg gewählt.

Der Grund, der zur Einführung der verkürzten Vorlagen zwang, muß überall ein und derselbe gewesen sein; denn wie schon Dohme [9] bemerkt, sind die Höhen, in welchen die Vorlagenträger sitzen, in allen Kirchen des Zisterzienserordens annähernd die gleichen. Der genannte Forscher kommt daher zu dem Schlusse, daß man durch diese Art des Vorgehens für die Aufstellung des Gestühls Platz gewinnen wollte, da sonst der Mittelraum noch mehr eingeengt worden wäre. Ob diese Erklärung zutrifft, möge dahingestellt bleiben. Der Einwand aber, den Matthaei [10] dagegen macht, «das Gestühl hätte ja wegen des Sockels doch nicht unmittelbar an die Pfeilerwand gerückt werden können» ist jedenfalls nicht gerechtfertigt.[11]

Die beiden verkürzten Vorlagen unserer Kirche werden jeweils von einem in der Höhe der Abschlußgesimse der Schiffspfeiler sitzenden, konsolartig aus der Mauer hervorgekragten Viertelstab aufgenommen; dabei liegt die Anschlußlinie etwa 0,03 m hinter der Vorderfläche des ungefähr 0,27 m dicken und 1,25 m breiten Gurtbogenträgers zurück.

Wenn der ganze Bau in seinem Innern einen schweren, ernsten Eindruck macht, so ist daran nicht zum geringsten die schlichte Einfachheit [12] der Pfeiler und der Vorlagen, sowie die im Verhältnis zu ihrer Stärke zu enge Stellung jener schuld.

Die gedrückt spitzbogigen Schiffsarkaden haben ihren

---

[9] Vergl. Dohme, a. a. O., S. 44.

[10] Vergl. Matthaei «Beiträge zur Geschichte der Zisterzienser. Darmstadt 1883. S. 23.

[11] Dohme spricht ja gar nicht davon, daß man diese völlige Annäherung beabsichtigte; daß man aber andererseits, wenn man die Vorlage bis auf den Boden herunterführte, auch den Sockel um jene herumkröpfen mußte und infolgedessen noch mehr an Raum verlor, liegt offen zu Tage. Die Raumfrage dürfte also in erster Linie die Veranlassung zur Aufnahme jenes Motivs gewesen sein.

[12] Nach Adler, a. a. O., Bd. II, S. 28 soll der Plattenkämpfer der Schiffspfeiler mit einem eingeritzten Ornament geschmückt sein. Letzteres jedoch, welches eine dieser Bemerkung beigefügte Zeichnung des Autors veranschaulicht, befindet sich an einer anderen Stelle im Innern der Kirche (vgl. Fig. 6); sämtliche Kämpfer der vorhandenen Stützen sind ohne jede Verzierung.

Pfeilerdistanzen entsprechend fast durchweg verschiedene Spannweiten, und zwar betragen dieselben von Osten nach Westen verzeichnet, für die südliche Reihe 3,08 m 2,63^{5} m, 2,91 m, 2,57 m, 2,51 m, 2,55^{5} m und 2,54 m, für die nördliche dagegen 2,90 m, 2,60 m, 2,60 m, 2,55^{5} m, 2,55 m, 2,65 und 2,72 m. Die Breite der unprofilierten Bogenlaibung weist dasselbe Maß auf wie die Seiten des zugehörigen Pfeilers. Die Maße der Scheitelhöhen der beiden Arkadenreihen über dem Schiffboden schwankt zwischen 4,80 m und 5,00 m, dagegen betragen die entsprechenden Höhen der beiden ebenfalls spitzbogigen Durchgänge von den Abseiten nach dem Querschiff, wegen der beträchtlich geringeren Lichtmaße 2,45 m und 2,20 m, nur etwa 4,50 m. Auch die Spannweiten und Scheitelhöhen [13] der ebenfalls unprofilierten Gurtbogen der Vierung sind verschieden. Die Abmessungen schwanken zwischen 6,70 m bezw. 7,86 m einerseits und 12,15 m bezw. 12,50 m andererseits. Die Laibungsfläche bildet auch hier die Fortsetzung der Stirnfläche der zugehörigen Vorlage.

Während sämtliche betrachteten Archivolten mehr oder weniger den gedrückten Spitzbogen zeigen, waren ursprünglich alle Zugänge zu den vier Nebenkapellen noch rundbogig gehalten. Bis heute sind nur noch die beiden am meisten nach Süden gelegenen Oeffnungen unverändert geblieben. Von ihnen ist die dem Altarhaus zunächstliegende 2,81 m, die andere 2,71 m im lichten breit. Die Höhen beider betragen etwa 3,90 m.

Die nördlichste Kapelle hat man zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts zu einer Gruft hergerichtet und damals auch einen Teil des Eingangs vermauert: an seine Stelle wurde ein Portal im Stile jener Zeit vorgesehen. Aus der andern schuf man eine Sakristei, indem man die Westseite des Raumes völlig schloß und eine 0,77 m breite und etwa 2,00 m hohe oben rundbogige Tür nach dem Altarhaus durchbrach; trotz der Putzschicht sieht man heute noch deutlich die Spuren der früheren Rundbögen.

Riefen schon die sehr derben Schiffspfeiler mit ihren gedrückt spitzbogigen Arkaden die Erinnerung an die strenge Ein-

---

[13] Bei Maßangaben der Scheitelhöhen von Bogen, Gewölben und dergl. ist in der Folge immer die Entfernung bis herab zum Schiffboden zu verstehen.

fachheit der frühesten Zisterzienserbauten wach, so ist dies bei den gänzlich ungegliederten Vorlagen und den sie verbindenden völlig unprofilierten Rundbögen der erhaltenen Kapelleneingänge mit ihren breiten Laibungen noch mehr der Fall. Die Bauten der ältesten Ordensperiode können im Detail nicht kahler und nüchterner gedacht werden als gerade diese Partie unserer Anlage.

4. Die Umfassungswände deren Durchbrechungen und Nischen. Völlig glatt selbst ohne Sockel steigen auch die Wände des Langhauses, der Kreuzarme und des Altarraumes empor. Im Mittelschiff, wo sogar der sonst übliche Horizontalsims fehlt, wird die obere Partie der Mauer der beiden Längswände von je sieben einfachen Spitzbogenfenstern durchbrochen. Ihre Oeffnungen sind im lichten 0,90 m breit und etwa 2,30 m hoch. Die Laibung ist ungefähr von der Mitte der Mauerdicke ausgehend nach innen und außen stark abgeschrägt, ebenso ist die Fensterbank an der Südwand nach beiden Seiten abgedacht. An den Fenstern der Nordwand beseitigte man jedenfalls bei einem Umbau des Dachstuhls des nördlichen Seitenschiffs die früher ebenfalls vorhandene Abdachung und ersetzte diese auf der Innenseite durch eine Horizontalbank, die in der Höhe der Schnittlinie der früheren Schräge mit der Innenwandfläche liegt. Die andere Hälfte wurde bis zu der etwas höher gelegenen Anschlußlinie des Abseitendaches von unten auf mit Backsteinen ausgemauert, welche das gotische Format zeigen.[14] Das zweite und dritte Fenster mündet jetzt nicht mehr ins Freie sondern in eben diesen Dachraum des Anbaues (vergl. Taf. 4).

Je zwei weitere Oeffnungen, welche zum Teil etwas breiter sind als die genannten aber sonst im Höhenmaß und in der Durchbildung bezüglich der ursprünglichen Anlage jenen entsprechen, führen dem Querschiff an allen freiliegenden Seiten Licht zu. Ein gleicher Lichtgaden an der südlichen Giebelwand mußte wegen der früher dort anschließenden Klosterbauten (Dormitorium) in Fortfall kommen. Endlich weisen noch die Nord- und Südwand des Altarhauses in der gleichen Höhenlage

[14] Vielleicht stammt diese Abänderung aus derselben Zeit, als man das Schleifdach über der Vorhalle anbrachte.

jeweils ein Fenster derselben Art auf. Die Oberkante sämtlicher Fensterbänke liegt etwa 10,00 m über dem heutigen Schiffboden. Freilich das weitaus meiste Licht spenden dem Altarhaus die drei Apsisfenster deren Oeffnungen 2,48 m über dem Apsisboden beginnend bis zum Scheitel des Spitzbogens etwa 3,75 m beträgt und 0,96 m breit ist. Wie bei den andern der erwähnten Fenster ist auch hier die Bank entsprechend abgedacht und desgleichen die Laibung beiderseits abgeschrägt. Die Schräge nach außen endigt jedoch 0,19 m vor der äußeren Mauerfläche; von hier wird sie durch eine 0,20 m breite Abtreppung abgelöst.

Wie das Mittelschiff erhält auch das nördliche Seitenschiff seine Lichtzufuhr durch sieben gleich einfache aber entsprechend kleinere Spitzbogenfenster. Diese sind im lichten 0,60 m breit und 1,32 m hoch. Ihre durchweg gleiche Höhenlage über dem inneren Boden beträgt bis Oberkante Fensterbank 3,55 m. Die zweite und dritte der Lichtöffnungen von Westen gerechnet, wurde als man den Vorbau aufführte, geschlossen.

Da sich im Süden der Kreuzgang vorlegte, mußte das betreffende Seitenschiff fensterlos bleiben.

Durch seine Schlankheit zeichnet sich unter allen Lichtöffnungen (die in der Hauptapsis ausgenommen) ein Fenster an der Untermauer der nördlichen Giebelwand im Querhaus aus. Entspricht dies in seiner Höhe ungefähr den übrigen Querschiffenstern, so besitzt es doch nur etwa die Breite der Seitenschiffenster. Die Entfernung der Mitte von der inneren nordwestlichen Ecke des Querhauses mißt 2,20 m, d. h. nahezu so viel wie die Höhenlage der Bank über dem Schiffboden.

Endlich sind noch die Lichtöffnungen der Kapellen zu erwähnen. Eine jede derselben liegt etwa 1,80 m über dem Boden der zugehörigen Kapelle und ist im lichten 0,60 m breit und 1,12 m hoch. Während sämtliche vorgenannten Fenster den Spitzbogen aufwiesen, sind diese allein wie die Zugänge zu den Kapellen nach oben rundbogig geschlossen.[15]

---

[15] Nicht wie Otte, Dohme und nach ihnen Backschat berichten, sind nur die Eingänge zu den Kapellen in der Ostwand des Querschiffes rundbogig gehalten; auch die Kapellenfenster schließen wie oben schon erwähnt hemizyklich ab. Könnte es nach der geputzten inneren schrägen

Sämtliche Kirchenfenster haben einen nach außen liegenden rings um die lichte Oeffnung bis zur Bank hinablaufenden 0,08 m breiten Anschlag, der jedenfalls auch ähnlich wie heute, zur Befestigung der Fensterrahmen diente.

Von einer mittelalterlichen Verglasung hatten sich noch Bruchstücke von Glasmalereien aber in ziemlich beschädigtem Zustand bis vor wenigen Jahren in allen drei Apsisfenstern des Altarhauses erhalten. Bei der letzten Restauration wurden diese Reste herausgenommen, um sie einer Ausbesserung zu unterziehen. Da sich diese aber nur auf die Darstellungen der beiden seitlichen Fenster erstreckte, wurden auch sie allein wieder an ihrem ehemaligen Platz angebracht. Die Reste des Mittelfensters hat man, da sie scheinbar am meisten gelitten haben, nicht wieder eingesetzt, sondern in ihrem ehemaligen Zustand belassen und in einer Ecke unter der Orgelempore «aufbewahrt», wo sie auch von mir gefunden wurden.

Von den beiden ergänzten Darstellungen zeigt die rechts [16] vom Mittelfenster eine männliche Gestalt in etwa dreiviertel der Lebensgröße; durch die zu ihren Füßen angebrachte Inschrift «Sanctus bernhardus» wird sie als die Gestalt Bernhards von Clairvaux bezeichnet. In seiner Rechten hält der Ordensheilige, der durch die Jahre gebeugt nach rechts vorn aus dem Bilde herausschreitend dargestellt ist, ein Buch, in der Linken den Abtsstab. Grau in Grau hebt sich die Figur von einem ornamental gemusterten, bläulich gefärbten Hintergrund ab. Dieser wird dadurch noch mehr als Teppich gekennzeichnet, daß er unten in eine abwechselnd rote, gelbe und weiße Franze endigt. Außer dem etwa sechs Zentimeter breiten Schriftstreifen mit der oben wiedergegebenen Inschrift (vgl. Fig. 2) folgt dann ein etwa gleich breiter letzter Streifen. Dieser ist durch eine Zick-

---

Laibung scheinen, als ob hier ebenfalls schon der gedrückte Spitzbogen nachzuweisen sei, und lassen diese Frage auch jene Bogen noch unentschieden, bei denen sich am Aeußern der Apsis eine Scheitelfuge findet, so ist überall da, wo der Bogen einen Schlußstein zeigt, an letzterem zu erkennen, daß er für einen völligen Rundbogen vorgesehen ist; denn er weist nicht die beim Spitzbogen am Scheitel entstehende für diesen so charakteristische Nute auf.

[16] Wo in der Folge zwischen rechts und links unterschieden wird, geschieht dies immer vom Beschauer aus.

zacklinie fortlaufend in gleichgroße Dreiecksfelder zerlegt, die rot, gelb und weiß sind.

Dem Bilde des hl. Bernhard entspricht im linken Fenster sowohl in Auffassung und Wiedergabe der Figur als auch bezüglich des dekorativen Ensembles die Darstellung der Gestalt Benedikts von Nursia. Die auch ihm zur Erläuterung beigefügte Inschrift lautet «Sanctus benedictus venerabilis ptr.» (patriarcha?). Freilich ist hier der Hintergrund rosafarben gemustert, während die Franzen rot, blau und gelblich, und die durch die Zickzacklinie gebildeten Dreiecksfelder zu Füßen des Heiligen braun, rosa und weiß gehalten sind.



Fig. 2. Bruchstücke eines Glasgemäldes in der Apsis des Altarhauses (jetzt restauriert).

Ungleich wichtiger sind die Bruchstücke des mittleren Fensters, weil sie durch keine eigentliche Restauration hindurchgingen (vergl. Fig. 3).

Obgleich die Darstellung leider sehr zerstört ist und verschiedene Teile, welche herausgefallen waren, von unerfahrenen Händen an ganz falschen Stellen wieder eingefügt wurden, ist es dennoch möglich, den Inhalt des Ganzen zu bestimmen. Man erkennt eine Madonna in der Strahlenglorie und auf der Mondsichel stehend — ein Teil des Gesichtes des Mondes ist noch erhalten —. Das Christuskind, das auf dem Arm der Himmelskönigin sitzt, greift nach einem intensiv rotgefärbten Apfel, den ihm die Mutter mit der Rechten darreicht. Während das Kind bis auf seinen rechten Arm gut erhalten ist, hat die Marienfigur sehr stark gelitten. Ihr fehlt der Kopf sowie ein großer Teil des weiten, faltenreichen, blauen Mantels. Das Haar, welches in reicher Fülle über die Schultern herabfloß, war, wie noch an verschiedenen Stellen zu erkennen ist, den Haaren des Kindes gleich von gelber Farbe. Dasselbe gilt auch vorwiegend von den Strahlen der Glorie. Zu Füßen der Madonna erblickt man rechts die bedeutend kleinere Figur eines knieenden Zisterziensermönchs in rötlichem Gewande, der durch das beigefügte Zeichen seiner Würde, den Krummstab, als Abt gekennzeichnet wird.

Dicht über dem Haupte dieser Gestalt erscheint ein Spruchband mit der Legende: «O sancta Maria ora pro me peccatore.»

Die geschilderten Glasgemälde gehören unzweifelhaft einer und derselben Zeit an; denn abgesehen davon, daß, wie aus der Beschreibung hervorgeht, die Uebereinstimmung der Gestalten der beiden Ordensheiligen und namentlich ihrer dekorativen

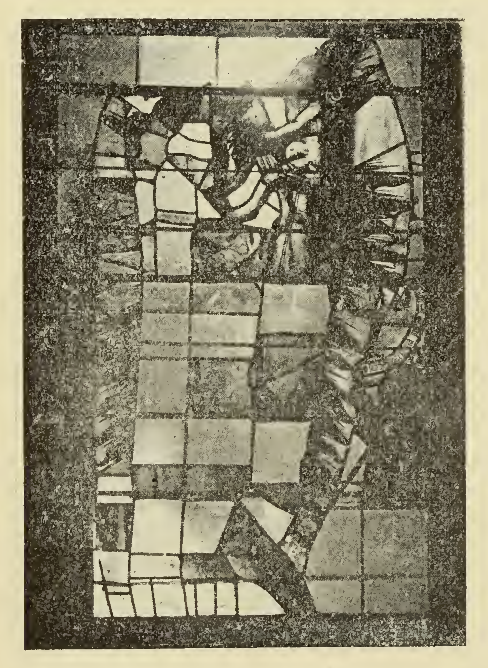


Fig. 3. Bruchstück des früheren Mittelfensters in Apsis des Altarhauses (jetzt herausgenommen).

Beigaben derart ist, daß sie fast identisch genannt werden können, paßt auch die Darstellung der Madonna hinsichtlich der Größe vollständig in die Mitte der Gesamtgruppe.

Bei der Untersuchung der Frage nach der Zeit, in welcher die drei Kunstwerke entstanden sein können, empfiehlt es sich, in erster Linie das durch keine Restauration veränderte frühere Mittelfenster zu berücksichtigen.

Die Darstellung der Madonna auf der Mondsichel stehend, mit zwölf Sternen gekrönt, welch letztere wir auch bei unserem

Bilde als früher vorhanden, voraussetzen müssen (Offenb. Joh. 12, 1) und von einer Strahlenglorie umgeben, kommt schon frühe vor: die Art jedoch die Strahlen züngelnden Flammen ähnlich zu bilden, ist vor der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts nicht nachweisbar.[17] So wird auch die Herstellung unserer Glasfenster nach 1450 zu setzen sein. Mit dieser An-



Fig. 4. Titelblatt des in der Zinnaer Klosterdruckerei hergestellten Marienpsalters (etwa 1/2 d. nat. Grösse).

nahme stimmt auch die Behandlung des Faltenwurfs und die schön gezeichnete, etwas schlanke Minuskelschrift überein, ja man möchte darnach eher sich veranlaßt sehen, die Datierung an das Ende der genannten oder an den Anfang des folgenden Jahrhunderts zu verlegen. Berücksichtigt man noch überdies

[17] Eines der ältesten Beispiele für das Vorkommen von Strahlen der oben zuletzt erwähnten Art bietet die bekannte Madonnendarstellung des Meisters mit den Bandrollen, auch Meister P. genannt, zu Florenz (Riccardiana) etwa um 1464.

vergleichend den Stil der beiden seitlichen Figurenfenster, so spricht dieser ebenfalls völlig für die bezeichnete Datierung.

Auch rein historisch betrachtet wird man hinsichtlich der schwierigen Lage, in welche das Kloster in den vierziger Jahren des Jahrhunderts geraten war, die Beschaffung nicht gut zu nahe diesem Zeitpunkt rücken dürfen; denn man muß annehmen, daß es doch einiger Jahre bedurfte, bis man sich im Kloster unter dem vom Papst Nikolaus am 9. September 1447 verliehenen Schutze soweit wieder erholt hatte,[18] um die Mittel für Kunstwerke wie die Beschriebenen flüssig zu haben.

Am ersten möchte man geneigt sein, dem Abte Nikolaus, von dem wir so viele Beweise der regen Betätigung seines Kunstsinnes besitzen, auch die Stiftung der genannten Fenster zuzuschreiben. Allein wenn man von Portraitähnlichkeit reden darf, so stimmt das auf dem Titelblatt des Marienpsalters (vergl. Fig. 4) wiedergegebene Bildnis des Abtes Nikolaus mit dem Bilde des Donators auf dem Mittelfenster nicht überein. Von Abt Nikolaus als dem Stifter wäre demnach auch abzusehen.

Indessen war, wie bereits erwähnt, Nikolaus' Nachfolger, Abt Benedikt, während der ersten Hälfte seiner Regierungsperiode nicht minder darauf bedacht, die Kirche möglichst reich auszuschmücken. Es liegt daher nahe, ihm wie die Herstellung der Orgel, so auch die Beschaffung der Apsisfenster zuzuschreiben.

Wenden wir uns nun wieder der Fortsetzung der Beschreibung des Kirchenbaues selbst zu.

Wie aus der Zusammenstellung der Entfernungen der einzelnen Schiffspfeiler unter einander und dieser hinwiederum von den entsprechenden Halbpfeilern ersichtlich,[19] ist der größte Zwischenraum in der nördlichen, wie in der südlichen Reihe jeweils zwischen dem Vorsprung des Vierungspfeilers und dem diesem entsprechenden Schiffspfeiler. Bei diesen Abmessungen scheint kein bloser Zufall gewaltet zu haben, sondern sie dürften wie Tafel I u. II (Grundriß und Längenschnitt) erkennen lassen aus wohlbedachten Gründen vorgesehen sein.

Der größeren Pfeilerdistanz gegenüber durchbricht nämlich

[18] Vergl. Riedel, a. a. O., A. X., S. 288.
[19] Vergl. Maße der Schiffsarkaden, S. 42.

eine Tür die Außenmauer des südlichen Nebenschiffs. Diese früher im lichten 2,13[5] m breite und 2,50 m hohe gedrückt spitzbogige Oeffnung ist jetzt vermauert. Durch dieses Portal zogen offenbar die Mönche in feierlicher Prozession vom Kreuzgang in die Kirche ein, um dann nach Durchschreiten des erwähnten weiteren Pfeilerzwischenraumes sich nach rechts zu wenden, und ihre Plätze aufzusuchen. In der nördlichsten Reihe mußte dann aus naheliegenden Gründen dieselbe Anordnung hinsichtlich der größeren Distanz getroffen werden.

Von der Lage des soeben genannten Portals läßt sich auch der Frage nach dem ursprünglichen Standort des Lettners[20] näher treten. Am meisten empfiehlt es sich, ihn zwischen den ersten Vollpfeilern des Langhauses anzunehmen. Keinesfalls kann er zwischen den beiden westlichen Vierungspfeilern sich befunden haben; denn in diesem Falle würde er den Zweck nicht erfüllt haben, einerseits zwischen Mönchen, andererseits zwischen Konversen und Laien Trennungsmittel zu sein. Da indessen nirgends Spuren am Mauerwerk der beiden Pfeiler nachzuweisen sind, so drängt sich der Schluß auf, daß die Schranke nicht aus Stein, sondern aus Holz bestand.

Noch eine weitere Tür eröffnet den Zugang zum südlichen Seitenschiff, allerdings von Westen her. Der Lage nach zu urteilen — sie liegt ja in nächster Nähe desjenigen Flügels des Kreuzgangs, an welchen sich die Gebäude der Konversen reihten — war sie für die Laienbrüder bestimmt. Ihre lichte Breite beträgt 1,38 m, die entsprechende Höhe von Oberkante, Schwelle bis Scheitel des Spitzbogens 2,90 m.

Ein weiterer spitzbogiger Zugang nahezu gleich breit (1,34 m) und 2,65 m hoch befand sich ebenfalls außerhalb der Klausur. Er führte jedoch durch die nördliche Außenwand in das entsprechende Seitenschiff, stand also zu den übrigen Klostergebäuden in keiner Beziehung. Dieser Eingang diente dem Volke. Wie jene Türöffnung nach dem Kreuzgang ist auch er heutzutage vermauert.

Ebensoviel Zugänge wie das Langhaus wies das Querschiff

---

[20] Vergl. auch später unter innerer Ausstattung, «Beschreibung der Bankwangen an der Nordwand des Altarhauses». Anmerkung.

auf. Zwei davon sind heute noch als solche im Gebrauch, der dritte, welcher an der südwestlichen Ecke des Transseptes in einer Höhe von rund drei Metern über dem heutigen Kirchenfußboden lag, hatte ein Lichtmaß von 3,80 m Höhe und 1,30 m

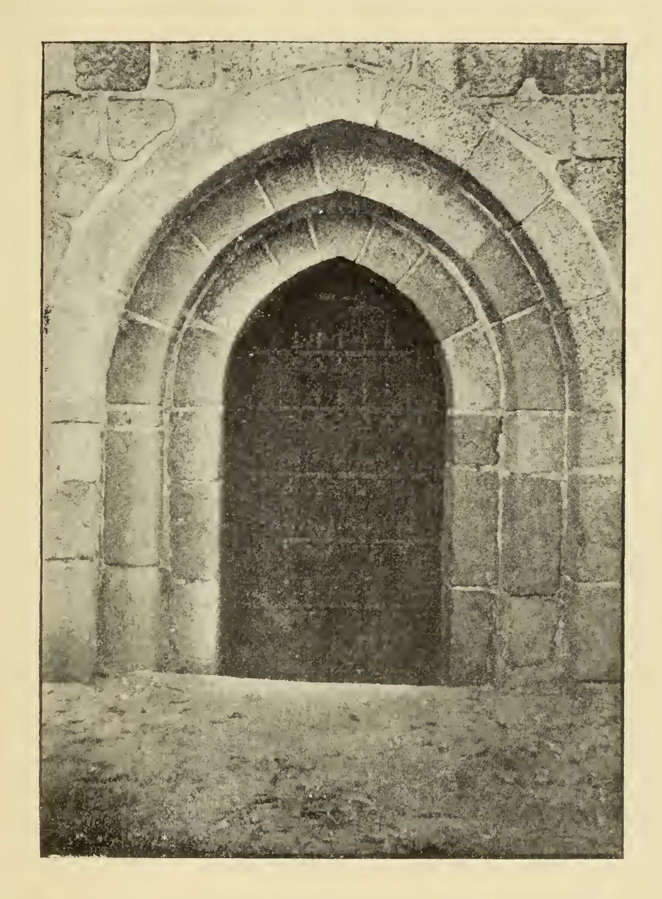


Fig. 5. Nordtüre am Querschiff.

Breite und war rundbogig geschlossen. Er führte einst vom Dormitorium der Mönche hinab zur Kirche. Als man jedoch den Anbau niederlegte, wurde die Oeffnung mit Backsteinen, die man aus den abgebrochenen Gebäuden gewann, zu einem 0,90 m breiten und 2,30 m hohen spitzbogigen Fenster umge-

staltet. Die Türangeln sind noch vorhanden, ebenso sind noch drei Treppenstufen in die Wand unterhalb des Fensters eingelassen zu sehen. Die übrigen Stufen, soweit sie nicht schon mit dem Anbau verschwanden, sind heute ebenfalls entfernt. Spuren von dem ursprünglich im Kirchenraum liegenden Treppenteil kann man noch an der Westwand der südlichen Querschiffstravee deutlich erkennen.

Da wie das Dormitorium so auch die darunter liegende Sakristei niedergelegt wurde, so dient jetzt der von jener Treppentür nach Osten zu 4,50 m — von Axe zu Axe gemessen — entfernt liegende 1,14 m breite und 2,85 m hohe gedrückt spitzbogige Durchbruch, welcher ehemals die Verbindung zwischen Sakristei und Kirche herstellte, als Haupteingang für die Kirchenbesucher.

Die einzige Türe, die von Anfang an die Verbindung zwischen dem Querschiff und dem Freien vermittelte, liegt an der Nordwand. Auch sie schließt spitzbogig bei einer lichten Höhe von 2,90 m und einer entsprechenden Breite von $1{,}33^5$ m (vergl. Fig. 5).

Da bekanntlich Frauen dem Gottesdienst in Zisterzienserkirchen nicht beiwohnen durften, so errichtete man auch in Zinna nördlich von der Kirche und in deren nächster Nähe noch eine besondere Kapelle. Die Verbindung zwischen diesem Nebengebäude und dem Teil der Kirche, der den Mönchen vorbehalten war, stellte die erwähnte Nordtüre her. Sie sowohl wie die Sakristeitüre unterscheiden sich dadurch von den übrigen zu ebener Erde liegenden Eingängen, daß sie eine doppelte Zahl von Abtreppungen aufweisen, während jene nur einmal nach außen abgetreppt sind. Das Maß einer jeden Abtreppung beträgt jeweils 0,30 m auf 0,30 m.

Außer dem an erster Stelle erwähnten Portal und von ihm 11,86 m — von Axe zu Axe gemessen — entfernt, ist an der südlichen Langhausmauer noch ein Hohlraum vorgesehen. Dieser liegt 1,07 m über dem heutigen Kirchenfußboden und schließt oben rundbogig ab. Seine Höhe beträgt 0,35 m, seine Breite 0,57 m und seine Tiefe 0,40 m. In ihm hat man eine Kredenznische zu erkennen. Eine Kredenznische ist ferner an der Südseite der vier Kapellenapsiden vorgesehen. Schließlich weist auch die Südseite des Hauptchores eine solche auf, daneben

freilich links davon noch eine Piszinanische. Diese Verbindung ist so wenig auffällig, da sie vielmehr in vielen Kirchen angetroffen wird.

In unserem Falle ist der obere Rand der kesselartigen Vertiefung achteckig gestaltet, und diese selbst dann dem entsprechend polygonalhalbkugelförmig in den Stein eingearbeitet.

Wenn bei der Erwähnung der Kredenznischen in den Kapellenapsiden besondere Piscinen nicht angeführt wurden, so muß doch hervorgehoben werden, daß wenigstens die Nische der nördlichsten Kapelle mit einer Vorrichtung zum Ausguß und Abfluß des Handwassers und dergl. ausgestattet war. Sämtliche Kredenznischen sind rundbogig abgeschlossen, dagegen weist die Piszinanische in der Apsis des Altarhauses einen Stichbogen auf. Die Größe und Höhenlage all der erwähnten Hohlräume ist annähernd dieselbe, letztere beträgt durchschnittlich 1,12 m.

War es in der Zeit, wo unsere Kirche entstand, üblich, die Kredenznische auf der Epistelseite des Altars anzubringen und den Altar selbst mit seiner Front nach Westen zu richten, so ist es überaus unwahrscheinlich, daß die in der Nordwand des Transseptes sichtbare Nische zum Aufstellen der Meßgerätschaften bestimmt war, vielmehr wird man hier an eine sogenannte Depositennische zu denken haben. Zweifellos eine solche besitzt die an das Altarhaus südlich angrenzende Kapelle an ihrer Nordwand. Ist doch in diesem Raume noch eine andere Nische, wie schon erwähnt, eine Kredenznische vorhanden. Nimmt man noch die Tatsache hinzu, daß diese oben flach abgedeckt ist, so wird man mit doppeltem Recht in dem nach oben ebenso gestalteten Hohlraum an der Nordwand des Transsepts eine Nische mit der nämlichen Bestimmung zu erkennen haben. Höchstens unterscheiden sich beide in ihrer Dimensionierung. Während die Kapellennische 0,67 m hoch, $1{,}12^{5}$ m breit und 0,72 m tief ist, weist die erwähnte Nische im Querschiff als entsprechende Maße 0,52 m, 0,66 m und 0,57 m auf.

Auf der Evangelien- oder Brotseite des Altars wurden in der Regel die Sakramentshäuschen angebracht. Ein solches befindet sich auch in der Zinnaer Kirche ganz dicht bei der Apsis an der Nordwand des Altarhauses. Die im lichten

0,60 m hohe und 0,38 m breite Nische liegt in Brusthöhe über dem Altarhausboden und ist 0,45 m tief.[21] Diese Nische zeigt heute noch den mittelalterlichen roten Farbanstrich mit zahlreichen goldenen Sternen.

5. Rückschlüsse von der Höhenlage der Wandnischen auf die Höhenlage des mittelalterlichen Fußbodens im Innern der Kirche. Die Tatsache, daß die Sakramentshäuschen aller Kirchen, soweit sie dem Typus der Wandschränkchen angehören, stets in Brusthöhe über dem Boden liegen,[22] berechtigt uns, da dies auch bei unserem Tabernakel zutrifft, anzunehmen, daß auch hier das Niveau des Bodens im Altarhaus noch im großen und ganzen dasselbe ist, wie zu der Zeit als man die genannte Nische in die Mauer einbrach.

Ferner darf die Höhenlage der Kredenznischen, soweit diese rund 1,12 m über dem heutigen Bodenniveau beträgt, nicht sehr verschieden von diesem Maße in früherer Zeit vorausgesetzt werden, wenn dies nicht ohne Rücksicht auf die bequeme Höhenlage der genannten Nischen geschehen soll.

Wenn freilich Adler in Bezug auf die Pfeilerbasen anführt, daß dieselben nicht sichtbar seien und man nach dem Wortlaut dieser Bemerkung unwillkürlich weiterschließen muß, daß sie nur durch eine spätere Erhöhung des Bodens dem Auge entrückt sein können, so dürfte doch jetzt aus Vorstehendem zur Genüge hervorgehen, daß die Pfeiler von jeher ohne Sockel waren; denn eine Auffüllung von mindesens 0,30 m müßte vorausgesetzt werden, wenn dieselbe ausreichen sollte, die Basen zu verdecken, die doch im Verhältnis zum oberen Abschluß bezüglich ihrer Höhe stehen müßten. Dadurch käme aber die bequeme Verwendbarkeit der Nischen in Frage.[23]

Weniger einfach scheint der Fall zu liegen, hinsichtlich der Kredenz- und Piscinanische in der Apsis des Altarhauses.

---

[21] Beschreibung der Architektur der Sakramentshäuschen vergl. unter dek. Details.

[22] Vergl. Otte, Handbuch, a. a. O., I. S. 243.

[23] Eine am westlichsten Pfeiler der nördlichen Reihe vorgenommene Nachforschung durch Bloslegen des Fundamentmauerwerks bestätigte die Richtigkeit obiger Schlußfolgerung.

Beide Nischen befinden sich nur 0,70 m über dem Apsisfußboden. Wenn man aber berücksichtigt, daß zuzüglich der Höhen der beiden Altarhausstufen auch diese Apsisnischen dieselbe Höhenlage über dem Schiffboden aufweisen, wie alle andern Nischen, so geht aus eben dieser übereinstimmenden Höhenlage hervor, daß alle jene Nischen mit Ausnahme der Nische des Sakramentshäuschens unter Berücksichtigung eines durchweg gleichen Bodenniveaus bei der Aufführung der Umfassungsmauern der Kirche ausgespart oder aber sehr frühe, d. h. noch bevor man den Altarhaus- und den zugehörigen Apsisboden höher legte, dortselbst eingebrochen wurden. Daß die Annahme einer und derselben Fußbodenhöhe in allen Räumen der Kirche selbst bei den Zisterziensern — wenigstens noch in der früheren Zeit — nicht so ganz vereinzelt vorkommt, beweisen durch die gleiche Anlage auch andere Beispiele, wie Arnsburg und die Mutterkirche von Zinna, die erste Kirche von Altenberg bei Köln.[24]

6. Der obere Abschluß des Kircheninnern. War schon dadurch eine Abweichung von dem ursprünglichen Bauprojekt zu erkennen, daß eine, wenn auch jedenfalls sehr frühe, so doch immerhin erst nachträglich vorgesehene scharfe Scheidung der Ostteile des Mittelschiffs durch Erhöhung des Bodens stattfand, so machte der obere Abschluß des Kirchenraumes weit mehr Wandlungen durch.

Die ältesten Gewölbe, welche die Kirche aufzuweisen hat, sind die Halbkuppelgewölbe der fünf Apsiden und das Tonnengewölbe der nördlichsten bezw. der südlichsten Kapelle. Sie alle tragen noch romanisches Gepräge und dürften darum der Bauzeit vor der pommerschen Verwüstung angehören. Diese Annahme wird nicht von der Hand zu weisen sein, hinsichtlich der Tonnen- und Apsidengewölbe der genannten Kapellen. Die Tonnen waren, wie noch an dem in der nördlichsten Kapelle vorhandenen Beispiele ersichtlich durch je zwei 0,05 m starke und 0,12 m breite Gurten, die sich der Wölbungsfläche folgend in der Richtung von Norden

---

[24] Vergl. Matthaei, a. a. O., S. 27 und ferner Jahrbücher des Vereins v. Altertumsfreunden im Rheinlande X. Bonn 1847. Die aufgefundenen byzant. Reste der wahrscheinlich ältesten Kirche von Altenberg.

nach Süden über den rechteckigen Kapellenraum spannten, in je drei nahezu gleich große Felder geteilt — vgl. Blatt 3 der Tafelbeilagen unten und Fig. 6 des Textes —. Die lichte Höhe der Tonnengewölbe beträgt 4,20 m, die der Kapellenapsiden 3,85 m und endlich der Hauptapsis 11,80 m vom Schiffboden bis zum Scheitel.

Etwas später dem allmählichen Werden der Kirche von Osten nach Westen entsprechend sind jene etwa 5,80 m hohen Kreuzgewölbe der beiden Seitenschiffe, welche mit ihren kuppelförmig erhobenen Kappen auf untergelegten, noch hammerrecht bearbeiteten Rippen, — von Osten nach Westen gerechnet — das erste, zweite, dritte, vierte, fünfte und sechste Feld des nördlichen und das vierte, fünfte und sechste Feld des südlichen Seitenschiffs überdecken.

Die älteste Deckenbildung des Mittel- und Querschiffs kann nur aus Holz gewesen sein; denn so allein ist es zu erklären, daß beim späteren Einwölben genau wie bei der Klosterkirche zu Lehnin eine nachträgliche Auffütterung der Umfassungsmauern vorgenommen wurde, um den Horizontalbalken des Dachstuhls ein höheres Auflager zu verschaffen. Zu diesem Ausweg mußte man greifen wegen der in den Dachraum einschneidenden Gewölbekappen. Die Höhenlage der ersten Horizontalbalken des Dachstuhls, welche zugleich die Deckenbalken des Kirchenraumes bildeten, kann man noch heute an den ungefähr 0,50 m tiefer gelegenen 0,20 m/0,20 m starken eichenen Balkenköpfen erkennen, welche man nach Heraussägen der Mittelstücke in die Ostwand des nördlichen Querschiffflügels eingemauert ließ.

Nach Adler [25] wurde die Kirche gleich auf Wölbung angelegt, später aber, um schneller fertig zu werden, mit einer Holzdecke versehen. Er erkennt eine Bestätigung seiner Behauptung darin, daß man heute noch durch den Putz die Spuren der, wie er annimmt, gleich beim Aufbau der Umfassungsmauern vorgesehenen Wandbögen genau nachweisen könne.

Gegen diese Annahme spricht namentlich schon der Umstand daß, wären die Gewölbe schon von Anfang an vorgesehen

---

[25] Vergl. Adler, a. a. O.

gewesen, die Umfassungsmauern gleich hätten höher geführt werden müssen. Weiter fällt aber ins Gewicht, daß gerade das Kreuzgewölbe in der südlichen Travee des Querschiffs, in welchem Adler die ursprünglichste Deckenbildung jenes Bauteils erkennen will, in einer Weise an die entsprechende Giebelwand anschließt, die mit seiner Aufstellung unvereinbar erscheint.

Wie nämlich aus dem Querschnitt der Tafel 3 ersichtlich ist, führt an der genannten Giebelwand eine Oeffnung nach dem Dachraum, welche durch den von außen nach innen steigenden Scheitel deutlich als früherer Zugang einer nach dem genannten Raum führenden Treppe erkennbar ist. Wären nun die Gewölbewandbögen gleich mit den Umfassungsmauern, d. h. zugleich mit der Treppentüre vorgesehen worden, so hätte man sicher die Zugangsöffnung höher gelegt, und nicht so, daß, wie dies heute der Fall ist, die in der Laibung liegenden Treppenstufen mit den Gewölbewandbögen in Konflikt kommen. Bei der Annahme einer Holzdecke als ursprünglicher oberer Raumabschluß fallen die geäußerten Bedenken vollständig weg. Wenn im Altarhaus und in der nördlichen Querschifftravee die Spuren der gleichen Wandbögen wie die des Gewölbes der südlichen Travee heute noch durch den Putz sichtbar sind, so braucht das nicht zu beweisen, daß sofort Gewölbe vorgesehen worden waren, vielmehr wird man annehmen müssen, daß dort in der Tat Gewölbe saßen, die man jedoch erst eingefügt, nachdem man die Holzdecke entfernt hatte. Dieser späteren Zeit würden dann auch die genannten Wandbögen angehören.

Was das noch vorhandene Gewölbe in der südlichen Travee des Querschiffs betrifft, so muß zugegeben werden, daß es einen noch sehr frühen Charakter trägt. Seine vollständig kugelförmig erhobenen Kappen erinnern lebhaft an jene schon erwähnten, genau ebenso angelegten älteren Kreuzgewölbe in den beiden Seitenschiffen. Die Gurte und Rippen dieser zeigen das einfache rechteckige Backsteinprofil, an welchen nachträglich die freiliegenden scharfen Kanten mit dem Hammer etwa $0{,}01^5$ m unter einem Winkel von 45^0 abgearbeitet wurden, dagegen haben bei jenem Kreuzgewölbe Formprofilsteine Verwendung gefunden. Bei einer rechteckigen Grundform ist das Profil an

den Ecken mit je einem Rundstab versehen, während zwischen den Rundstäben an der Vorderseite der Rippen sich ein scharfer Grad entlang zieht.

Eigenartig ist die Konstruktion des Gewölbes. Das ganze Backsteingefüge der Kuppel halten, wie vom Dachraum aus deutlich erkennbar ist, vier sich paarweise rechtwinklich durchdringende Verstärkungsgurten, welche bei einer Breite von 0,13 m etwa 0,15 m über die Rückseite der Wölbungsfläche hervorragen. Der konstruktive Wert dieser Gurte liegt offen zutage. Die untergelegten Formsteinrippen kommen dagegen in dieser Hinsicht erst in zweiter Linie in Betracht.

Gewölbe von derselben halbkugelförmigen Gestalt und mit ganz gleich profilierten Rippen besitzen unter anderem auch die Klosterkirche zu Lehnin, die Dorfkirche zu Lindenau bei Magdeburg und die Marienkirche zu Treuenbrietzen. Da nun die Herstellung dieser Gewölbebauten in die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts fällt,[26] so werden wir auch das entsprechende Zinnaer Gewölbe nicht viel später datieren dürfen. Der Bestand der Holzdecke würde demnach nur von sehr kurzer Dauer gewesen sein, vielleicht war sie sogar nur dem Bau vor der pommerschen Verwüstung eigen.

Einer späteren Periode gehören die heute noch vorhandenen Gewölbe des Altarhauses, der Vierung und der nördlichen Querschifftravee an, während andererseits wieder derselben Bauzeit diejenigen Kreuzgewölbe zuzuteilen sein werden, welche in den zu beiden Seiten des Altarhauses liegenden Kapellen anstelle der früheren, etwas niedrigeren Tonnengewölbe getreten sind. Gleich alt werden ferner noch diejenigen Kreuzgewölbe sein, welche in den noch nicht genannten Traveen der beiden Seitenschiffe die Gewölbe jener ersten Periode verdrängt haben.

Während die Rippen dieser zuerst genannten Gewölbe aus Sandstein hergestellt sind, bestehen die entsprechenden Konstruktionsteile der zweiten Gewölbegruppe aus Backstein. Die Rippen sämtlicher Gewölbe aber zeigen übereinstimmend dasselbe Birnstabprofil und werden daher frühestens in den Anfang

---

[26] Vergl. Anm. 25.

des vierzehnten Jahrhunderts zu setzen sein. Im Gegensatz zu den gerade steigenden Kappenscheitel der Gewölbe des Altarhauses, der Vierung und der nördlichen Querschiffstravee, steigen die Scheitel der Kappen der zuletzt erwähnten Seitenschiffgewölbe und der genannten Nebenkapellenkreuzgewölbe bogenförmig von der Wand nach der Gewölbemitte, ferner weisen sie wie jene keine Wandbögen auf.

Die jüngste unter den heute noch vorhandenen Gewölbegruppen ist die im Mittelschiff des Langhauses. Auch diese Gewölbe sind ohne Schildbogen und ihre Rippen und jeder der sechs die einzelnen Gewölbefelder trennenden Gurtbögen sind birnstabförmig profiliert, ihre Kappen aber weisen sehr starke Busungen auf, weshalb Adler[27] diese Gewölbe der Zeit ihrer Entstehung nach in den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts setzen möchte. Seine Angabe jedoch, daß die Rippen dieser Gewölbegruppe auch aus Sandstein beständen, ist irrig. Rippen wie Gurtbögen sind durchweg aus Backstein.

Da auch die Kappen aller Gewölbe des Kirchenraumes aus Backstein hergestellt sind, so besitzen sie den Steingrößen entsprechend nahezu die gleiche Stärke. Die Wölbung der Apsiden besteht aus Granitmaterial.

7. Das Dach und der Dachreiter. Der Zugang zum Dachraum des Querschiffs war, wie schon erwähnt wurde,[28] ursprünglich an der südlichen Giebelwand vorgesehen. Freilich wurde er später, als man das Gewölbe in der benachbarten Travee einführte, in Mitleidenschaft gezogen. Trotzdem scheint man nachträglich immer noch durch diesen Zugang in den Dachraum gelangt zu sein. Wenigstens läßt eines der Schreiben des Kammerrats Schmid[29] erkennen, daß man lange schon, bevor die an den Südgiebel der Kirche anschließenden Gebäude niedergelegt waren, vermittelst einer Leiter durch eine Giebelöffnung nach dem Dachraum gelangte. Unter dem nicht

---

[27] Vergl. Anm. 25.

[28] Vergl. S. 57.

[29] Vergl. Abschnitt I. Anm. 73. Schmid schreibt u. a. «Es gehet keine Treppe nach dem Kirchenboden, und muß man itzo mit einer Leiter, welche an dem einen Giebel des Kirchendaches angeschlagen werden muß, mit großer Gefahr in eine daselbst befindliche Oeffnung hinaufsteigen.»

näher bezeichneten Giebel dürfte aber der genannte südliche zu verstehen sein. Die heute nach dem Dachboden führende Treppenanlage entstammt dem Jahre 1756. Die Dachräume der Nebenschiffe waren wie heute noch die der Kapellen und der fünf Apsiden im Mittelalter ebenso unzugänglich; erst durch jene Treppenanlage wurde es ermöglicht, jederzeit bequem zum Dachraum des nördlichen Seitenschiffs zu gelangen. Dasselbe erreicht man heute beim südlichen Seitenschiff durch eine in der Decke der westlichen Travee eingebrochene Oeffnung. Diesen Neuerungen fiel dann jeweils das erste Seitenschiffgewölbe — von Westen gerechnet — zum Opfer.

Zwischen das Holzwerk des Unterbaues des über der Mitte der Vierung sitzenden achteckigen Dachreiters eingebaut, führen mehrere Stufen vom Dachraum nach der Glockenstube. Die Lichtzufuhr bewerkstelligen acht Fenster den Seiten des Oktogons entsprechend, vier von ihnen sind Rundfenster an den geraden Seiten angelegt, während die vier übrigen spitzbogig geformt und an den über Eck stehenden Seiten angebracht sind.

Von den Licht- und Luftöffnungen an den Giebeln ist nur noch gegenwärtig diejenige im Osten in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten. Sie ist kreisrund und der Durchmesser beträgt 1,05 m im Lichten. Dagegen sind die spitzbogigen Oeffnungen am nördlichen und westlichen Giebel spätere Zutaten.

Von einer noch mittelalterlichen Dachstuhlkonstruktion kann, abgesehen von Resten an den beiden Seitenschiffdachstühlen und ferner der Dachstuhlkonstruktion der Apsiden und Kapellen, welch letztere bei der Restauration ebenfalls zum größten Teil erneuert wurde, nur noch beim Dachstuhl des Altarhauses und dem größten Teil der Konstruktion des Dachreiters mit großer Wahrscheinlichkeit die Rede sein. Wenn wir auch von einer teilweisen Zerstörung des Dachreiters durch einen Blitz am 24. August 1752 Kenntnis haben,[30] so geht doch auch aus denselben Quellen, denen wir diese Nachricht entnehmen, hervor, daß, obwohl die Reparaturarbeiten ziemlich umfangreich waren, dieselben doch den Baubestand in keiner Weise geändert haben. Deshalb darf

[30] Vergl. Abschnitt I. Anm. 73.

man aber offenbar auch heute noch am ganzen Aufbau des Dachreiters nicht nur seine mittelalterliche Form, sondern auch der Hauptsache nach dieselbe Konstruktion und namentlich in seinen unteren Teilen einen großen Rest des alten Eichenholzmaterials erkennen. Ja man berücksichtigte bei jener Reparaturarbeit den alten Zustand so sehr, daß man selbst die früheren Eichenschindeln am Aeußern wieder anbrachte, die dann erst im vorigen Jahrhundert zum besseren Schutz des Bauwerks gegen Feuersgefahr durch eine Metallverkleidung ersetzt wurden. Daß man am Glockenstuhl bei jener Ausbesserung nichts änderte, geht ohne weiteres aus den erwähnten schriftlichen Belegen hervor, und so hatte sich derselbe bis auf unsere Zeit noch völlig unversehrt herübergerettet, wie ihn Abt Nikolaus hatte aufstellen lassen. Erst im Jahre 1902 ersetzte man die hölzernen Lager durch eiserne.

Der Dachstuhl des Mittel- und Querschiffs besteht dem Material nach in der Hauptsache aus Tannenholz; nur der über dem Altarhaus erstellte Teil ist wie der Dachreiter und der Glockenstuhl ausschließlich aus Eichenholz gefertigt. Außerdem unterscheidet sich auch jener als stehender Stuhl seiner Konstruktion nach von diesem als einem liegenden. Da wir nun auch noch an verschiedenen Stellen, wie z. B. dort, wo das spätere Schleifdach über dem Vorbau, den wir noch eingehender betrachten werden, angebracht ist, den Nachweis erbringen können, daß der stehende Stuhl jüngeren Datums ist, so liegt kein Grund vor, weshalb man nicht jenen älteren aus Eichenholz hergestellten Teil ebenso wie den Dachreiter und den Glockenstuhl als mittelalterliche Reste ansehen sollte. Endlich sei noch erwähnt, daß die Holzstärken des Eichenbalkenwerks zwischen 0,15 m und 0,40 m schwanken.

8. Das Aeußere der Kirche.[31] Mit Rücksicht auf den Zweck dieser Arbeit braucht auf die Anbauten der Kirche an dieser Stelle nur insoweit Bezug genommen zu werden, als es zum Verständnis des Kirchengebäudes selbst notwendig ist. Die Art, wie die im Süden der Kirche ehemals unmittelbar vorgelagerten Klostergebäude, die Sakristei mit dem darüber

[31] Vergl. Tafel 4.

liegenden Teil des Dormitoriums und der nördliche Flügel des Kreuzgangs, sowie der Vorbau der Westfassade, an das Gotteshaus anschlossen, ist heute noch deutlich zu erkennen. Man hat an diesen Stellen die Außenseiten der Kirchenmauern, soweit sie die geputzten Innenseiten der Räume jener anschließenden Gebäude bildeten, weniger sorgfältig bearbeitet. Die zu ebener Erde liegenden Räume waren nach den noch vorhandenen Konsolen und Wandbögen zu schließen ehemals eingewölbt. Von Hause aus aber war ein Gewölbe an der Westseite nicht vorgesehen; denn abgesehen davon, daß das Mauerwerk auch nachträglich ohne Wandbögen belassen wurde, sind auch die Konsolen nicht gleichzeitig mit dem Granitmauerwerk versetzt, vielmehr fügte man sie in die später erst eingebrochenen Oeffnungen und schloß dann die Lücken mit Backsteinmaterial. Weiterhin kann man auch aus der Höhenlage der Konsolen und der Scheitelhöhe der Wandbögen erkennen, daß das Niveau des Fußbodens früher viel tiefer lag als gegenwärtig. Während man heute auf zwei bis drei Stufen hinab zum Kirchenraum gelangt, mußte man einst auf einer mindestens doppelten wenn nicht noch größeren Anzahl Stufen hinaufsteigen. Aus dem Umstand, daß die Konsolen der Westfassade eine Schicht tiefer sitzen, ist als höchst wahrscheinlich zu folgern, daß der Boden des dieser Seite früher vorgelagerten Baues ebenfalls wieder tiefer lag als der Boden des Kreuzgangs und der Sakristei. Daß der Westbau sich dem ganzen unteren Teil der entsprechenden Kirchenseite vorlegte, geht aus dem über die ganze Breite der Fassade sich hinziehenden Anschlußgesims des früheren Pultdaches hervor.

Die glatte Behandlung des Mauerwerkes rings um das Westportal am Aeußern des Kirchenbaus erklärt sich vielleicht aus der Absicht, auf diese Weise den Zugang dem Beschauer gegenüber noch mehr hervortreten zu lassen. Der über den Vorbau hinausragende Teil der Fassade zeigt zunächst ungefähr 0,50 m über jenem Anschlußgesims beginnend zwei 0,15 m tiefe, 1,40 m breite und etwa 4,50 m hohe in Spitzbogen geschlossene Blenden deren Laibungen sich nach außen mäßig abgeschrägt etwas erweitern, und deren Felder geputzt sind. Der 1,30 m breite Mauerpfeiler zwischen den Blenden sitzt genau in der Mitte der Fassade. Eine dritte Blende belebt die Mauerfläche des

Giebels. Ihr 2,02 m breites und bis zum Scheitel des spitzbogigen oberen Abschlusses 3,80 m hohes Feld ist ebenfalls geputzt und wird heute von einem spitzbogigen Fenster durchbrochen. Den Abschluß endlich der die Mauerfläche belebenden dekorativen Teile dieser Fassade bildet ein lateinisches Kreuz, das in der Mitte des obersten Teils des Giebels eingeblendet ist. Die Höhe des Kreuzes umfaßt sechs Granitquaderschichten.

Der Giebel selbst, der etwa vier Schichten unterhalb des Hauptgesimses beginnt und zunächst bis zur zweiten Schicht einschließlich über jenem ausladet, folgt weiterhin staffelförmig nach oben sich abtreppend dem dahinter sich anschließenden Satteldach des Mittelschiffs. In ähnlicher Weise abgetreppt mögen die Stirnmauern der Seitenschiffpultdächer gestaltet gewesen sein. Heute sind die äußersten Granitquader einer jeden Schicht der Neigung des Daches entsprechend schräg abgearbeitet.

Wie die oberen Abschlüsse der Schiffspfeiler sind die Seitenschiffgesimse gebildet. Auch sie bestehen aus einer über den Mauergrund vorspringenden Platte, deren Ueberleitung in die Mauerfläche seinerseits durch eine flache Hohlkehle gebildet wird. Die Höhe der Platte der Seitenschiffgesimse beträgt 0,10 m. Fast gleich einfach aber auch gleich sauber gearbeitet, zeigt sich das Hauptgesims. Hier beträgt die Höhe der Deckplatte 0,20 m und zwischen sie und die überleitende Hohlkehle schiebt sich noch eine 0,11 m hohe zweite Platte, deren Vorderfläche hinter der der obersten Platte 0,03 m zurückliegt, während der Vorsprung dieser vor die Mauerfläche 0,06 m beträgt. Das Gesims des Mittelschiffs bildet gegenwärtig nicht mehr dessen oberen Mauerabschluß, sondern dieser wurde beim Einwölben der Kirche, wie schon bemerkt,[32] um rund 0,35 m erhöht, damit die Mauerpfetten des Dachstuhls ihr gewünschtes höheres Auflager erhielten. Kein Bogenfries bereichert das Gesims. Von keinen Lisenen gegliedert, nur von den einfachen lanzettförmigen Fenstern durchbrochen, zeigen sich die Längsseiten des Mittelschiffs, des Querschiffs und des nördlichen Seitenschiffs. Wie der Westgiebel des Mittelschiffs ist auch dessen Ostgiebel

---

[32] Vergl. S. 56.

staffelförmig abgetreppt; die gleiche Anordnung im Aufbau zeigen ferner die beiden Giebel des Querschiffs. Dicht über jener Türe, die am Südgiebel einst nach dem Dachraum führte, waren zur Beleuchtung zwei Fenster vorgesehen, welche heute, wie jene Oeffnung, vermauert sind und daher als Blenden erscheinen. Entsprechend dem Kreuz an der Westseite, ist ein solches auch hier angebracht. Freilich hat das Kreuz an dieser Stelle noch eine Zutat erhalten. Es erhebt sich auf einer kreisrunden Blende und erinnert damit an die Weltkugel, die der salvator mundi in seiner Linken zu halten pflegt.

Am Ostgiebel tritt an Stelle der Blende unter dem Kreuz jene nach außen dreimal abgetreppte Oeffnung. Auf der Spitze dieses Giebels erhob sich früher noch eine Granitkugel von 0,25 m Durchmesser mit ihrem 0,80 m hohen geschmiedeten Kreuz.[33]

Während an allen Giebeln der Kirche ein lateinisches Kreuz in der vorher beschriebenen Art eingeblendet war, vertritt am Nordgiebel seine Stelle eine Blende, die heute von dem schon genannten nachträglich angebrachten Fenster[34] durchbrochen wird. Auch sie ist nach außen mäßig abgeschrägt. Ihre Breite mißt 1,10 m, ihre Höhe bis zum Scheitel des oberen spitzbogigen Abschlusses ungefähr 3,40 m.

Den Ostseiten des Nord- und Südflügels des Querschiffs legen sich in der ganzen Breite die Kapellenpaare so vor, daß die Stirnmauern dieser Bauteile die Fortsetzung der in derselben Flucht liegenden Giebelmauern des Querschiffs bilden. Der obere Abschluß dieser Stirnmauern wird ebenfalls früher staffelförmig aufgebaut, der Dachneigung gefolgt sein.

Bezüglich der nach außen polygonal in die Erscheinung tretenden Apsiden der Kapellenpaare ist zu bemerken, daß zwischen den beiden nördlichen sowohl als zwischen den beiden südlichen ein über Eckstehender Mauerteil vorspringt, der gleichsam die Wand zwischen den betreffenden Kapellenpaaren markiert.

---

[33] Die Kugel mit dem Kreuz ist heute noch erhalten und befindet sich z. Zt. wie jenes Mittelfenster der Altarhausapsis unter der Orgelempore der Kirche.

[34] Vergl. S. 60.

Die Gesimse der fünf Apsiden sind ebenso einfach, wenn nicht noch einfacher, profiliert, wie die Gesimse der Seitenschiffe indem an die Stelle der überleitenden Hohlkehle hier eine Schräge tritt. Es entspricht dies dem frühern Entstehen dieser Bauteile. Die Kapellen sind, weil durch das Altarhaus getrennt, je zwei und zwei durch ein gemeinsames Pultdach überdeckt. Dieses schießt bis zum oberen Abschluß der mittleren Polygonseite der Kapellenapside herab, während der geneigten Stellung der seitlichen Polygonseiten zur mittleren der schräge Anschluß des Dachrestes entspricht. Ein Zeltdach endlich schließt die Apsis des Altarhauses ab.

Nicht unerwähnt möge ein an der Außenseite des nördlichen Seitenschiffs eingemauerter Bogen bleiben. In ihm dürfen wir jedenfalls den oberen Abschluß einer sogenannten Arbeitstür erkennen, die, nachdem man ihrer nicht mehr bedurfte, vermauert wurde.[35]

Wenn keine Steinmetzzeichen am Bau angetroffen werden, so kann das nicht viel wunder nehmen. War doch das Granitmaterial zur Anbringung von solchen nicht geeignet.

9. Die Vorhalle an der Nordseite der Kirche. Wie oben[36] erwähnt wurde, liegt vor der heute vermauerten Nordtüre ein aus zwei Gewölbejochen bestehender Backsteinbau.

Die dem Beschauer sich sofort aufdrängenden Gewölbekonsolen sind ebenso wie die Schlußsteine aus gebranntem Ton hergestellt, und geben fratzenhaft gestaltete Menschenköpfe wieder, während die Schlußsteine gotisches Laubornament schmückt. Die Rippen zeigen das Birnstabprofil. Die Gewölbekappen sind, wenn auch nicht stark, so doch ausgesprochen gebust. In der Axe der Gewölbefelder sitzen an der Nordwand nischenartige Vertiefungen. Ursprünglich waren hier Oeffnungen, deren lichten Maße den außen bemerkbaren Blenden entnommen werden können. Daß sie offene Fenster bildeten, geht daraus hervor, daß eben jene Blenden ohne Rücksicht auf die Mitten

---

[35] Ueber das Aeußere des Dachreiters endlich ist hier nichts hinzuzufügen, da, wie schon weiter vorn erwähnt wurde, die heutige Metallverkleidung, sowie die Schieferdeckung des Helmes und dessen Spitze modern sind.

[36] Vergl. S. 36 f.

der Felder zwischen den die Außenseiten gliedernden Lisenen sitzen; diesen Mangel an Symmetrie hätte man sicher zu vermeiden gesucht, wenn nicht jene Blenden in engem Zusammenhang mit den erwähnten Nischen des Innern gestanden hätten. Die Blende an der Westwand ist ebenfalls erst nachträglich zu einer solchen umgestaltet worden. Hier sowohl wie an der jetzt völlig umgebauten Ostwand befand sich einst eine spitzbogige Zugangsöffnung. Dies erkennt man gegenwärtig noch unschwer an einer senkrechten Fuge, die durch das später hinzugefügte Brüstungsgemäuer bis zum Boden hinabgeht. Der Bau war also eine offene gewölbte Halle mit zwei 1,80 m breiten und 2,80 m hohen spitzbogigen Fensteröffnungen und außerdem zwei einander gegenüberliegenden 2,00 m breiten und etwa 4,00 m (vom heutigen Hallenboden gemessen) hohen ebenfalls spitzbogigen Zugängen. Nicht ursprünglich ist das Schleifdach. An Stelle des heutigen Abschlusses befand sich ehemals offenbar ein Satteldach, dessen First von Süden nach Norden, also senkrecht zur Längsaxe der Kirche lief. Nur bei der Annahme einer solchen Dachform findet die Erscheinung ihre Erklärung, daß an der Ost- und Westseite die Lisenen heute völlig unvermittelt endigen. Bei der Annahme eines Satteldaches aber mußten sie in das Dachgesims eingemündet haben.

Daß der Backsteinbau nicht ursprünglich vor der Nordtüre vorgesehen war, geht daraus hervor, daß innerhalb jenes die Außenmauer des nördlichen Seitenschiffs in jeder Beziehung genau so durchgebildet war, wie die außerhalb des Baues liegenden Teile. Ein Hohlraum endlich, der nachträglich in die Seitenschiffmauer eingebrochen wurde und bis zum Fußboden herabgeführt etwa 1,20 m hoch und 0,82 m breit, 0,58 m tief ist, war vielleicht zum Aufbewahrungsplatz bestimmt für die Wanderstöcke der auswärtigen Kirchenbesucher. Mit Rücksicht auf die schon etwas gebusten Gewölbekappen wäre der Bau seiner Entstehungszeit nach vielleicht in die erste Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts zu setzen.

10. Die innere Ausstattung der Kirche. Schon weiter vorn [37] wurde angedeutet, daß, wo immer sich eine

---

[37] Vergl. S. 53.

Kredenznische zeigt, man auch mit Bestimmtheit einen Altar als früher vorhanden annehmen darf, auch wenn sich nichts mehr von einem solchen nachweisen läßt. In jenem Fall, wo die Nische sich im südlichen Seitenschiff befand, wird der Altar an der Westseite des dritten Vollpfeilers (von Osten gerechnet) der südlichen Arkadenreihe aufgestellt gewesen sein. Daß die Aufstellung von Altären an den Pfeilern des Langhauses, wie anderwärts, so auch in unserer Kirche vorausgesetzt werden darf, beweist das noch vorhandene Beispiel eines etwa 1,00 m hohen Altars, der an der Westseite des zweiten Vollpfeilers (von Westen gerechnet) in der nördlichen Arkadenreihe aufgestellt ist. Sein einfacher, vierseitig prismatischer, völlig glatter Backsteinkern von 0,82 m Höhe ruht ohne Unterlagsplatte, also direkt auf dem Boden der Kirche, während eine einzige mächtige 1,05 m auf 1,30 m große und etwa 0,18 m dicke Sandsteinplatte die obere Abdeckung bildet. Ihre Profilierung an den 3 freistehenden Seiten ist identisch mit der des Gesimses der Kapellenapsiden.[38] Während so der obere Teil der Platte etwa 0,07 m über den Unterbau vorspringt, liegt jene mit diesem auf der unprofilierten Rückseite bündig. Die obere Seite der genannten Platte endlich weist noch die fünf Weihkreuze auf.

Ein zweiter Altar, der etwas breiter und tiefer ist und weiterhin sich noch dadurch besonders von jenem unterscheidet, daß er auf einer etwa 0.20 m hohen Unterlagsplatte ruht, wurde vor einigen Jahren aus Anlaß verschiedener Renovationsarbeiten in der nördlichsten Nebenkapelle aufgedeckt.[39] Dicht unter der Deckplatte, deren Profilierung mit der der Pfeiler- und Seitenschiffgesimse übereinstimmt, und auf deren Oberfläche die Weihkreuze nicht wie dort nachzuweisen sind, zeigt sich in der Mitte der Altarfront eine etwa 0,15 m hohe, ebenso breite und 0,20 m tiefe nischenartig ausgesparte Oeffnung (das sepulcrum), welche heute leer, einst aber zur Aufnahme eines bleiernen Kästchens (der capsa) mit der Weihungsurkunde und der Reliquie diente und mit einem Stein (dem sigillum) geschlossen war.[40]

---

[38] Vergl. S. 65.
[39] Vergl. Tafel 3. Schnitt durch die nördlichste Seitenkapelle.
[40] Vergl. Otte, Handbuch I, a. a. O., Seite 131.

Auch der dritte und letzte der noch in der Kirche vorhandenen Altäre, der Hauptaltar in der Apsis des Altarhauses weist genau dasselbe Gesamthöhenmaß auf, wie der vorstehend beschriebene Altar, aber sonst weicht er in vieler Hinsicht von jenem bedeutend ab. So beträgt die Größe seiner 0,33 m dicken, an drei Seiten reich profilierten Deckplatte 1,73 m auf 2,12 m. Die Höhe der Sockelplatte, welche wie die obere Abdeckung an ihrer Rückseite mit dem Backsteinkörper bündig sitzt, während sie an den Schmalseiten 0,16 m, nach vorn aber 0,20 m vorspringt, beträgt nur 0,07 m. Das Profil der Deckplatte setzt sich zusammen aus einem Rundstab von etwa 0,03 m Durchmesser, einer $0{,}12^{5}$ m hohen flachen Hohlkehle, auf welche ein 0,005 m hohes Plättchen folgt; an dieses Plättchen schließt sich ein 0,04 m starker Viertelstab und den Schluß nach oben bildet endlich eine 0,13 m hohe Platte. In der Mitte der unprofilierten Rückseite der Deckplatte ist in diese eine reichprofilierte Konsole eingelassen. Letztere wird dazu gedient haben, beizutragen zur Befestigung des früher über dem Altar angebrachten mittelalterlichen Aufsatzes. Diese Erklärung gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, daß die Konsole über der Zugangsöffnung zum Utensilienraum an der Rückseite des Altarbaues angebracht war; denn gerade die hier befindliche Stütze mußte an dieser Stelle über der Oeffnung endigen, weil sie sonst bei der Benützung des Hohlraumes hindernd im Wege gewesen wäre.[41]

Bezüglich der Anzahl der in unserer Kirche nach und nach geweihten Altäre ist noch zu bemerken, daß wir deren mindestens fünfzehn annehmen dürfen; denn abgesehen davon, daß außer den drei vorhandenen durch die Kredenznischen noch vier weitere nachgewiesen sind, wird wohl an der Westseite der Schiffspfeiler, wo immer möglich, ebenfalls ein solcher gestanden sein.[42]

---

[41] Einen Tragaltar in der Konsole erkennen zu wollen ist nicht angängig, auch sind die angeblichen neugotischen Minuskelbuchstaben, die Backschat in der Vertiefung erkennen will, nichts anderes als Unregelmäßigkeiten, Striche und dergl. die bei der Herstellung der Aushöhlung der Meisel des Steinmetzen zurückließ.

[42] Es finden sich Reste von Altarplatten noch im Pfarrgarten und ferner ein Teil einer Deckplatte als Stufe vor dem Eingang zum Pfarrhaus. Alle diese Fragmente stammen unzweifelhaft aus der Kirche.

Die angenommene Zahl ist keineswegs zu hoch gegriffen, wenn man vergleichend die Nachrichten über die Anzahl der Altäre in anderen Kirchen während des Mittelalters berücksichtigt. So soll die Nikolaikirche in dem Zinna benachbarten Jüterbog dreißig Altäre besessen haben.[43]

Wenn man auch bei der Verwendung des harten Granitfindlings auf eine reichere Gliederung der Pfeiler verzichtete, ja sogar die Eigenart des Materials zur gänzlichen Unterdrückung der Sockel und Wandgesimse führte, so zeigte die Kirche doch nicht immer in allen ihren Teilen jene strenge Dürftigkeit, die der heutige Zustand erkennen läßt. Der Meister, welcher, wie aus der ganzen Anlage der Kapellen hervor-



Fig. 6. Ornament in der nördlichsten Kapelle.

geht, sich noch nicht von der Konstruktionsweise der romanischen Periode hatte frei machen können, der hatte auch nicht den ornamentalen Formenreichtum jener Zeit vergessen. Ueberall dort, wo nicht spätere Umbauten den alten Schmuck beseitigt haben, wird dies auch zur deutlichen Gewißheit.

Was an das spröde Granitmaterial nicht selbst angearbeitet wurde, das bildete man nach dem Vorbild einer früheren Zeit in Stuck. Für unsere Kirche kommt vor allem ein Rautenfries in Betracht, von dem ein Rest sich bis auf die Gegenwart noch am Kämpfer des Tonnengewölbes der nördlichsten Kapelle erhalten hat. Er befindet sich zwischen den die Gewölbegurt tragenden, korbgeflechtartig gemusterten Konsolen.

---

[43] Otte Handbuch I, a. a. O., S. 139.

Wie es scheint war dieser Rautenfries jedoch nicht blos in der oben erwähnten Kapelle, sondern auch in den übrigen drei vorhanden, vielleicht zierte auch ein ähnliches Ornament entsprechende Stellen der sonstigen Kirchenmauern.

Ebenso war offenbar auch für alle Gewölbekragsteine, soweit diese der früheren Zeit angehören, heute aber nur noch den rohen Granitkern zeigen, eine nicht minder reich ornamentierte Stuckumwandelung bestimmt, wie wir noch eine solche an allen Konsolen jener älteren Nebenschiffgewölbe vorfinden. Wo aber diese den Gewölben einer früheren Zeit weichen mußten, fehlen auch überall die älteren Stückummantelungen, welche beim Herausbrechen der Gewölbe zu Grunde gegangen sind.





Fig. 7 u. 8. Stuckornamente an den Konsolen der Seitenschiffgewölbe der ersten Periode.

Trotzdem auch an den heute noch vorhandenen Stuckornamenten Beschädigungen aus jüngerer Zeit durchweg zu bemerken sind, kann man doch überall noch an den erhaltenen Resten die Mannigfaltigkeit im Wechsel der Formen, den Reichtum der Phantasie erkennen, welcher der spätromanischen Periode eigen ist.

Als Hauptmotive verdienen Erwähnung schön stilisiertes reich verschlungenes Rankenwerk der Rebe, langblätterige Pflanzenmotive, die derart dekorativ verwertet sind, daß die Konsole das Aussehen eines Kelchkapitells von korinthisierender Form erhält und ähnliches mehr.[44] Selbst phantastische Tierfiguren

[44] Vergl. auch die Abbildungen bei Puttrich, a. a. O., und Otte «Archaeol. Wörterbuch». Leipzig 1877. S. 44. Fig. 39.

fehlen nicht, trotz dem Verbot Bernhards, wie ein noch erhaltenes Beispiel im südlichen Seitenschiff deutlich zu erkennen gibt.

Hat der Meister dieser ersten Periode zum Stuckmaterial seine Zuflucht genommen, so verwendete die spätere Zeit den höchst wahrscheinlich von außerhalb herbeigeschafften Sandstein in ausgiebiger Weise. Beispiele hierfür haben wir schon in den Rippen der nachträglich erneuerten Gewölbe des Altarhauses der Vierung und der nördlichsten Travee des Querschiffs kennen gelernt.

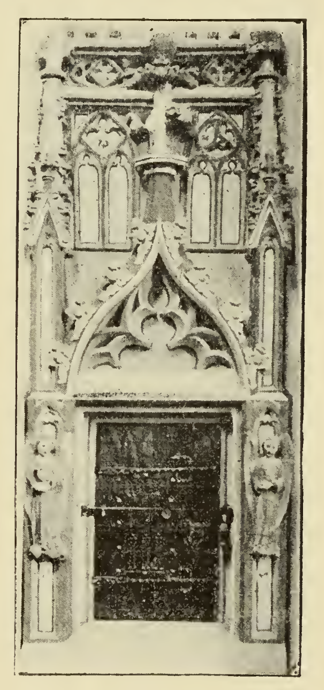


Fig. 9. Sandsteinumrahmung des Sakramentshäuschens.

Im Verhältnis zu den sonstigen dekorativen Details bildet die die Nische des Sakramentshäuschens umrahmende Sandsteindekoration ein Prachtstück der Steinmetzkunst. Wie die meisten derartigen Schmuckstücke, die seit dem vierzehnten Jahrhundert in konstruktiver und formeller Hinsicht, in Deutschland wenigstens, in der Hauptsache das gleiche Gepräge zeigen, besteht auch sie aus einer Sohlbank, zwei Gewändestücken und dem Sturz mit der darüber sich aufbauenden reichen Sandsteinarchitektur. Letztere ist mit jenem aus einer hochkantig gestellten Platte herausgearbeitet. Die Sohlbank springt ohne irgendwelche von der Wand überführende untere Profilierung vor die Mauerflucht vor und schließt nach oben mit einem Wasserschlag, an welchen die Ansätze sowohl der aus einem Rundstab, anschließender stark unterschnittener Hohlkehle, einem Plättchen, einer zweiten Hohlkehle und kleiner Schräge gebildeter Gewändegliederung, als auch der nun nach außen folgenden, die Ecken bildenden und in unserm Fall gerade gestellten Fialensockel angearbeitet sind. In gleicher organischer Verbindung stehen mit den die Höhe der Nische einnehmenden Gewändestücken jene Gliederung, sowie die

lisenenartig vorspringenden Fialensockel, deren Vorderseite eine nach oben kleeblattbogig geschlossene Blende aufweist. In jener hochkantig gestellten Platte setzt sich der hinter die Sockelflucht etwas zurückspringende an seiner Vorderseite wie jener durch eine Blende ähnlich gegliederte Fialenleib beiderseits nach oben fort und schließt mit seinem von Kanten- und Kreuzblumen besetzten Riesen. Auf dem Wasserschlag des horizontalen Nischensturzes, dessen untere Profilierung genau der Gewändeprofilierung entspricht, und mit dieser auf Kehrung zusammengearbeitet ist, sitzt zwischen die beiden Fialen eingespannt, eine auf ihrer Rückenschräge mit Laubbossen besetzte Wimperge, deren Stengel über einem kräftig profilierten Halsglied in eine doppelte Kreuzblume endigt. Die zwischen den Fialenriesen und zu beiden Seiten des Wimpergstengels liegende Fläche wird in der gleichen Höhe der oberen Endigung jener von einem zinnenbesetzten, horizontalen Maßwerkfries abgeschlossen; den Rest der genannten Fläche schmückt endlich zu beiden Seiten des Wimpergstengels je ein einem spitzbogigen Doppelfenster ähnlich gegliedertes Feld, während das Tympanon der Wimperge maßwerkähnliche Verzierungen aufweist. Ob die etwa in ein Drittel der Höhe des Fialensockels vor diesem stehenden, Kelch und Patene haltenden Engelsfigürchen mit jenem zusammengearbeitet oder vorgesetzt sind, kann nicht gesagt werden, weil das Ganze neuerdings wieder derart mit Farbe überstrichen wurde, daß ein Fugenschnitt an dieser Stelle nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden kann. Auch die zu Füßen der Figürchen befindlichen kleinen Wappen sind für die nähere Untersuchung durch die Uebermalung gegenstandslos geworden.

Das Herausarbeiten der ganzen oberen Architektur aus einer und derselben Steinplatte veranlaßte die Uebereinstimmung einzelner Ausladungen, so der Bekrönung der Wimperge mit der vorderen Flucht der Fialensockel, ferner war das Maximalmaß der Ausladung des Wimpergrückens selbst durch eben jenen höchsten Punkt der Platte, die vordere Flucht der Fialensockel gegeben.[45]

---

[45] Schon S. 99 wurde darauf hingewiesen, daß das Material höchstwahrscheinlich von außerhalb bezogen wurde, da der Sandstein sich in der Mark sehr vereinzelt findet und dann auch nicht in nächster Nähe von Zinna. Da aber weiterhin die Handwerker im Lande mit der Be-

Otte[46] nennt die Architektur des Tabernakels edelgotisch, andere[47] wieder spätgotisch. Wir werden jedoch nicht fehl gehen, wenn wir mit Rücksicht auf die im Maßwerkfries sich findenden leisen Anklänge an das Fischblasenmotiv und in Bezug auf das schon ziemlich aufgelöste Maßwerk der Tympanonfüllung das ganze Werk in die erste Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts setzen.

Den Verschluß der Nische bildet noch eine feste Tür aus Eichenholz von 0,03 m Dicke, während in spätgotischer Zeit immer an Stelle der festen Eichenholztür eine eiserne Gittertür tritt. Um der Luft den Zutritt in das Innere zu ermöglichen, ist die Türe an verschiedenen Stellen durchbohrt. Das Brettergefüge des Verschlusses wird zusammengehalten durch zwei einfache, an ihren vorderen Endigungen einer heraldischen Lilie ähnlich ausgeschmiedeten Zierbändern, welche zugleich auch die Aufgabe der Hängen zu erfüllen haben und nahezu über den ganzen Flügel reichen. In der Mitte der Türhöhe und auf der rechten Seite vom Oeffnenden ausgerechnet, ist auf der Außenseite der Tür zum Aufziehen derselben ein Ring angebracht. Das beschriebene Beschläg mit dem Ring dürften wie die Türe in dieselbe Zeit zu setzen sein, in der man die ganze Umrahmung des Sakramentshäuschens in der Kirche anbrachte.

Wesentlich älter ist das Zierbeschläg, welches sich noch größtenteils im Original auf der 0,08 m starken genagelten Türe des nördlichen Zugangs zum Querschiff vorfindet. Wie alle anderen Türverschlußreste ist auch diese Türe aus eichenen Bohlen gefertigt. Diese sind an der Außenfläche eng aneinandergestoßen und dann auf ein inneres Gerüst, welches aus zwei Querleisten und einer schräg stehenden Strebe besteht, aufgenagelt.

Die auf der glatten Außenfläche angebrachten Zierbänder

---

arbeitung des Sandsteinmaterials nicht vertraut waren, so wird man auch gleich dort, wo das Material gebrochen wurde, die Arbeit haben ausführen lassen. Die Umrahmung der Sakramentsnische wäre demnach nicht als eine im Kloster selbst angefertigte Arbeit anzusehen.

[46] Otte, Handbuch Bd. I, a. a. O., S. 244.

[47] Vergl. Backschat, a. a. O., S. 419.

bestehen aus einfachen eisernen Schienen, welche, wie bei der Türe des Sakramentsschrankes nahezu über die ganze Breite des Flügels reichen, an ihren Enden aber dünner ausgeschmiedet, gespalten und dann wieder nach innen der Spaltlinie zu umgebogen sind. Quer zur Richtung dieser Schienen sind von ihnen überschnitten kürzere Eisen auf die Holzfläche aufgenagelt, die nach unten die gleiche Endigung aufweisen, wie die langen Schienen, nach oben aber durch Spaltung in drei Teile die Form der heraldischen Lilie erhielten.[48]

Hinsichtlich der formalen Durchbildung wie bezüglich der technischen Ausführung trägt das ganze Beschläg einen sehr frühen Charakter. Sucht man nach Beispielen ähnlicher Art, so wird man zum Vergleich nur solche aus der romanischen Zeit anführen können. So besitzt z. B. die Türe eines Portals der Stiftskirche zu Sindelfingen ein Zierbeschläg,[49] bei dem die vier sich paarweise über die Flügel hinziehenden Bänder nahezu übereinstimmend genannt werden können mit den Zierbändern unserer Türe. Das Beschläg der Zinnaer Kirchentür wird also auch einer sehr frühen Zeit angehören, ja man wird selbst in ihm das ursprünglichste Beschläg erblicken und die Anfertigung desselben in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts verlegen können. Die Zierbänder der übrigen beiden nach außen führenden Kirchentüren wurden in neuester Zeit nach dem beschriebenen angefertigt, doch hat man auch hierbei viele weitere alte Stücke derselben Art, die sich noch vorfanden, mitverwendet.

R e s t e v e r s c h i e d e n e r der späteren gotischen Zeit angehörender S c h l o ß b l e c h e u n d a n d e r e r B e s c h l ä g t e i l e finden sich noch auf der heute zur Sakristei führenden Tür aufgenagelt, doch sind dieselben derart f r a g m e n t a r i s c h erhalten, daß auf sie hier nicht näher eingegangen werden kann.

Ebenfalls aus Eichenholz sind die d e n S c h e i t e l s c h l ü s s e n d e r G e w ö l b e f e l d e r d e r M i t t e l- u n d Q u e r s c h i f f e vorgesetzten k r e i s r u n d e n S c h e i b e n, deren dem Kirchenraum zugekehrte (mit Ausnahme der westlichen) Seite mit Schnitzereien figürlicher und ornamentaler Art geschmückt sind. Drei

---

48 Vergl. Fig. 5.

49 Vergl. Abbild. bei Paulus «Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg» Neckarkreis S. 105.

der sieben Scheiben im Mittelschiff des Langhauses zeigen eine Pelikandarstellung als Hinweis auf den Opfertod Christi, je zwei ein Laubornament, eine (die mittlere der sieben) enthält den Löwen als Träger und Wächter des Heiligtums der Kirche[50] und die westlichste, deren Darstellung allein gemalt ist, einen Christuskopf. Im Gewölbe des Altarhauses bemerkt man an derselben Stelle die Wiedergabe eines Vogels, auf dem beigefügten Band den Namen Johannes,[51] in der Vierung einen geflügelten Löwen, das Symbol des Evangelisten Markus, während in dem Gewölbefeld der südlichen und nördlichen Travee des Querschiffs fünf Rosetten beziehungsweise ein Laubornament die Holzscheiben schmücken.[52]

Aus demselben Material wie die vorstehend beschriebenen Holzscheiben an den Gewölbeschlüssen sind die Reste eines mittelalterlichen Gestühls,[53] welche heute an der Südwand des Altarhauses aufgestellt sind. Es sind drei eigenartig geformte, etwa 1,70 m hohe Bankwangen. Die untere Hälfte einer jeden derselben wird von einem nahezu quadratischen, an der Außenseite mit geometrischem Maßwerk verzierten Sockel gebildet, während der obere Teil aus einer der Breite jenes Unterbaues entsprechenden runden Scheibe und dem zu ihm überführenden, einfachen Kehlglied zusammengesetzt wird. Die

---

50 Man könnte auch an das Sinnbild des Evangelisten Markus denken, freilich begünstigt eine solche Annahme das Fehlen der Flügel nicht.

51 Bezüglich der Darstellung des Vogels im Altarhause läge es ebenfalls nicht fern an die Darstellung einer Taube, als der Versinnbildlichung des hl. Geistes zu denken; man wird aber bei der Restauration nicht ohne ältere noch vorhandene Reste willkürlich die genannte Inschrift beigefügt haben.

52 Ob dieser Gewölbeschmuck einer und derselben Zeit angehört, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, zumal da er bei der letzten Restauration frischbemalt und vergoldet wurde, und da auch wegen der großen Entfernung vom Auge des Beschauers (die lichte Höhe vom Schiffboden bis zu den Scheiben beträgt im Mittelschiff des Langhauses 13,65 m in der Vierung und in der nördlichsten Querschifftravee etwa 14,40 m im Altarhaus 13,80 m und in der südlichen Querschifftravee gar 15,00 m) etwaige Stilverschiedenheiten nicht bemerkt werden können. Sehr wahrscheinlich ist es jedoch, daß die Schlußstein Dekorationen mit Ausnahme der westlichsten, erst nach Fertigstellung der Mittelschiffgewölbe im Langhaus alle zu gleicher Zeit auch an den übrigen Gewölben ihren Platz gefunden haben.

53 Vergl. Abbildungen bei Puttrich, a. a. O.

Kante des letzteren sowohl, als auch der Rand der Scheibe und die durch den oberen geraden Abschluß und das Scheibenrund gebildeten Zwickel waren teils mit Blattornament, teils mit Maßwerk geschmückt, auch kann man an noch vorhandenen Spuren erkennen, daß figürlicher Schmuck vorgesehen war. Entsprechendes Ornament füllte die Zwickel der Halsglieder. Während die Darstellungen in den kreisrunden Scheiben auf der nach innen gekehrten Seite einer jeden Bankwange eine überall fast gleiche bärtige, männliche Halbfigur aufweisen, erkennt man auf der Außenseite den Auferstandenen mit der Kreuzesfahne, die Schilderung der Verkündigung und endlich geometrisches Maßwerk, das reichlich mit dem Fischblasenmotiv durchsetzt ist. Mit Rücksicht sowohl auf den Faltenwurf der Figuren als auch namentlich mit Bezug auf das späte Motiv der Fischblase wird die Herstellungszeit dieser Arbeit frühestens in die erste Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts gesetzt werden dürfen.

Ungefähr gleichzeitig sind die Holzreste, welche man bei der letzten Restauration ebenfalls zur Herstellung eines Gestühls an der Nordwand des Altarhauses als Wangen benutzt hat. Wir erkennen zwei etwa 0,55 m breite Holztafeln, deren oberes Drittel in einen giebelartigen Abschluß endigt, während die seitlichen Ansätze auf früher vorhandene, fialenartige Zierglieder schließen lassen. Krabben schmücken die Kanten der Verdachung, und eine Kreuzblume bildete einst die obere Bekrönung. Auf der Außenseite der östlichen Gestühlswange erkennt man die Darstellung eines Zisterziensermönchs in etwa halber Lebensgröße. In ihrer Linken hält die stehende Figur ein aufgeschlagenes Buch, auf das sie mit dem Zeigefinger der Rechten hinweist. Baldachinartig über der Gestalt erhebt sich, zugleich das Giebelfeld der Verdachung füllend, eine mit Krabben, Kreuzblumen und Fischblasenmaßwerk geschmückte Wimperge.[54]

Gleichartigen Reliefschmuck weist die Außenseite der heutigen Westwange auf. Die Figur selbst aber gibt hier einen Abt wieder, wie das Zeichen seiner Würde, der Stab in der Rechten,

---

[54] Otte «Die Kirche etc.» a. a. O., S. 17 mochte in diesen Holztafeln Reste von Türflügeln erkennen; dies ist jedoch sehr unwahrscheinlich; eher könnte man an Teile des hölzernen Lettnereinbaues denken. Vergl. auch S. 50.

erkennen läßt. Das Buch in der Linken ist hier geschlossen. Die Darstellungen selbst sind seit der letzten Restauration neu übermalt.

Was die Rückseiten der genannten Tafeln betrifft, so sind sie wiederum mit Fischblasenmaßwerk reich geschmückt.

Endlich noch ist eine aus 0,033 m starken eichenen Bohlen gefertigte, 1,83 m lange, 0,71 m breite und ebenso hohe Lade zu erwähnen. Die einzelnen Bohlen sind an den Kanten der Lade nicht verblattet, sondern einfach verbohrt und werden überdies noch durch schwere aber einfache gotische Eisenbänder zusammengehalten. Entsprechender Beschlag ziert den Deckel. Die Bestimmung, als Klosterkasse zu dienen, wird durch die am Deckel angebrachte Einwurfsöffnung für die Geldstücke zweifellos.

Während die meisten der früher in der Zinnaer Kirche befindlichen Grabsteine schon im Jahre 1730 durch den Kriegsrat Vieth für dessen Schloßbau in Golßen verwendet wurden,[55] hat sich nur ein einziger aus dem Mittelalter auf unsere Zeit herübergerettet. Heute ist diese Platte im Innern der Kirche in jener Nische aufgestellt, welche durch die früher vom Kreuzgang nach dem südlichen Seitenschiff führende, jetzt vermauerte Oeffnung gebildet wird. Man erkennt in der Mitte des Denksteines, in einfachen eingegrabenen und mit schwarzem Kitt ausgefüllten Konturen wiedergegeben, die stehende Figur eines Bischofs mit Mitra und Stab in segnender Haltung. Die Minuskelinschrift, die rings um die rechteckige Platte herum läuft und mit derselben schwarzen Masse ausgefüllt ist, lautet:

anno ∘ doī ∘ m° ∘ cccc° ∘ p° feia ∘ qīta · p' · natitatē · doi · obt ∘ vabl ∘ i · xpo · pr · ꝛ dns · dns · nicolaˀ · epūs · disstillarien · ꝛ quda · abbas

Im Innern der Umrahmung rechts unten zu Füßen der Figur:

h' · do' · c' · aīa · rqᶜ · ī · pace · amē ·

Ich lese:

Anno domini milesimo quadr.ngentesimo primo feria quinta post nativitatem domini obiit venerabilis in christo pater et

[55] Vergl. Brandt, a. a. O., S. 74.

dominus dominus Nicolaus episcopus disstillariensis (?) et quondam abbas

hic dormit cuius anima requiescat in pace amen.

Der Inhalt der Inschrift ist klar, wer aber jener Bischof und Abt Nikolaus war, steht nicht fest. Nahe liegt es auf den ersten Augenblick, an unsern bedeutenden Abt Nikolaus zu denken; allein die Jahreszahl 1401 ist so deutlich erhalten, daß von diesem Mönchsvater abgesehen werden muß. Unerklärt auch muß das Wort disstillarien bleiben. Ob damit auf den Geburtsort des Verstorbenen hingewiesen werden soll?[56]

Von den mittelalterlichen Altargerätschaften, die sich heute noch im Besitze der Klosterkirche befinden, ist ein 0,158 m hoher silbervergoldeter Kelch bemerkenswert, der durch seine Gesamtform von der sonst üblichen Gestaltung späterer gotischer Abendmahlsgefäße abweicht.

Während der völlig glatte Becher die Halbkugelform schon aufgegeben hat, und der einer plattgedrückten Kugel ähnliche Knauf mehrfach eingekerbt ist, ferner aus letzterem sechs viereckige Zapfen hervortreten, deren glatte Vorderfläche je eine Metallperle als Schmuck aufweist, sind Fuß und Stab des Kelches noch völlig kreisrund. Um letzteren zieht sich oberhalb des Knaufes ein etwa 0,015 m breites Band mit den Minuskeln i h e s v f. Den zwischen dem letzten und ersten der sechs Buchstaben noch übrig bleibenden Platz füllt ein einfaches Blattornament. Unterhalb des Knaufes bemerkt man ein zweites etwa gleich breites Band, das jedoch nur ein einfaches, eingeritztes Zickzackornament zeigt. Drei Löcher an dem blos am Rande profilierten, sonst aber völlig glatten Fuße legen endlich den Schluß nahe, daß an der genannten Stelle ein Kruzifix in Relief aufgenietet war.

Nimmt man die eben beschriebenen einzelnen Bestandteile des Kelches als zusammengehörig an, so wird die Arbeit mit

---

[56] Backschat liest, a. a. O., S. 420 nach Otte, «Die Kirche etc.» a. a. O. S. 17 welcher seinerseits wieder Ettmüller folgt: Anno domini m. cccc v. obiit pater venerabilis exul in xpisto honorabilis episcopus dictus Alaricus. Orate pro me peccatore. Herr Pastor Hamann in Zinna reinigte den Stein, worauf es ein Leichtes war, die Inschrift wie obenstehend zu entziffern.

Rücksicht auf den noch völlig runden Fuß und Stab, mit Bezug aber andererseits auf die schon eiförmig gebildete Kuppa und den eingekerbten Knauf mit seinen Fischblasen als im Anfang der späteren gotischen Periode angefertigt betrachtet werden müssen.

Richtiger dagegen wird es jedoch sein, Fuß und Stab als ursprünglich zu einem anderen älteren Becher und Knauf gearbeitet vorauszusetzen; auf eine nachträgliche Zusammensetzung der heute noch vorhandenen Teile scheint namentlich die am Stab deutlich sichtbare Niete hinzuweisen, die man doch etwas weniger hätte zur Geltung kommen lassen, wenn das Ganze aus einem Guß geschaffen wäre.

Sicher dagegen als ein Ganzes zu betrachten ist der zweite noch vorhandene, 0,167 m hohe, silbervergoldete spätgotische Kelch. Sein Fuß, dessen Rand ein einfaches eingraviertes Rautenornament aufweist, zeigt schon die sechsblätterige Form. Dem Fuß entsprechend ist der Stab sechseckig und die über Eck gestellten Zapfen des ähnlich wie beim ersteren Kelch gebildeten Knaufes zeigen auf ihrer Vorderfläche die Buchstaben: i h e ſ v s. Die sechs Seiten des Stabes, sowie die des oberen Teiles des Fußes sind von Maßwerk durchbrochen, welches dem Maßwerk eines doppelgeteilten Spitzbogenfensters nachgebildet ist. Eine zarte Profilierung trennt die eiförmig gebildete Kuppa von dem Stab, ein gleich einfaches Profil zieht sich um den Fuß unterhalb der Maßwerkverzierung. Dem im späteren Mittelalter allgemein üblichen Gebrauch entsprechend weist auch unser Kelch am Fuße das in einen Kreis gezeichnete eingravierte Weihkreuz auf.

Das gleiche Weihzeichen findet sich auf dem Rande einer ebenfalls heute noch in der Kirche zu Zinna aufbewahrten silbervergoldeten Patene eingraviert. Der Form nach ist auch diese Patene wie üblich rund mit flachem Rand, während die Mitte einen wenig eingetieften Kreis aufweist, der seinerseits wieder einen gleichfalls herausgetriebenen Vierpaß faßt. Mit Rücksicht auf die Uebereinstimmung des Signakulums und darauf, daß jener Kreis zu dem Becher des vorstehend beschriebenen Kelches genau paßt, sind wohl beide Altargeräte als zusammengehörig zu betrachten.

In leider sehr beschädigtem Zustand befindet sich eine gleichfalls noch vorhandene Monstranz aus vergoldetem Kupfer. Auch hier zeigt der am Rande feinprofilierte Fuß als Grundform einen Sechspaß, der Stab, der Knauf und der Behälter sind dagegen wieder entsprechend polygonal gebildet. Zwischen den Fuß und den Teil des Stabes unter dem Knauf ist ein trennendes Profilglied eingeschaltet, während diesen wieder drei ringförmig umgelegte Rundstäbe in zwei gleiche Teile zerlegen. Jede Vorderseite der über Eck gestellten Zapfen des Knaufes schmückt das Relief eines Christuskopfes, die Kanten der vom Stab zum Behälter überleitenden Hohlkehle dagegen werden durch gezackte Rippen noch mehr hervorgehoben. Strebepfeilerartige Zierglieder schmücken die Ecken des Gefäßes, und in die Seiten sind Bilder verschiedener Heiliger eingraviert. Zwei einander gegenüberliegende Eckglieder setzen sich über den flachgewölbten Deckel fort und fassen seitlich einen horizontalliegenden zylindrischen Behälter, der gebildet wurde aus einem etwa vier Zentimeter breiten, vergoldeten Kupferring von etwa 0,07 m Durchmesser und zwei kreisrunden in ihrer Größe dem Durchmesser des Kupferrings entsprechenden Glasscheiben. Eine dieser Scheiben aus mittelalterlichem Antikglas ist noch vorhanden, während die andere ebenso wie der Teil des Stabes über dem Knauf und der das Ganze einst krönende turmartige Aufbau jetzt zerstört sind. Das eben beschriebene zylindrische Gefäß diente zur Schaustellung der geweihten Hostie, der Behälter dagegen zur Aufbewahrung derselben. Die Uebereinstimmung der Durchbildung des ganzen Unterbaues der Monstranz mit der des Fußes des zuletzt beschriebenen Kelches läßt jene mit diesem und der zugehörigen Patene als ungefähr gleichzeitig angefertigt erscheinen.

Wie schon angeführt wurde,[57] befinden sich im Dachreiter der Kirche drei Glocken aus der Amtsperiode des Abtes Nikolaus. Die größte und mittlere ist zwar nicht in ihrer heutigen Form, wohl aber bezüglich des Materials als die älteste Glocke zu betrachten. Auf ihrer Haube bemerkt man nämlich die vier Worte: «vi fracta et facta» aufgegossen, aus denen

---

57 Vergl. S. 16 f

hervorgeht, daß ihre Vorgängerin geborsten (fracta) und aus ihrem Material dann durch Umguß die neue Glocke geschaffen wurde. Rings um den oberen Rand des Helms zieht · sich die Inschrift: «anno dni m°cccc°lxxxxi° tpe nicol^{a} abat · ptege rex xpe qs ᾽tigit son᾽ iste z., d. h. anno domini 1491 tempore nicolai abbatis. protege rex Christe, quos contigit sonus iste. Dieser Zusatz: «Protege rex Christe . . .» gehört als Glockenspruch einer viel früheren Zeit an, etwa 1300—1350 und ist ein weiterer Beweis dafür, daß die heutige Glocke durch Umguß entstanden ist, wobei man dann diese Aufschrift von der älteren auf die neue Glocke von 1491 übertragen hat.[58] Dicht unter der Inschrift zieht sich rings um die ganze Glocke ein mit spätgotischem Blattwerk geschmückter Bogenfries, welcher an und für sich nichts bemerkenswertes bieten würde, wenn wir ihm nicht auch in ganz derselben Anordnung und Größe auf einer Glocke zu Roßlau im Herzogtum Anhalt begegneten.[59] Außerdem bemerkt man noch auf zwei einander gegenüberliegenden Seiten unserer Glocke, deren unterer Durchmesser von Außenkante zu Außenkante 0,85 m und deren Höhe 0,73 m beträgt, das 0,06^{5} m hohe und 0,04 m breite, spitzovale Siegel des Abtes. In der Mitte des Siegels steht unter einem Baldachin der Abt mit dem Krummstab, zu seinen Füßen sieht man das Wappen des Klosters, und rings um den Rand läuft die Inschrift: «domini nicolai abbatis (zu ergänzen sigillum) coena sancte marie (Zinna). Ist schon oben auf die Identität des Bogenfrieses unserer Glocke und der zu Roßlau hingewiesen worden, so muß noch weiterhin die Uebereinstimmung einiger Merkmale hervorgehoben werden, die beiden Glocken gemeinsam sind.[60] Auf letzterer Glocke finden sich nämlich alle übrigen Beigaben wieder, welche wir mit Ausnahme des Abtssiegels neben der Inschrift und dem Bogenfries auf dem Helm unserer Glocke bemerken, so die Maria mit der Krone (hier aber stehend in ganzer Figur), das Kind auf dem Arm, und die Sinnbilder der vier Evangelisten.

---

[58] Vergl. Abschnitt I, S. 11 Anm. 23.

[59] Vergl. F. W. Schubart «Die Glocken im Herzogtum Anhalt. Dessau 1896. S. 437. Abb. 218.

[60] Vergl. F. W. Schubart, a. a. O., S. 438 Abb. 220—224. Eine Glocke zu Lokto soll das genaue Ebenbild der Roßlauer Glocke sein.

An Stelle des Abtssiegels tritt auf dieser Glocke dagegen ein kleines Reiterbildnis. Das Vorhandensein verwandtschaftlicher Beziehungen zwischen den genannten Glocken kann also wohl nicht geleugnet werden.

Zu dieser Gruppe gesellt sich nun die südlich im Dachreiter der Klosterkirche aufgehängte Glocke, deren Beschreibung wir zunächst folgen lassen. Wie aus der um ihren oberen Rand laufenden Inschrift: ai ccccIxxxix mors hervorgeht, ist sie dem Gusse nach die älteste. Sie wurde jedenfalls angefertigt, damit das Kloster während des Umgusses der geborstenen Glocke nicht völlig ohne Kirchengeläute sei. Bezüglich der Jahreszahl ist zu bemerken, daß das Zahlzeichen für Tausend fehlt; es stehen vor der Zahl 489 die beiden Buchstaben «ai» = ai, welche in ihrer Zusammenstellung mit m = tausend leicht verwechselt werden können. Sie sollen wohl eine Abkürzung sein für *a*nnno *i*ncarnationis, obwohl diese Abkürzung sonst nicht bekannt sein dürfte [61] und auch an ihr keinerlei Abkürzungs- oder Trennungszeichen zu sehen sind. Daß das Zahlzeichen für Tausend fehlt, ist ausgangs des fünfzehnten Jahrhunderts nichts ungewöhnliches. Vor der Jahreszahl steht nun ein gekröntes Herz mit seitlichen, Palmblättern ähnlichen Beigaben. Dasselbe seltsame Zeichen wiederholt sich, jedoch ohne Krone, am Schlusse der Jahreszahl, also zwischen dieser und den vier Buchstaben m o r und s. Bei letzteren wieder ist auffallend, daß sie nicht durch zwischengestellte Punkte als Siglen gekennzeichnet sind. Das Klosterwappen macht ihre Beziehung zweifellos. Der Buchstabe s bei mors ist kleiner gebildet als die drei übrigen. Die Differenz wird durch eine über dem Buchstaben stehende Krone ausgeglichen. Den Schluß bildet ein Medaillonbild der Maria in der Glorie mit dem Kind zur Rechten.

Was uns nun veranlaßt, diese Glocke ebenfalls zur Zinna, (Lokto) [62] Roßlauer Gruppe zu rechnen, das ist das Vorkommen des umkränzten Herzens auf der Roßlauer (und Loktoer) Glocke mit und ohne Krone, genau wie wir es eben kennen gelernt

---

[61] Herr Superintendent Schubart schlägt *a*nno domin*i* vor.
[62] Vergl. Anm. 60.

haben. Aber auch das s mit der Krone ist wieder vertreten, wenn auch nicht in Verbindung mit m, o und r. Ferner befindet sich dieser Buchstabe nicht vor, sondern über der Madonna, welche hier als stehende Figur, wie bei Roßlau (und Lokto) wiedergegeben wird.

War es möglich, auch auf Grund jenes seltsamen gekrönten und ungekrönten Abzeichens und des gekrönten Buchstabens s, Beziehungen nachzuweisen, zwischen der Zinnaer (Loktoer) und Roßlauer Glocke, so ist dies weiterhin der Fall hinsichtlich der genannten Glocken und einer *Glocke* im Turm der Kirche *zu Stülpe*, etwa zwei Meilen östlich von Zinna. Oben um den Hals dieser Glocke, welche sich früher in der alten Golmkapelle befand,[63] zieht sich ein Schriftband zwischen Stäben herum, mit den Worten: «hilf got und maria AIcccclxxxxviii». Am Anfang der Inschrift, also vor «hilf» steht ebenfalls das gekrönte Herz mit den Zweigen und hinter der Zahl 489 das s mit der Krone; rechts unterhalb des letzteren Buchstabens bemerkt man Maria mit dem Kinde, wie auf der großen Zinnaer Glocke. Ferner stimmt das Zeichen «AI» = AI = Anno Incarnationis mit dem Roßlauer und Loktoer überein und ist nicht mehr das «ai» der Zinnaer Glocke. Außer der Marienfigur bemerkt man noch die stehende Figur eines bärtigen Mannes mit einem Buch in der Hand, vielleicht eine Apostelfigur.

Die stehende Figur der Madonna auf der Roßlauer und Loktoer Glocke kann auch auf der *nördlichsten der drei Zinnaer Glocken*, wo sie zweimal vorkommt, als identisch nachgewiesen werden, und so bietet sie die Möglichkeit auch dieses Werk in jene vorerwähnte Gruppe einzureihen. Aus der sonst noch auf dem Helm der Glocke aufgegossenen Inschrift «ano do mccccIxxxxv hilf ihr v mari» = anno domini 1494 hilf Jesus und Maria wäre ein gleicher Anhalt nicht gegeben. Die Größe der Glocke kommt ungefähr der der anderen südlich von der großen Glocke aufgehängten, kleineren Glocke gleich, deren ganzer unterer Durchmesser 0,42 m und deren Höhe 0,36 m beträgt.

Schlußbetrachtung zur Glockenuntersuchung. Nach

---

63 Vergl. Abschnitt I, S. 16, u. daselbst Anm. 41.

den vorstehenden Darlegungen ist es wohl nicht mehr zweifelhaft, daß die drei Glocken zu Zinna, die zu Roßlau (und Lokto) und endlich wieder die zu Stülpe, von einem und demselben Meister gegossen sind. Die Frage aber, wer sie gegossen hat, muß offen bleiben. Ob in den Legenden der angeführten Glocken irgend eine Beziehung zu dem Meister liegt, kann nicht gesagt werden. Vielleicht könnte dies der Fall sein, betreffs des kleinen Reiterbildes auf der Glocke zu Roßlau (und Lokto).[64]

Was den Schlußbuchstaben in mors betrifft, so ist es nicht unmöglich, daß, da er in Zinna auf der Glocke von 1489 gerade vor, in Roßlau, Lokto und Stülpe gerade über dem Marienbild steht, er sich auf letzteres bezieht, und «Sankta Maria» die Schutzpatronin aller Zisterzienserklöster begrüßt als Himmelskönigin.

Unerklärt bleibt das umkränzte Herz. Ob es wohl Zistuszweige sind, die die Umkränzung bilden und keine Palmzweige? Es würde dann in ihnen eine Anspielung zu erkennen sein auf Citeaux, das Mutterkloster aller Zisterzienserstiftungen.

Daß auf Glocken aus dem letzten Jahrzehnt des fünfzehnten Jahrhunderts jede Gußangabe fehlt, läßt fast die Vermutung aufkommen, daß das Kloster eine eigene Gußstätte und einen Mönch als Gießer gehabt hatte, und daß die Klosterglocken und die übrigen gleichartigen im Kloster selbst gegossen worden sind. Ganz unwahrscheinlich ist dies nicht bei einem Kloster, das wie das unsrige auch andere gewerbliche Einrichtungen, wie eine eigene Druckerei besaß.

---

[64] Schubart glaubt in dem Reiterbildnis einen Gießer mit dem Namen Reuter, Ritter oder Jäger vermuten zu dürfen. Vergl. auch Anm. 58.

III.

Stellung der Klosterkirche in der Entwicklungsgeschichte der Zisterzienserbauten.

1. Allgemeine Charakteristik des Baues. Anläßlich der Beschreibung der Kirche wurde auch gelegentlich darauf hingewiesen, daß der Bau ohne größere Unterbrechung von Osten nach Westen durchgeführt wurde, wobei zugleich zutage trat, daß die Ostteile, vor allem die Kapellen, in bezug auf ihre Anlage, sowohl als auch hinsichtlich der formalen und technisch-konstruktiven Durchbildung noch völlig im romanischen System verharren; nur die nach außen hin polygonale Gestaltung der im Innern noch halbrund gebildeten Apsiden könnte als ein Fortschritt bezeichnet werden. Wenn ferner in den westlicher gelegenen Bauteilen andere Neuerungen wie die nach oben spitzbogig gestalteten Fenster- und Türöffnungen nicht in Abrede gestellt werden können, so geht doch auch hier aus den ein völlig romanisches Gepräge zeigenden Stuckornamenten deutlich hervor, daß der Meister im allgemeinen noch auf streng konservativem Boden stand, ja man wird jetzt selbst der Ansicht zuneigen, daß das Motiv für jene nach außen polygonale Gestaltung der Apsiden weniger der Wunsch des Architekten gebildet hat, in dieser Hinsicht selbständig schöpferisch vorzugehen, als vielmehr die Unmöglichkeit, die überaus schwer zu bearbeitenden Granitsteine für das Halbrund gleich sauber anzufertigen. Kein anderes Material setzt der formalen Durchbildung der Bauglieder solche Schranken wie der Granitfindling. Jede reichere Profilierung, jedes Ornament, der Pfeilersockel als

öftergegliederte Basis, sowie das Kapitäl, kurz jede kompliziertere Form gilt von vorn herein aus diesem Material gearbeitet als vollständig ausgeschlossen. Daher auch der massige Eindruck, den der Bau namentlich von außen macht, «der Eindruck des schwer hingelagerten», wie ihn Dohme[1] so treffend bezeichnet; die graue Mauermasse, wie aus der Beschreibung hervorgeht, von keinem Bogenfries belebt, von keiner Lisene gegliedert, nur von einfachen Fenstern durchbrochen.

2. Ueber Grundrißsysteme von Zisterzienserkirchen. Da nach dem eben bemerkten die Verwendung des Granitmaterials bestimmte Schranken setzte, so können an dieser Stelle Bauten aus Sand- oder Backstein nicht ohne weiteres zur Vergleichung herangezogen werden. Darum wird man in erster Linie für die vergleichende Untersuchung am besten von der Grundrißgestaltung ausgehen.

Dohme[2] scheidet in dieser Hinsicht sämtliche deutschen Zisterzienserbauten in zwei große Gruppen, von denen die eine den französischen Kathedralgrundriß zum Vorbild hat, und für welche als älteste und einfachste Beispiele Clairvaux und Pontigny gelten können. Bei der zweiten Gruppe ist der Grundriß in der Weise gestaltet, daß, wie als einfachstes Beispiel u. a. die Kirche von Fontenay in Burgund zeigt, der Ostwand des Nord- und Südflügels des Querschiffs Kapellen vorgelegt sind, die ihrerseits das geradlinig geschlossene Altarhaus «in die Mitte nehmen». Erstere treten dann nur etwa bis zur halben Länge dieses nach Osten vor. Bei einer solchen Klassifikation würde die Klosterkirche zu Zinna der zweiten Gruppe zuzuzählen sein.

Indessen läßt sich auch ein unmittelbares Vorbild für unsere Kirche ermitteln.

Im Anschluß an die von Dohme gewonnenen Resultate, wonach im allgemeinen die Klosterfiliationen keinen Einfluß auf die Gestaltung ihrer Ordensbauten ausgeübt hätten, läge es in unserem Falle am nächsten, die vergleichende Betrachtung mit gleichzeitigen Bauten der letzten Klasse zu beginnen. Da jedoch alle Nachrichten fehlen, die es ermöglichen, eine Ver-

---

[1] Vergl. R. Dohme, a. a. O., S. 86.
[2] Vergl. R. Dohme, a. a. O., S. 39 u. 40.

bindungslinie mit Zinna herzustellen, so bleibt uns schließlich doch nichts anderes übrig, als wenigstens versuchsweise auf Zinnas Mutterkloster zu Altenberg mit seiner Kirche zurückzugehen.

3. Altenberg.[3] Graf Eberhard von Altena hatte an den Kämpfen zwischen Herzog Gottfried von Brabant und Walram III., dem Sohne des Herzogs Heinrich von Burgund, auf Seiten des letzteren Teil genommen. Um die Mitschuld an dem Tode der vielen im Streite Gefallenen zu büßen, lebte er nach manchen Wallfahrten auf einem Meierhofe der Abtei Morimond in gänzlich untergeordneter Stellung. Als er schließlich erkannt worden war und sich hatte bewegen lassen, in seine Heimat zurückzukehren, gründete er auf seiner Besitzung Altenberg ein Zisterzienserkloster, welches von Morimond mit zwölf Mönchen unter der Führung des Subpriors des Klosters bevölkert wurde.

Am 23. August 1133 wurde das Kloster, in welches man die vorgefundenen Schloßgebäude schnell umgebaut hatte, vom Erzbischof Bruno von Köln geweiht. Allein wie auch bei anderen derartigen Gründungen,[4] anläßlich welcher man auf Anhöhen gelegene, schon vorhandene Bauanlagen zu Zisterzienserklöstern bestimmt hatte, fand man auch hier nach einigen Jahren die Lage auf dem Berge nicht mehr zweckmäßig. Man stieg deshalb hinab in das Tal der Düne, um nach echter Zisterzienserart in stiller Abgeschiedenheit von der Welt eine Neugründung vorzunehmen. Dies geschah im Jahre 1145 und schon 1147 wurde das neue Kloster bezogen.

Wenn Zuccalmaglio[5] seinem Bericht hinzufügt, daß damals das Kloster aus der noch erhaltenen Markuskirche und den entsprechenden Nebengebäuden bestanden habe, so scheint er damit sagen zu wollen, daß die Kapelle als Klosterkirche diente. Jedenfalls kann aber bloß von einer Benützung als Interimskirche und dann wieder nur so lange von einer solchen die

---

[3] Vergl. v. Zuccalmaglio «Gesch. und Beschreibung d. Kl. Altenberg, a. a. O., S. 11 ff. ferner Cornelius Schimmel : Die Cistercienserabtei Altenberg, Münster 1832 S. 2. f.

[4] Arnsburg und Otterberg vergl. Matthäi Beiträge, a. a. O., S. 31, und Georgenberg Dohme, a. a. O., S. 79.

[5] Vergl. a. a. O., S. 78 ff.

Rede gewesen sein, bis wenigstens die Ostpartie des endgültigen Gotteshauses fertiggestellt war, dessen Einweihung nicht viel später als um die Mitte des Jahrhunderts erfolgt sein wird.

Im historischen Vorwort zu Schimmels Aufnahmen wird die Vermutung ausgesprochen, daß auch der zuletztgenannte Bau von mäßiger Ausdehnung war, weil es sich schon nach etwa hundert Jahren als notwendig herausstellte, daß jener umfangreiche und großartige Prachtbau aufgeführt wurde, der sich als eine Reduktion des Kölner Domes darstellt.

Für die vergleichende Untersuchung scheidet aus leicht erklärlichen Gründen von den drei vorstehend genannten Kirchen jene zuerst erwähnte Interimskapelle von vornherein aus. Aber auch das heute noch bestehende Gotteshaus kommt, abgesehen von dem sofort in die Augen springenden Unterschied in der Anlage, schon wegen seiner ein ganzes Jahrhundert später datierten Grundsteinlegung für unsere Aufgabe nicht in Betracht. Anders aber verhält es sich mit jenem Bau, über dessen früheres Vorhandensein noch bei Schimmel nur Vermutungen geäußert werden konnten, bis dann plötzlich einzelne Reste durch Zufall zutage gefördert wurden.

4. Die Grundsche Ausgrabung.[6] Als die gotische Kirche zu Altenberg restauriert wurde, stieß man beim Graben nach den in der Nähe des Hochaltars beigesetzten Eingeweiden des Erzbischofs Engelbert auf Mauerreste, welche der mit der Leitung der Arbeiten betraute Baukondukteur F. Grund bald als Teile der Umfassungsmauer einer früheren Kirche erkannte. Obwohl die Nachforschung nicht sehr weit ausgedehnt werden konnte, weil ein großer Teil des Bodens der restaurierten Kirche schon wieder neu gelegt war, so genügt doch das, was aufgedeckt worden war, um den Grundriß der hauptsächlichsten Teile von Umfassungsmauern herzustellen, welche der Ostpartie der aufgefundenen Kirche angehörten.

Nach den Grundschen Veröffentlichungen wurde das aufgenommene Mauerwerk auf Tafel 5 schraffiert wiedergegeben. Man erkennt hier den größten Teil der Nordwand des Altarhauses, ein kleines Stück der anschließenden Apsismauer und

---

[6] Vergl. Jahrb. des Vereins v. Altertumsfr. a. a. O.

nahezu die Hälfte der Apsis einer der genannten Wand des Altarhauses vorgelegten Nebenkapelle.

Der Radius der Hauptapsis beträgt 3,50 m. Der Bogen ist in Bezug auf die westliche Kante des Zugangs zur Apsis 0,75 m gestelzt. Die etwa 1,30 m starke Nord- und Südwand des Altarhauses besitzt ungefähr 1,00 m tiefe und 2,00 m breite Nischen, die unter sich wieder durch 0,50 m breite, die trennenden Pfeiler durchbrechenden Oeffnungen verbunden sind.

Da die Nebenkapelle an der Stelle, wo sie sich an die nördliche Seitenwand des Altarhauses anlegt, nicht im Verband gemauert ist, so geht daraus hervor, daß sich erst nach Fertigstellung des Altarhausbaues der Wunsch nach diesem der Privatandacht geweihten Raume wird geltend gemacht haben. Der Radius der Kapellenapsis mißt 1,50 m, die Breite der Kapelle selbst rund 4,00 m.

Wenn nun Grund im Anschluß an seine Entdeckung, um die Bauzeit der Kirche, der die aufgefundenen Reste angehörten, festzulegen, die erste Stiftung des Klosters in das Jahr 1153 verlegt, so mußte er aus der nachträglichen Verlegung in das Tal weiter folgernd mit seiner Datierung in das letzte Viertel des zwölften Jahrhunderts kommen. Diese Angaben würden also mit der vorausgeschickten Anfangsgeschichte des Klosters nicht übereinstimmen. Berücksichtigt man jedoch, daß schon 1141 von Altenberg das Tochterkloster Georgental in Thüringen gegründet wurde, so kann die Erklärung für die Wiedergabe der von Grund als bestimmt richtig bezeichneten, aber in Wirklichkeit falschen Gründungszahl 1153 anstatt 1133 nur in einem Irrtum gefunden werden, der durch einen Lesefehler entstanden ist.

Die Feststellung dieser Tatsache ist deshalb für uns von Wichtigkeit, weil nach der Grundschen Datierung der Beginn der Bauzeit der Altenberger Kirche später fiele als der Tag der Grundsteinlegung unseres Gotteshauses, und weil dann infolgedessen die Annahme der Möglichkeit der Uebertragung eines Baugedankens von der Mutter- auf die Tochterkirche von vornherein ausgeschlossen wäre.

Während die der Grundschen Aufnahme beigefügten punktierten Ergänzungen im allgemeinen als richtig anerkannt werden

müssen, ist alles, was sonst noch über den mutmaßlichen Gesamtgrundriß der Kirche, ihren früheren Aufbau usw. in der Textbeilage beigefügt wird, als gänzlich unrichtig zu bezeichnen.

Dohme[7] behauptet, daß es gewagt erscheine, aus dem, was Grund blos gelegt habe, einen Schluß auf das Ganze ziehen zu wollen. Wir werden daher zunächst in Nachstehendem untersuchen, ob diese Behauptung stichhaltig ist.

5. Die Schimmelschen Aufnahmen. Wenn auch die im Jahre 1832 veröffentlichten Schimmelschen Aufnahmen anscheinend gar nichts von der ersten Kirche wiedergeben, weil diese durch den späteren gotischen Bau vollständig verdrängt zu sein scheint, so sind, wie sich zeigen wird, diese Aufnahmen doch von weit größerer Bedeutung für die Vervollständigung der alten Kirchenanlage und dadurch von höherem Wert für die Weiterführung unserer Untersuchung, als sich vielleicht auf den ersten Blick übersehen läßt.

Sofort kann es auffallen (vergl. Tafel 5 a), daß von den beiden Flügeln des Querschiffs der neuen Kirche nur der nördliche entsprechend der ganzen Anlage durchgebildet ist, der südliche dagegen in dieser Hinsicht eine starke Einschränkung erfahren hat. Es müssen gewichtige Gründe vorgelegen haben, die eine solche unsymmetrische Durchbildung der beiden Flügel bedingten. Dies Hindernis bildeten die vor dem Südflügel liegenden, von der alten Anlage noch stehengebliebenen Klostergebäude, wie die anstoßende Sakristei, der Kapitelsaal, der Keller, die Küche, das Refektorium usw. mit dem im ersten Obergeschoß untergebrachten Dormitorium der Mönche. Ein Verlegen der Axe weiter nach Norden mußte daher zunächst als das einfachste erscheinen, womit man einem solchen Hindernis hätte begegnen können. Allein wäre man diesem Vorgehen gefolgt, um Platz zu gewinnen für eine symmetrische Durchbildung, so hätte man sich dadurch genötigt gesehen, auch einen Teil des Kreuzganges niederzulegen,[8] um diesen der vergrößerten Anlage anzupassen, und einer solchen entsprechend auch Neufundamentierungen

---

[7] Vergl. a. a. O., S. 77.

[8] Was die architektonischen Details betrifft, so weisen diese zwar auf einen spätern Umbau hin. Die Gesamtanlage im Unterbau gehört jedoch der ersten Bauperiode an.

vorzunehmen. Deshalb zog man es vor, für die Axe des Neubaus eine Lage zu wählen,[9] die zwar einerseits jene verkümmerte Durchbildung des südlichen Querschifflügels im Gefolge hatte, andererseits aber wieder die Möglichkeit in sich schloß, daß man es bei dem ganzen übrigen Teil der alten Klosteranlage, mit Ausnahme der Kirche, belassen konnte.

Dürfen wir nun mit dem Kern also auch mit dem alten Standort der Mauern der romanischen[10] Klostergebäude und des Kreuzganges, namentlich im Norden der Anlage, rechnen, so ist uns gerade dadurch, daß jene nördlichen Grenzmauern, als in einem großen Teil der südlichen Umfassungsmauern der gotischen Kirche aufgegangen zu betrachten sind, mit der Schimmelschen Aufnahme auch die Lage der entsprechenden Mauern des sonst nicht mehr erhaltenen romanischen Baues gegeben.

Nachdem wir nun aber die Lage der Außenmauer des südlichen Seitenschiffs, sowie der West- und Giebelwand im Südflügel des Querschiffs[11] des ersten Kirchenbaues als in die entsprechenden Teile des gotischen Gotteshauses verbaut bewiesen haben, so werden wir doch jetzt auch annehmen dürfen, daß wir, wie mit der Benützung der alten Südmauern, so auch mit deren ursprünglichen Türöffnungen rechnen können, soweit man dieser zum gleichen Zweck, nämlich für die Verbindung des neuen Baues mit der alten Klosteranlage an derselben Stelle bedurfte; so wird die Zugangsöffnung nach dem Dormitorium einschließlich des zugehörigen Treppenaufgangs, sowie die Türe nach der Sakristei und endlich die Oeffnung vom Kreuzgang nach dem südlichen Seitenschiff ihrer Axenlage nach, in der Hauptsache die nämliche geblieben sein, und sich die Aenderung nur auf die formalen Details des Aufbaues, höchstens vielleicht noch auf die lichten Weiten erstreckt haben.

---

[9] Vergl. auch C. Schimmel, a. a. O., S. 3.

[10] Vergl. v. Zuccalmaglio, a. a. O., S. 77.

[11] Daß wir mit dem Vorhandensein eines Querschiffs rechnen dürfen, geht, da wir ja alle jene nördlichen Grenzmauern auch als frühere Umfassungsmauern der alten Kirche betrachten, jetzt schon daraus hervor, daß der Kreuzgang weiter nach Norden vorgreift als die Sakristei mit den anschließenden Klostergebäuden.

6. Die Rekonstruktion der ersten Kirche zu Altenberg (vergl. Tafel 5). Unsere Aufgabe ist es zunächst, die im vorigen Abschnitt gefundenen Resultate mit dem richtig zusammenzustellen, was uns von der Ostpartie der alten Kirche durch jene Ausgrabung bekannt ist.

Grund hat zur Durchführbarkeit dieser Arbeit dadurch beigetragen, daß er der Aufnahme seiner Ausgrabung die gleichzeitige Wiedergabe der östlichen Vierungspfeiler, sowie der nach Osten folgenden inneren Säulenstellung, beziehungsweise des inneren Polygons der Apsis des gotischen Baues beigefügt und so die gegenseitige Axenlage beider Bauten zu ermitteln, ermöglicht hat.

Durch Uebertragung der Axe des alten Baues in die Schimmelsche Grundrißaufnahme und durch entsprechendes Umklappen der Entfernung der Axe von der Anschlußwand des Kreuzgangs an das südliche Seitenschiff ergibt sich die Breite des Langhauses unseres gesuchten Grundrisses. Unter der Voraussetzung einer ebenfalls symmetrischen Anlage des Querschiffs [12] bezüglich derselben Axe erhalten wir auf die gleiche Weise auch die Länge des ersteren. Mit Zuhilfenahme der Grundschen Aufnahmen wird das Altarhaus mit seiner Apsis und die im Norden vorgelegte Kapelle hinzugefügt. Mit der Breite des Altarhauses ist aber auch die Breite des Mittelschiffs und der Vierung gegeben und auch die Seitenschiffe sind damit festgelegt. Es handelt sich also nur noch darum, die Breite des Querschiffes zu finden. Zu diesem Zweck gehen wir zunächst von der Voraussetzung aus, daß auch hier nach dem in der romanischen Kunst üblichen Grundrißschema, die Vierung wird quadratisch angelegt gewesen sein. Versucht man so die Rekonstruktion unter gleichzeitiger Berücksichtigung, daß die Anordnung der triforienartig gestalteten Nischen [13] an den beiden Wänden des Altarhauses symmetrisch, bezüglich einer die Wandlänge senkrecht halbierenden Mittelaxe vorgesehen war, so werden wir bei empirisch angenommenen Vierungsmauerstärken von etwa 1,30 m finden, daß um jene symmetrische An-

---

[12] Vergl. Anm. 11.
[13] Vergl. Dohme, a. a. O., S. 77.

ordnung der Nischen einhalten zu können, wir zwar keine genaue aber doch annähernd quadratische Vierung erhalten. Bemerkenswert ist noch, daß die so gefundene östliche Abschlußmauer in ihrer Lage zusammenfällt mit dem (in den Schimmelschen Aufnahmen) von der Tür des südöstlichen Anbaues nach dem südlichen Querschiff durchbrochenen Stück Ostmauer, welches wohl auch noch als ein Teil des alten Restes betrachtet werden darf.

Aus all dem, was uns jetzt zu rekonstruieren gelang, geht schon deutlich genug hervor, daß unsere Kirche nach der Dohmeschen Klassifikation der Gruppe angehört, die dem Beispiel von Fontenay folgt, daß also, da eine Kapelle schon nachgewiesen ist, sich noch eine zweite neben ihr, dem Rest an der Ostwand der nördlichen Querschifftravee, der gerade noch so viel Platz bietet, wird vorgelegt haben. Die gleiche Anordnung ist wohl jetzt auch vor der Ostwand der südlichen Travee anzunehmen.

Wie in Vorstehendem, so wurde auch bei der Anfertigung der Rekonstruktionszeichnung auf Tafel 5 eins aus dem andern gefolgert und dann aufgetragen. Das durch Schraffierung Hervorgehobene ist, soweit es den nördlichen Teil des Altarhauses betrifft, durch Grund blosgelegt, alles übrige Gleichbehandelte, ist nach den Schlußfolgerungen unter Nr. 5 im Anschluß an die Schimmelsche Aufnahme als altes in die Umfassungsmauern der neuen Kirche verbautes Mauerwerk zu betrachten. Das in einfachen Linien Wiedergegebene ist ebenfalls nach Schimmel übertragen und bezieht sich auf die anschließenden Klostergebäude, soweit sich dieselben noch vorfinden. Das dagegen in der Aufnahmezeichnung der Altenberger Anlage durch Strichelung Eingezeichnete, ist gestrichelt und punktiert auf dem Rekonstruktionsblatt beigefügt.

7. Der westliche Abschluß und die äußere Gestaltung der Kapellenapsiden. Was die Fixierung der westlichen Abschlußwand betrifft, so war nicht der Wunsch der Zeichnung das Gepräge der Vollständigkeit zu geben, der einzige Grund, welcher für jene Annahme ausschlaggebend war.

Wie man bemerkt, verhalten sich die Breiten der beiden Seitenschiffe zu dem entsprechenden Maß des Mittelschiffs wie

1 : 2. Setzt man bei einer solchen normalen Anlage des Langhauses auch noch andere Regelmäßigkeiten voraus, so z. B. daß die Länge des Mittelschiffs eine ganze Anzahl von Mittelschiffquadraten aufgewiesen habe, so finden wir, daß der Abschluß des vierten Quadratfeldes nach Westen zu, gerade mit der äußeren Abschlußwand des Westflügels des Kreuzganges in eine Linie zu liegen kommt. Der auf diese Weise erzielte einheitliche Charakter der westlichen Begrenzung der gesamten Klosteranlage aber war hauptsächlich entscheidend für unsere Annahme; der Zugang der Konversen würde bei dieser Lösung symmetrisch zu dem vom Kreuzgang nach der Kirche führenden Zugang der Mönche durch die gleiche Wand in die westlichste Travee des südlichen Seitenschiffs anzunehmen sein. Hinzugefügt muß jedoch werden, daß diese Wahl trotzdem eine mehr oder minder willkürliche genannt werden kann, da immer noch andere Dimensionen des Langhauses, wenn auch anscheinend nicht so naheliegend, so doch in Wirklichkeit als möglich könnten vorausgesetzt werden.

Auch bei der äußeren Gestaltung der Kapellenapsiden wurde selbständig vorgegangen. Bei seinen Aufnahmen fand Grund, daß, wie das ausgegrabene Stück an einer, jeden Verband unterbrechenden, durchlaufenden Fuge erkennen ließ, die Nebenkapelle nur vor das Altarhaus vorgelegt, also später hinzugefügt war. Setzt man nun voraus, daß die Kapellenanbauten, obwohl später hinzugefügt, doch noch der romanischen Bauperiode angehören, so würde allerdings eine derartige Gestaltung, wie sie auf Tafel 5 beim nördlichen Kapellenpaar vorgesehen ist, nicht gut denkbar sein. Die Apsiden müßten dann entweder in eine über beide Kapellen sich erstreckende gerade östliche Abschlußwand vertieft (vgl. die Rekonstruktion des südlichen Kapellenpaares auf derselben Tafel wie oben) oder ähnlich halbrund, wie die Hauptapsis nach außen gestaltet, vorausgesetzt werden. Letztere Annahme scheint jedoch nach dem, was die Grundsche Ausgrabung in dieser Hinsicht erkennen läßt, von vornherein ausgeschlossen.

Wird jedoch die Bauzeit der Kapellen noch etwas später angenommen, vielleicht ins letzte Viertel des zwölften Jahrhunderts fallend, so spricht nichts dagegen, daß jener polygonale

Abschluß vorhanden war. Konstruktive Bedenken sind nicht vorhanden, und die spätere Bauzeit läßt dann einen solchen Schluß durchaus gerechtfertigt erscheinen. Später wird noch einmal auf diese Frage zurückzukommen sein.

8. Die Vergleichung der Altenberger Kirche mit der Zinnaer Tochterkirche. Nachdem die Rekonstruktion der ehemaligen Altenberger Klosterkirche oder in anderer Hinsicht die Ergänzung der Grundschen Funde hinlänglich gelungen und so zugleich die Richtigkeit unserer Folgerungen bewiesen ist, sind wir auch imstande, die rekonstruierte Grundrißanlage dem Grundriß von Zinna zum Zwecke des Vergleichs gegenüberzustellen.

Zunächst erkennen wir auch hier eine dreischiffige, kreuzförmige Anlage mit einem diesmal völlig quadratischen Altarhaus, welches eine innen halbrunde Apsis abschließt. Die halbkreisförmige Gestaltung der Altarhausapsis nach außen, abweichend von der polygonalen Anordnung bei der Zinnaer Kirche, erklärt sich ja leicht aus der früheren Bauzeit und dem leichter zu bearbeitenden Tuffsteinmaterial. Auf die Gründe, die in dieser Hinsicht für eine Abänderung, abgesehen von der späteren Datierung, noch hauptsächlich bei Zinna werden mitgesprochen haben, wurde ja schon oben[14] hingewiesen. Der Ostwand des Nord- und Südflügels des Querhauses legen sich ebenfalls jeweils zwei Kapellen mit wieder innen halbrunden Apsiden vor.

Weist schon das Vorkommen genau derselben gleichartig gestalteten Bauteile der Ostpartie bei jeder unserer beiden Kirchen auf gegenseitige verwandtschaftliche Beziehungen hin, wie sie in gleichem Maße zwischen der Zinnaer Anlage und einer anderen früheren des gleichen Ordens in Deutschland bis jetzt nicht zu finden war, so spricht noch mehr für solche ein Vergleich der Hauptdimensionen.

Die Gesamtbreiten des Langhauses der beiden Kirchen differieren nur um weniges. (Altenberg = 19,68 m, Zinna = 19,66[5] m). Die Gesamtlänge des Querschiffs ist bei einer jeden gleich 30,15 m. Einer Querschiffsbreite von 10,10 m der Alten-

---

[14] Vergl. S. 85, f.

berger Anlage entspricht eine solche von 10,75 m bei Zinna. Auch die Radien der Hauptapsiden weisen keine erheblichen Unterschiede auf. (Altenberg = 3,50 m, Zinna = $3{,}69^5$ m. Die Maße der Stelzungen beider Bögen verhalten sich wie 0,75 m : 0,70 m.

Von keiner weiteren Bedeutung, aber doch immerhin bemerkenswert ist die, wenn auch nicht erheblich große, gegenseitige Abweichung in den Breiten der Altarhausanlagen. Der Grund, weshalb man bei Zinna eine Verbreiterung des Altarhauses eintreten ließ (8,40 m Zinna, 8,00 m Altenberg), welche wieder eine größere Mittelschiffbreite auf Kosten der Breite der Seitenschiffe bedingte, ist eigentlich nicht recht ersichtlich. Vielleicht läßt sich eine Erklärung in der allerdings nicht näher zu beweisenden Annahme finden, daß in jenen die Süd- und Nordwand des Altarhauses gliedernden Nischen ein Teil der Sitze für die Geistlichkeit untergebracht war, während eine gleiche Wandgliederung bei dem Baumaterial der Zinnaer Kirche sich als unausführbar erwies. Die entsprechenden Sitze hätten also hier vor die Wand gestellt werden müssen. So würde dann diese Annahme zu der Vermutung zwingen, daß auch in diesem Fall die durch das Hereinrücken des Gestühls wieder in den Vordergrund getretene Platzfrage eine Verbreiterung des Altarhauses zu Zinna geraten erscheinen ließ.

Allein mögen hier diese und andererseits wieder umgekehrt vielleicht ähnliche Gründe für eine Verkürzung des Zinnaer Altarhauses vorgelegen haben, von so einschneidender Bedeutung ist, wie gesagt, dieser Unterschied nicht, als daß er auch nur einigermaßen gegenüber allen jenen im vorhergehenden angeführten, den beiden Bauten gemeinsamen Merkmalen in die Wagschale fiele.

Wenn nun abgesehen von den an beiden Orten vorkommenden gleichen Abmessungen auch noch die Treppenanlage nach dem Dormitorium sowie die Hauptzugangstüren für die Mönche vom Kreuzgang und von den Schlafräumen nach der Kirche, soweit uns deren Anlage nachzuweisen gelungen ist, auch in Zinna an derselben Stelle liegen, dann wird man nicht mehr bloß von einer Beeinflussung dieser Kirche durch ihre Mutterkirche oder von der Uebertragung einzelner Baugedanken

reden können, sondern dann erinnert bisweilen das Vorgehen des Zinnaer Meisters an ein direktes Kopieren.

Endlich sei noch darauf hingewiesen, daß die ursprünglichste Anlage von Zinna sowohl wie die von Altenberg, beide die sonst übliche Hervorhebung der Trennung der einzelnen Kirchenteile durch verschiedene Höhenlagen des Bodenniveaus vermissen lassen.[15]

Was zum Schlusse noch den Grundriß der Altenberger Kirche betrifft, so herrscht, «der Grund wurde schon eingehender auf S. 89 besprochen», wohl kein Zweifel, daß er in seiner ursprünglichen Form ohne Kapellen vorgesehen war, d. h. daß diese einer späteren Zeit angehören. Auf die Frage jedoch, ob die Mönche, als sie das Altenberger Schema auf den Zinnaer Bau übertragen, hinsichtlich der Anlage der Kapellen auch durch das Altenberger Vorbild angeregt waren, oder ob, was bei der späteren Bauzeit auch nicht ausgeschlossen ist, diese Zutat als eine Schöpfung des Zinnaer Meisters angeregt durch andere Vorbilder angesehen werden kann, die dann wieder rückwirkend ihren Einfluß auf die Mutterkirche ausübten, eine völlig überzeugende Antwort zu geben scheint nicht möglich zu sein; denn einerseits sind wir über die Art und Weise der Kapellenapsiden am Aeußern nicht genügend unterrichtet,[16] andererseits dürfte es gewagt erscheinen, in der völlig quadratischen Anlage der Kapellen zu Altenberg gegenüber den oblongen zu Zinna allein einen Beweis erblicken zu wollen für eine frühere Bauzeit jener.

9. Zinna, Altenberg, Morimond. Matthäi will den Ursprung der Anlage, welche die Ostkapellen und das Altarhaus zugleich mit halbrunder Apsis verbinden, in der französischen Zisterzienserarchitektur finden. Derselben Ansicht ist Dehio, nur möchte er speziell noch in dem ersten Bau von Altenberg das Schema Morimond II. erblicken.[17]

Matthäi macht dagegen geltend, daß wegen der nahezu ein

---

[15] Vergl. Jahrb. d. V. v. Altertumsfreunden im Rheinlande, a. a. O., S. 144.

[16] Vergl. S. 94 f.

[17] Der Kürze halber verwende ich auch für die drei in Betracht kommenden Bauten zu Morimond die Bezeichnung I, II, III wie Dehio und Matthäi, vergl. a. a. O.

ganzes Jahrhundert später liegenden Gründungszeit von Morimond II von einer Beeinflussung des älteren Baues keine Rede sein könne. Anders sei es, wenn man Morimond I berücksichtige, dessen Gründung im Jahre 1130, also vor Altenberg stattgefunden habe, und welches ebenfalls schon ein Monumentalbau gewesen sei. Ob das Letztere zutrifft oder nicht, kommt nicht in Betracht. Es genügt die Bestätigung Dubois',[18] daß Morimond II als kreuzförmige Anlage mit je zwei rechteckigen Kapellen und halbrundem Schluß des Mittelschiffs eine Nachbildung von Morimond I gewesen sei. Die gemeinsamen Züge aber einer solchen Anlage mit dem Altenberger Grundriß sind nicht zu verkennen, und so kam Matthäi zu dem Schlusse, daß Altenberg zwar nicht durch Morimond II, wohl aber durch Morimond I, die Mutterkirche, beeinflußt worden sei. Von wo die Anregung zum Bau der Ostkapellen ausgegangen ist, darüber dürfte jetzt kein Zweifel mehr bestehen.

Während Dehio und Matthäi nur in den Kirchen von Altenberg und Brombach Nachbildungen des genannten Schemas Morimond nachweisen zu können glaubten, so dürfte, wenn auch erst in indirekter Beziehung zu Morimond, d. h. als eine Nachbildung von Altenberg die Kirche von Zinna doch auch noch dieser Gruppe zuzuteilen sein, wie sich vielleicht dasselbe Schema von Morimond I auch noch anderwärts (Heiligenkreuz?) nachweisen ließe, wenn sich die Spezialforschung in solcher Hinsicht eingehender mit dieser Frage befaßte.

---

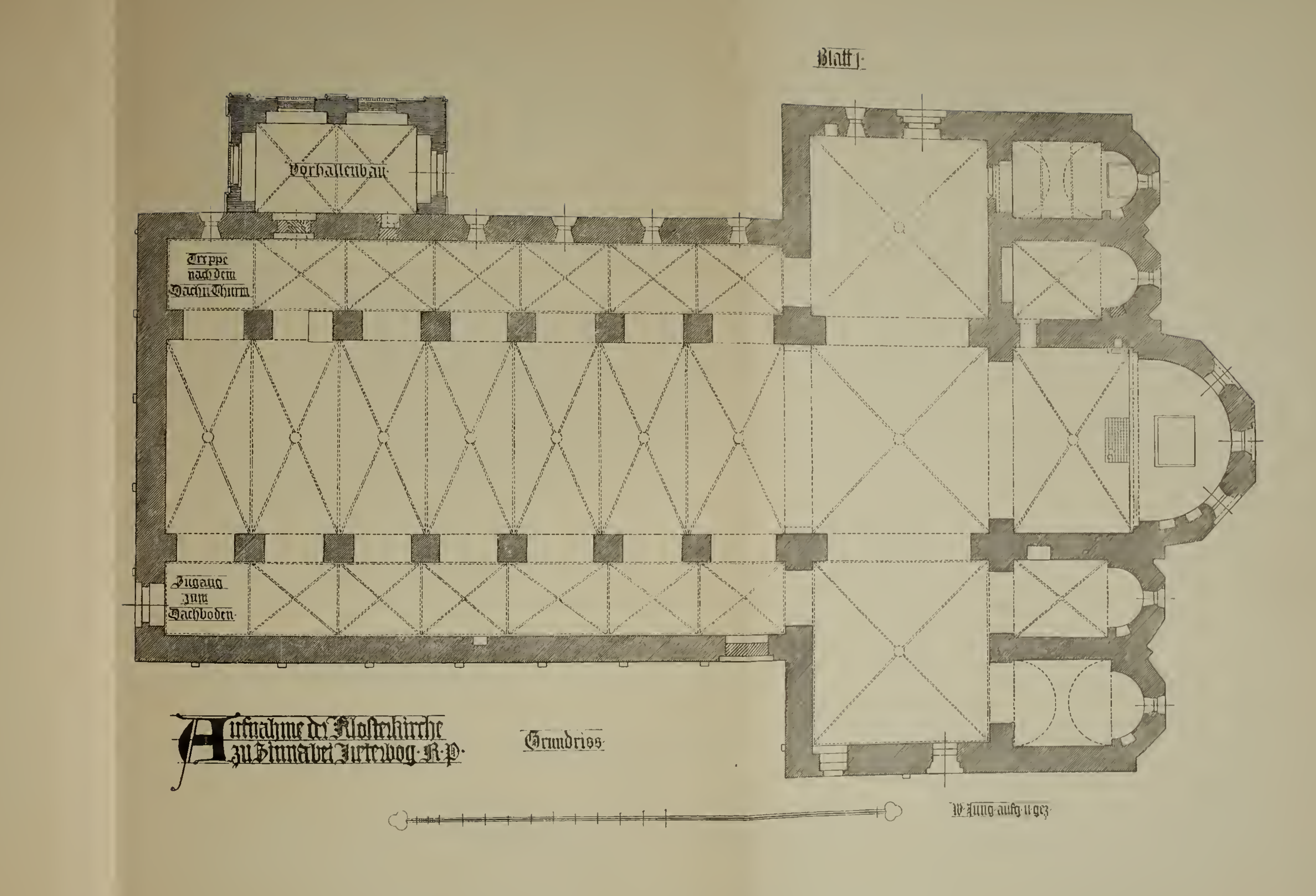
[18] Matthäi, a. a. O., S. 55.

Berichtigung.

Infolge ungleicher Reduktion von Tafel 5 und Tafel 5a (hinsichtlich der Originalzeichnungen) decken sich die einander entsprechenden Bauteile nicht ganz genau. Man wolle dies gefl. berücksichtigen.

TAFELN.




Blatt I.
Vorhallenbau.
Treppe
nach dem
Dach u. Thurm
Zugang
zum
Dachboden.
Aufnahme der Klosterkirche
zu Zinna bei Jüterbog. R. P.
Grundriss.
W. Jung aufg. u. gez.

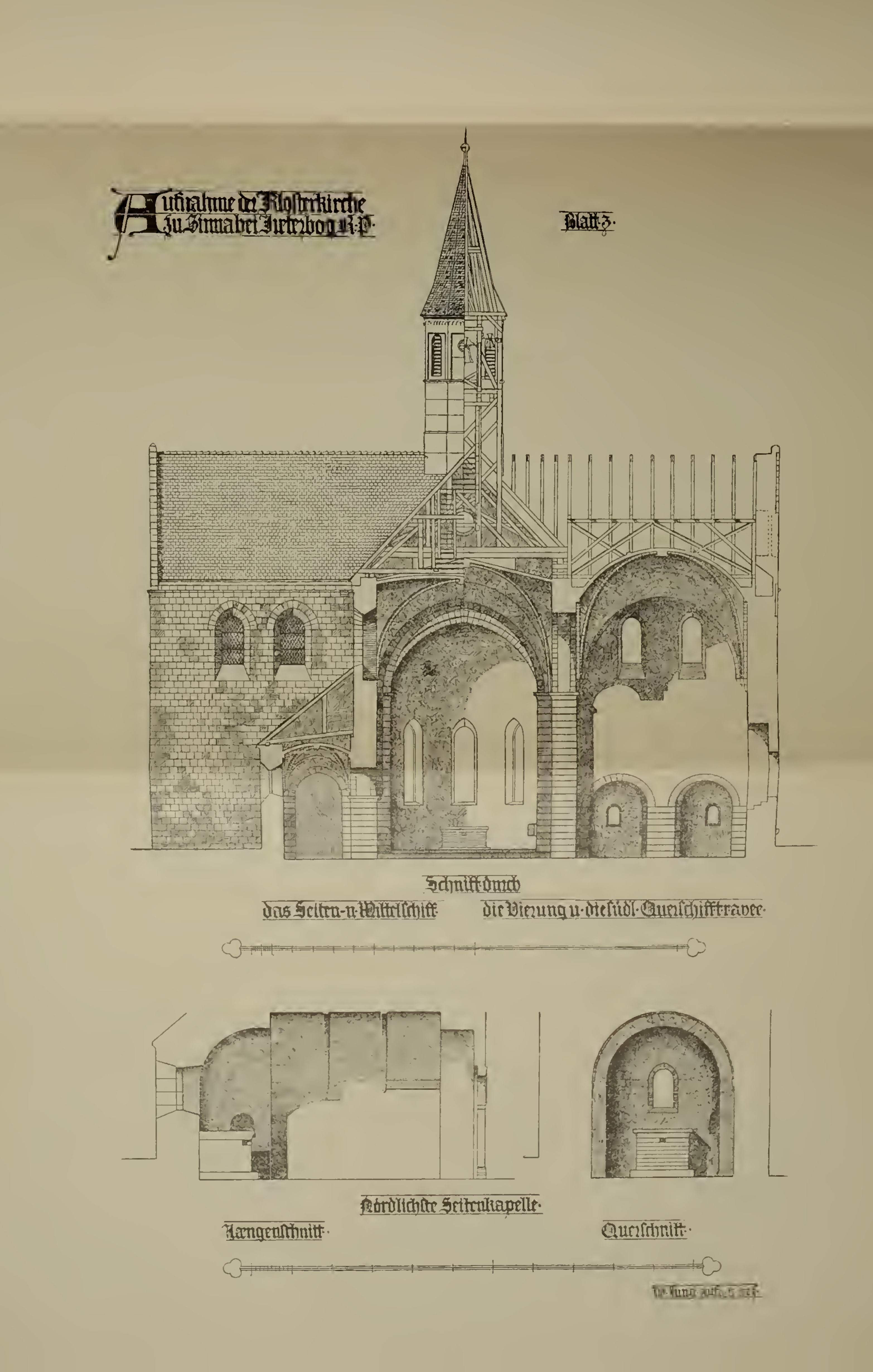


Aufnahme der Klosterkirche zu Zinna bei Juterbog · R · P ·

Blatt 2 ·

W · Jung · aufg · u · gez ·




Aufnahme der Klosterkirche
zu Zinna bei Jüterbog R.P.
Blatt 3.
Schnitt durch
das Seiten- u. Mittelschiff
die Vierung u. die südl. Querschifftravee.
Nördlichste Seitenkapelle.
Längenschnitt.
Querschnitt.



Aufnahme der Klosterkirche zu Zinna bei Jüterbog. N. P.

Geometrische Ansichten.

Blatt X.

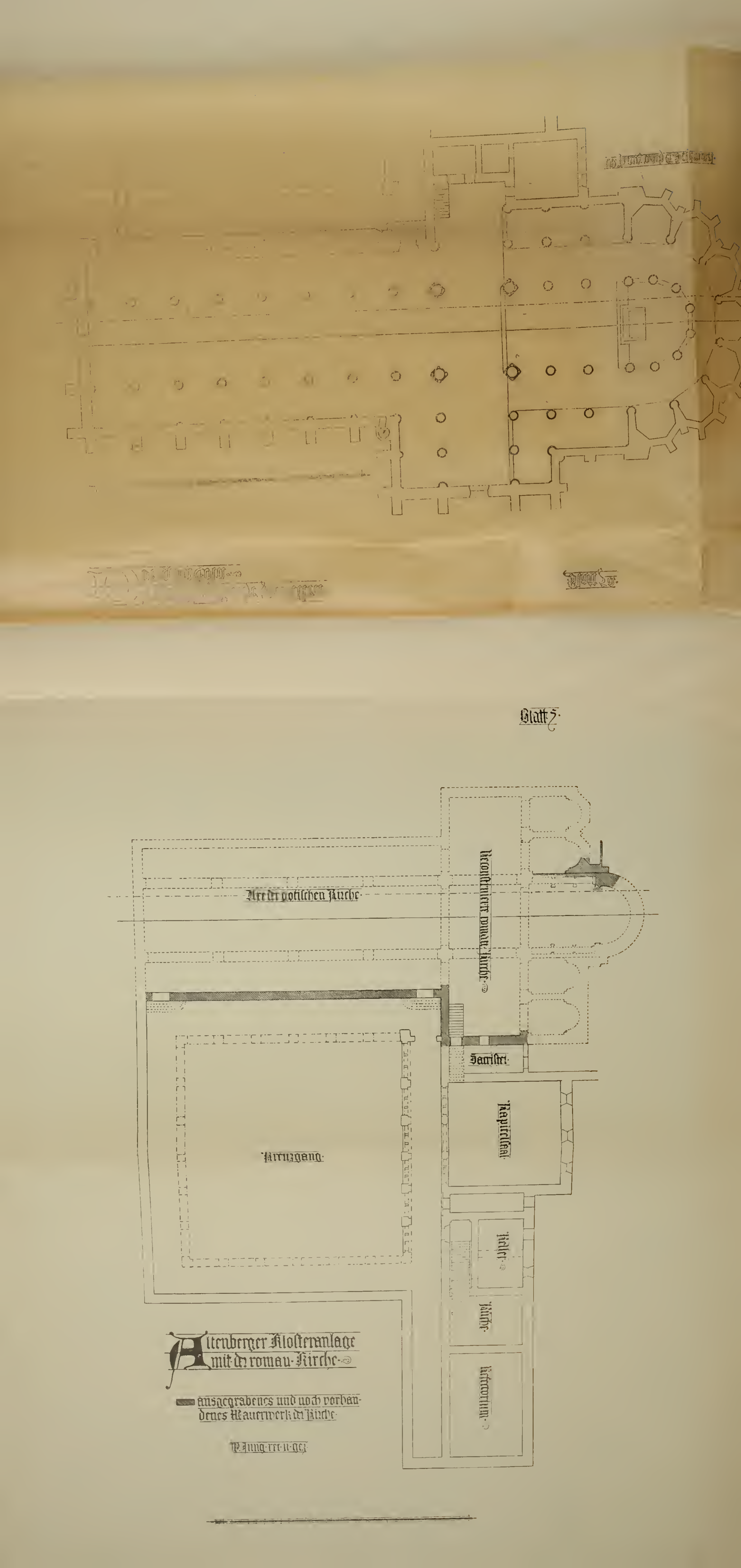
Nordseite.

Westseite.

Ostseite.

D. einge. aufg. u. gez.




Blatt 5.
Reconstruierte roman. Kirche
Axe der gothischen Kirche
Sacristei
Kapitelsaal
Kreuzgang
Keller
Küche
Refectorium
Altenberger Klosteranlage mit d. roman. Kirche
ausgegrabenes und noch vorhandenes Mauerwerk d. Kirche
P. Jung



20. Der Ulmer Maler Martin Schaffner. Von S. Graf Puckler-Limpurg. Mit 11 Abbildungen. [illegible]. —

21. Deutsche Mystik und deutsche Kunst. Von Alfred Peltzer. 8. —

22. Leben und Werke des Würzburger Bildschnitzers Tilmann Riemenschneider 1468-1531. Von Eduard Tönnies. Mit 23 Abbildungen. 10. —

23. Beiträge zu Dürers Weltanschauung. Eine Studie über die drei Stiche Ritter Tod und Teufel, Melancholie und Hieronymus im Gehäus. Von Paul Weber. Mit 4 Lichtdrucktafeln und 7 Textbildern. 5. —

24. Tuotilo und die Elfenbeinschnitzerei am «Evangelium longum» (= Cod. nr. 53) zu St. Gallen. Eine Untersuchung von Jos. Mantuani. Mit 2 Tafeln in Lichtdruck. 3. —

25. Der Handschriftenschmuck Augsburgs im XV. Jahrh. Von Ernst Wilhelm Bredt. Mit 14 Tafeln. 6. —

26. Friedrich Herlin. Sein Leben und seine Werke. Eine kunstgeschichtliche Untersuchung von Friedrich Haack. Mit 16 Lichtdrucktafeln. 6. —

27. Albrecht Dürers Genredarstellungen. Von Wilhelm Suida. 3. 50

28. Albert von Soest. Ein Kunsthandwerker des XVI. Jahrhunderts in Lüneburg. Von W. Behncke. Mit 33 Abbildungen im Text und 10 Lichtdrucktafeln. 8. —

29. Die Wallfahrtskirche in Heiligelinde. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des XVII. und XVIII. Jahrhunderts in Ostpreussen. Von Anton Ulbrich. Mit 6 Tafeln. 7. —

30. Beiträge zur Geschichte Wenzel Jamnitzers und seiner Familie. Auf Grund archivalischer Quellen herausgegeben von Max Frankenburger. 4. —

31. Tobias Stimmer. Sein Leben und seine Werke. Von A. Stolberg. Mit 20 Lichtdrucktafeln. 8. —

32. Die Kunst am Hofe der Markgrafen von Brandenburg, fränkische Linie. Von Fr. H. Hofmann. Mit 4 Textabbildungen und 13 Tafeln. 12. —

33. Hans Sebald Beham. Ein kritisches Verzeichnis seiner Kupferstiche, Radirungen und Holzschnitte. Von Gustav Pauli. Mit 36 Tafeln. 35. —

34. Eine Bamberger Baumeisterfamilie um die Wende des 17. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der Dientzenhofer. Von O. A. Weigmann. Mit 28 Abbildungen im Text und 32 Lichtdrucktafeln. 12. —

35. Studie über das deutsche Schloss u. Bürgerhaus im 17. u. 18. Jahrh. Von Dr. H. Schmerber. Mit 14 Abb. 6. —

36. Studien zum romanischen Wohnbau in Deutschland. Von Karl Simon. Mit 1 Tafel und 6 Doppeltafeln. 14. —

37. Die mittelalterliche Grabplastik in Nord-Thüringen mit besonderer Berücksichtigung der Erfurter Denkmäler. Von Otto Buchner. Mit 18 Abbildungen im Text und 17 Lichtdrucktafeln. 10. —

38. Die Ornamentik bei Albrecht Dürer. Von Valentin Scherer. Mit 11 Lichtdrucktafeln. 4. —

39. Die Perspektive und Architektur auf den Dürer'schen Handzeichnungen, Holzschnitten, Kupferstichen und Gemälden. Von Karl Rapke. Mit 10 Lichtdrucktafeln. 4. —

16. Nicola und Giovanni Pisano und die Plastik des XIV. Jahrhunderts in Siena. Von Albert Brach. Mit 18 Lichtdrucktafeln. ℳ 8. —

17. Donatello und die Reliefkunst. Eine kunstwissenschaftliche Studie von S. Fechheimer. Mit 16 Lichtdrucktafeln. ℳ 6. —

18. Formalikonographische Detail-Untersuchungen. I. Das Taubensymbol des hl. Geistes (Bewegungsdarstellung, Stilisierung: Bildtemperament). Von Walter Stengel. Mit 100 Abbildungen. ℳ 2. 50

19. Westfranzösische Kuppelkirchen. Von Felix Witting. Mit 9 Abbildungen. ℳ 3. —

20. Der anonyme Meister des Poliphilo. Eine Studie zur italienischen Buchillustration und zur Antike in der Kunst des Quattrocento. Von Jos. Poppelreuter. M. 25 Abb. ℳ 4. —

21. Roger van Brügge, der Meister von Flemalle. Von C. Hasse. Mit 8 Tafeln in Lichtdruck. ℳ 4. —

22. Die Fresken des Antoniazzo Romano im Sterbezimmer der hl. Catarina von Siena zu S. Maria Minerva in Rom. Von Adolf Gottschewski. Mit 11 Lichtdrucktafeln. ℳ 4. —

23. Das Tabernakel mit Andrea's del Verrocchios Thomasgruppe an or San Michele zu Florenz. Ein Beitrag zur Florentiner Kunstgeschichte. Von Curt Sachs. Mit 4 Lichtdrucktafeln. ℳ 3. —

24. Einleitende Voruntersuchung zu einer Rhythmik romanischer Innenräume in der Normandie. Von Wilhelm Pinder. Mit 3 Doppeltafeln. ℳ 4. —

25. Die Blütezeit der sienesischen Malerei und ihre Bedeutung für die Entwickelung der italienischen Kunst. Ein Beitrag zur Geschichte der sienesischen Malerschule. Von Walter Rothes. Mit 52 Lichtdrucktafeln. ℳ 20. —

26. Jacques Dubroeucq von Mons. Ein niederländischer Meister aus der Frühzeit des italienischen Einflusses. Von Robert Hedicke. Mit 42 Lichtdrucktafeln. ℳ 30. —

Unter der Presse:

Fiorenzo di Lorenzo. Eine kunsthistorische Studie. Von Siegfried Weber. Mit 25 Lichtdrucktafeln.

Kirchenbauten der Auvergne. Von Felix Witting. Mit Abbildungen.

Untersuchungen über Rembrandts nähere Umgebung. Von W. Valentiner. Mit 7 Lichtdrucktafeln.

Roger van der Weyden und Roger van Brügge mit ihren Schulen. Von C. Hasse. Mit 15 Tafeln.

Weitere Bände in Vorbereitung.

Zur Kunstgeschichte des Auslandes.

(Erscheint seit 1900.)

1. Heft. Studien zur Geschichte der spanischen Plastik. Juan Martinez Montañes — Alonso Cano — Pedro de Mena — Francisco Zarcillo. Von Prof. Dr. B. Haendcke. Mit 11 Tafeln. ℳ 3. —

2. Michelozzo di Bartolommeo. Ein Beitrag zur Geschichte der Architektur und Plastik im Quattrocento. Von Dr. Fritz Wolff. ℳ 4. —

3. Die Antike in der bildenden Kunst der Renaissance. I. Die Antike in der Florentiner Malerei des Quattrocento. Von Dr. Emil Jaeschke. ℳ 3. —

4. Des Marcus Vitruvius Pollio Basilika zu Fanum Fortunae. Von Dr. Jakob Prestel. Mit 7 Tafeln in Lithographie. ℳ 6. —

5. Altchristliche Ehedenkmäler. Von Dr. Otto Pelka. Mit 4 Lichtdrucktafeln. ℳ 8. —

6. Die Darstellung der Anbetung der heiligen drei Könige in der toskanischen Malerei von Giotto bis Lionardo. Von Neena Hamilton. Mit 7 Lichtdrucktafeln. ℳ 8. —

7. Die Kirchentür des heiligen Ambrosius in Mailand. Ein Denkmal frühchristlicher Skulptur. Von Adolph Goldschmidt. Mit 6 Lichtdrucktafeln. ℳ 3. —

8. Die Baugeschichte des jüdischen Heiligtums und der Tempel Salomons. Von Dr. Jakob Prestel. Mit VII Tafeln auf zwei Blätter. ℳ 4. 50

9. Giottos Schule in der Romagna. Von Albert Brach. Mit 11 Lichtdrucktafeln. ℳ 8. —

10. Die Anfänge christlicher Architektur. Gedanken über Wesen und Entstehung der christlichen Basilika. Von Felix Witting. Mit 26 Abbildungen im Text. ℳ 6. —

11. Das Porträt an Grabdenkmalen; seine Entstehung und Entwickelung vom Altertum bis zur italienischen Renaissance. Von Dr. Reinhold Freiherr von Lichtenberg. Mit 44 Tafeln. ℳ 15. —

12. Die Darstellungen des fra Giovanni Angelico aus dem Leben Christi und Mariae. Ein Beitrag zur Ikonographie der Kunst des Meisters. Von Dr. Walter Rothes. Mit 12 Lichtdrucktafeln. ℳ 6. —

13. Die Koimesiskirche in Nicäa und ihre Mosaiken nebst den verwandten kirchlichen Baudenkmälern. Eine Untersuchung zur Geschichte der byzant. Kunst im I. Jahrtausend. Von Oskar Wulff. Mit 6 Tfln. u. 43 Abb. ℳ 12. —

14. Schnitzaltäre in schwedischen Kirchen und Museen aus der Werkstatt des Brüsseler Bildschnitzers Jan Borman. Von Johnny Roosval. Mit 61 Abb. ℳ 6. —

15. Urbano da Cortona. Ein Beitrag zur Kenntnis der Schule Donatellos und der Sieneser Plastik im Quattrocento nebst einem Anhang: Andrea Guardi. Von Paul Schubring. Mit 30 Abbildungen. ℳ 6. —

40. Peter A. von Verschaffelt. Sein Leben und sein Werk. Aus den Quellen dargestellt von Jos. Aug. Beringer. Mit 2 Abbildungen im Text und 29 Lichtdrucktafeln. 10. —

41. Versuch einer Dürer Bibliographie. Von Hans Wolfg. Singer. 6. —

42. Der Meister der Berliner Passion und Israhel van Meckenem. Studien zur Geschichte der westfälischen Kupferstecher i. XV. Jahrh. Von Max Geisberg. Mit 6 Taf. 8. —

43. Adolf Dauer. Ein Augsburger Künstler am Ende des XV. und zu Beginn des XVI. Jahrhunderts. Von Otto Wiegand. Mit 15 Lichtdrucktafeln. 6. —

44. Die Holzschnitte zum Ritter vom Turn (Basel 1493). Mit einer Einleitung von Rudolf Kautzsch. Mit 48 Zinkätzungen. 4. —

45. Friedrich der Weise, als Förderer der Kunst. Von Robert Bruck. Mit 41 Tafeln und 5 Abb. 20. —

46. Von Jan van Eyk bis Hieronymus Bosch. Ein Beitrag zur Geschichte der niederländischen Landschaftsmalerei. Von Dr. F. von Schubert-Soldern. 6. —

47. Maulbronn. Die Baugeschichtliche Entwicklung des Klosters im 12. und 13. Jahrhundert und sein Einfluss auf die schwäbische und fränkische Architektur. Von Paul Schmidt. Mit 11 Tafeln und 1 Uebersichtskarte. 8. —

48. Die Nürnberger Bildnerkunst um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts. Von S. Graf Pückler-Limpurg. Mit 5 Autotypien und 7 Lichtdrucktafeln. 8. —

49. Der Freiburger Hochaltar kunstgeschichtlich gewürdigt. Von Fritz Baumgarten. M. 5 Tafeln u. 17 Abb. i. Text. 5. —

50. Hans Weiditz der Petrarkameister. Von H. Röttinger. Mit 38 Abb. und 2 Lichtdrucktafeln. 8. —

51. Der Ostpalast sog. «Otto Heinrichsbau» zu Heidelberg. Von B. Kossmann. Mit 4 Tafeln. 4. —

52. Ein Künstlerdreiblatt des XIII. Jahrhunderts aus Kloster Scheyern. Von Johannes Damrich. Mit 22 Abbildungen in Lichtdruck. 6. —

53. Die «Heiligen drei Könige» in der Legende und in der deutschen bildenden Kunst bis Albrecht Dürer. Von Hugo Kehrer. Mit 3 Autotypien und 11 Lichtdrucktafeln. 8. —

54. Die Werke des Mathias Grünewald. Von Franz Bock. Mit 31 Lichtdrucktafeln. 12. —

55. Die Mariendarstellungen Albrecht Dürers. Von Ludwig Lorenz. 3. 50

56. Die Klosterkirche zu Zinna im Mittelalter. Ein Beitrag zur Baugeschichte der Zisterzienser. Von Wilhelm Jung. Mit 6 Tafeln, einem Schaubild und 9 in den Text gedruckten Abbildungen. 5. —

57. Johann Ludwig Ernst Morgenstern. Ein Beitrag zu Frankfurts Kunstgeschichte im XVIII. Jahrhundert. Von Rosa Schapire. Mit 2 Tafeln. *(Unter der Presse.)* 3. 50

Weitere Hefte in Vorbereitung.

Die Studien zur Deutschen Kunstgeschichte erscheinen in zwanglosen Heften. Jedes Heft ist einzeln käuflich.